

Lehre und Forschung im Raum

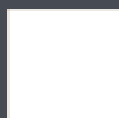
Vielfältige Bildungsangebote in der Schweiz

Enseignement et recherche sur le territoire

Diversité de l'offre de formations en Suisse

Formazione e ricerca sul territorio

Molteplici offerte di formazione in Svizzera



Editorial	3	Editorial	33	Editoriale	60
Die Raumplanungsausbildung in der Schweiz ist vielfältig, aber zunehmend unübersichtlich	5	Filières de formation en aménagement du territoire en Suisse : une diversité qui tourne au cauchemar	35	La formazione nel settore della pianificazione del territorio in Svizzera è variata, ma sempre più confusa	62
Die Wurzeln von Forschung und Lehre der Schweizer Raumplanung	8	L'enseignement et la recherche en aménagement du territoire: une rétrospective	39	Le radici della pianificazione del territorio in Svizzera come ricerca e come disciplina teorica	65
Raumplanung schon Zehnjährigen zugänglich machen	11	L'aménagement du territoire pour les jeunes à partir de dix ans	42	Capire la pianificazione del territorio fin dalle elementari	68
Interview mit Pierre Feddersen: «Wir Planer und Städtebauer müssen selbstbewusster werden»	12	Interview de Pierre Feddersen: « Nous, aménagistes et urbanistes, devons nous affirmer davantage »	43	La formazione in pianificazione del territorio: rispondere alle necessità	69
Ausbildung in Raumplanung: Auf Bedürfnisse reagieren	17	Formation en aménagement du territoire et urbanisme : répondre aux besoins	48	Intervista a Pierre Feddersen: «Noi pianificatori e urbanisti dobbiamo acquisire una maggiore consapevolezza del nostro ruolo»	71
Das Metier der Raumplanung im Wandel – die Sicht aus der Praxis	19	L'espace comme bien public	50	I Programmi nazionali di ricerca al servizio dello sviluppo territoriale	76
Nationale Forschungsprogramme im Dienst der Raumentwicklung	22	Les programmes nationaux de recherche au service du développement territorial	53	Lo spazio come bene pubblico	79
Der Raum als öffentliches Gut	25	Enseignement, recherche et pratique sont inséparables	56	Rubrica Ci auguriamo un felice futuro!	81
Wie Lehre, Forschung und Praxis zusammenhängen	29	Le billet culturel Je lève mon verre à notre avenir! Santé!	58	Impressum	83
Kolumne Wir wünschen uns eine frohe Zukunft	31	Impressum	83		
Impressum	83				

Editorial

Matthias Howald
Mitglied der Redaktionskommission «Forum Raumentwicklung»
matthias.howald@are.admin.ch



«Neue Fachleute braucht das Land»



Die Schweizer Raumplanung steht an einem Wendepunkt. Der Soverän hat in jüngster Vergangenheit wiederholt gezeigt, dass er die Auswüchse der räumlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte nicht länger hin zunehmen bereit ist. Dies zeigt: Obwohl die Gebäude, die wir bewohnen, das Verkehrsangebot, das wir nutzen und die Landschaften, die wir geniessen möchten, meist das Resultat des planerischen Handwerks und des gesetzlichen Regelwerks sind, war das Ergebnis bisher oft ernüchternd.

Daher werden jetzt auf gesetzlicher Ebene Weichenstellungen vorgenommen, um dem knappen Raum in Zukunft Rechnung zu tragen. Doch am Ende ist jedes Gesetz nur so wirksam wie seine Umsetzung. Und für einen Vollzug, der eine nachhaltige Raumentwicklung ins Zentrum stellt, braucht es Akteurinnen und Akteure, die sich der Problematik bewusst annehmen und mit Komplexität umgehen können. Natürlich sind auch weiterhin SpezialistInnen, JuristInnen und StatistikerInnen nötig. Doch vermehrt wird auch die Ausbildung von VisionärInnen, GeneralistInnen, VermittlerInnen und ModeratorInnen wichtig.

Dieses Heft bietet deshalb zum einen eine Bestandesaufnahme der aktuellen Ausbil-

dungsgänge im Bereich Raumentwicklung. Zum andern nimmt es die Herausforderungen der Zukunft unter die Lupe: Welches Rüstzeug müssten unsere Fachleute mitbringen, um den weiter steigenden Nutzungsansprüchen an den Raum gerecht werden und dennoch beharrlich den Weg zu einer nachhaltigen Raumentwicklung beschreiten zu können? Unsere Bildungseinrichtungen müssen vermehrt zusammenarbeiten – gerade auch über die Sprach- und Kulturgrenzen hinaus. Dabei wird deutlich, dass in Zukunft die RaumplanerInnen dringend das Versprechen einlösen müssen, ganzheitlich und vernetzt zu denken. Zudem werden ihnen mehr weiche Kompetenzen wie Verhandlungsführung und Koordination abverlangt. Doch genügt es nicht, nur die Ausbildung der Fachleute zu ändern. Auch in der Bevölkerung muss ein klares Bewusstsein für Fragen der Raumentwicklung heranwachsen. Deshalb sollte das Thema bereits in der Volksschule behandelt werden. Denn wir alle beanspruchen Raum und bestimmen dadurch die Raumentwicklung mit.



Die Raumplanungsausbildung in der Schweiz ist vielfältig, aber zunehmend unübersichtlich

• • • • •

Giovanni Danielli
Giovanni.danielli@hslu.ch

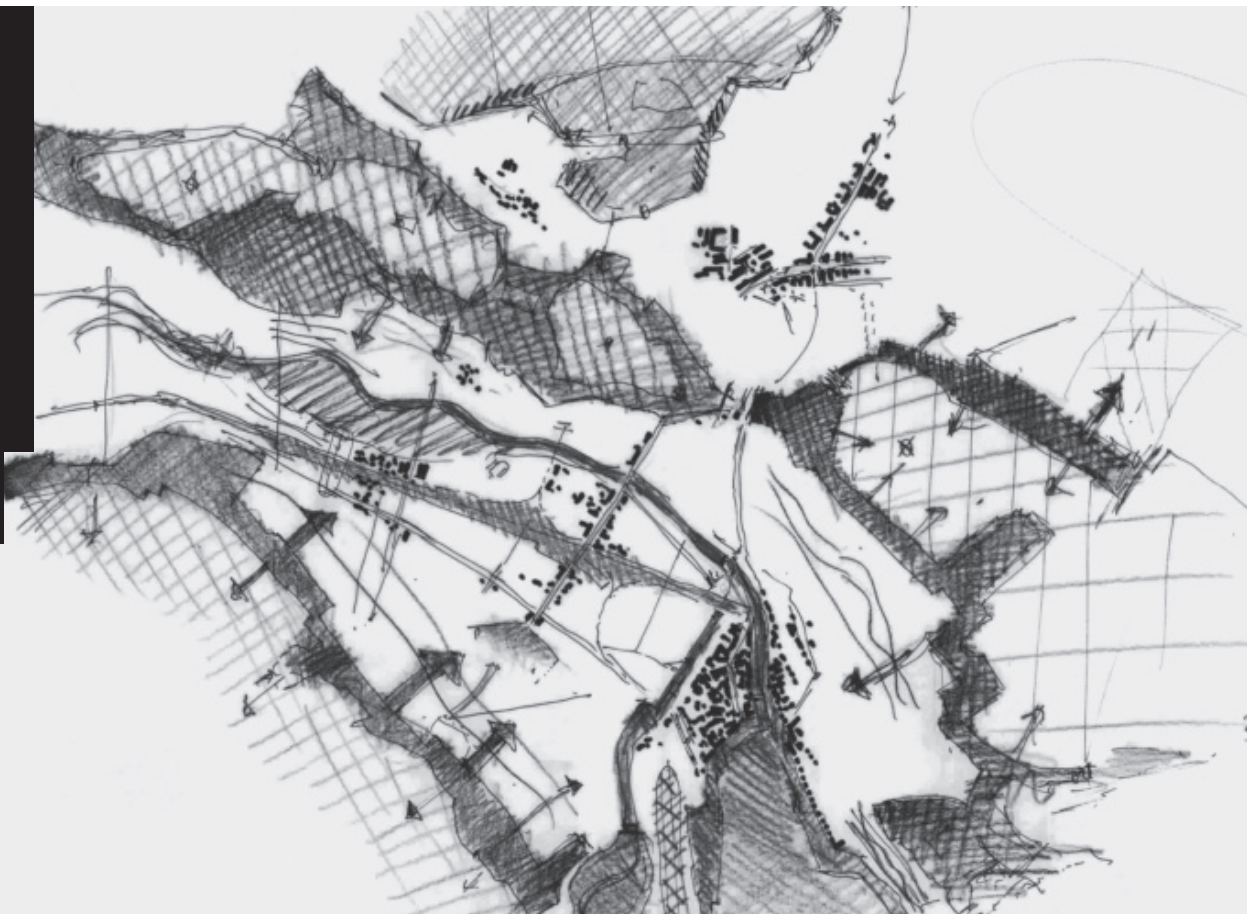


Illustration: Pierre Feddersen/
Matthias Wehrli

Das starke Bevölkerungs- und Siedlungswachstum verknappt den Boden und führt zu Nutzungskonflikten. Dies macht Interessensabwägungen und planerische Festlegungen nötig. Damit nimmt der Stellenwert der Raumentwicklung zu, Fachleute sind gefragt. Dementsprechend ist Bewegung in die Lehrgänge in Raumplanung gekommen. Allerdings besteht die Gefahr, dass die Ausbildungslandschaft unüber-

sichtlich wird. Gefragt sind nun ein raumplanungsspezifisches Bildungskonzept sowie eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen. Nebst einem in Vorbereitung befindlichen Direktstudium auf Universitätsstufe soll auch weiterhin die Möglichkeit bestehen, über MAS- und CAS-Weiterbildungen Fachleute anderer Disziplinen für die Raumentwicklung zu gewinnen.



Der Trend zur «Zehn-Millionen-Schweiz», die Annahme des revidierten Raumplanungsgesetzes, aber auch die Probleme mit den Zweitwohnungen: Aktuell werden in der Raumentwicklung wichtige Weichen für die Zukunft gestellt. Die Resultate der jüngeren eidgenössischen und kantonalen Abstimmungen verdeutlichen das steigende Renommee der Raumentwicklung. Dadurch wird das Berufsbild des Raumplaners und der Raumplanerin deutlich aufgewertet. Und auch die Raumplanungsausbildung erhält frischen Wind in die Segel.

Breites Wissen gefragt

Gleichzeitig steigen auch die Erwartungen und Anforderungen an die Fachleute in der Raumplanung. Diese müssen einerseits über ausgezeichnete Kenntnisse im Bereich der räumlichen Konzeption verfügen. Andererseits sind auch Wissen und Lösungskompetenzen insbesondere in den Bereichen strategische Planung, Städtebau, Landschaft, Energie, Verkehr und

Umwelt gefragt. Um diese Themen raumwirksam umzusetzen, müssen Studienabgänger in der Lage sein, mit den Instrumenten der Raumplanung nachhaltige räumliche Entscheide und Lösungen zu erarbeiten. Um komplexe Fragen der Raumentwicklung möglichst optimal zu lösen, sind zudem Fähigkeiten in den Feldern Information, Kommunikation, Koordination, Interessenabwägung und Ethik unumgänglich. In der Schweiz wird die Raumplanung auf Universitätsstufe derzeit besonders im Rahmen breiter Lehrgänge wie Geografie behandelt; eine umfassende spezialisierte Grundausbildung gibt es noch nicht. Im benachbarten Ausland hingegen werden an den Universitäten bereits seit längerem Studiengänge im spezifischen Fach Raumplanung und Städtebau angeboten, zum Beispiel in Wien, Mailand, Paris und Dortmund. Die Lehrgänge in der Schweiz können grob in Grundausbildung in Raumplanung und in Weiterbildungen unterschieden werden.

Berücksichtigt man die neuen Angebote, kann die Weiterbildungslandschaft im Bereich der Raumentwicklung als sehr vielfältig bezeichnet werden. Es besteht jedoch immer mehr die Gefahr, dass die Situation unübersichtlich wird. Bemerkenswert ist zudem, dass im Tessin noch kein entsprechender Kurs angeboten wird. Immerhin werden innerhalb der Architekturausbildung an der Università della Svizzera Italiana zum Teil auch raumrelevante Fragestellungen thematisiert.

Anzumerken ist, dass zurzeit eine Arbeitsgruppe, bestehend aus der Vereinigung für Landesplanung (VLP-ASPAN), der Kantonsplanerkonferenz (KPK), dem Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA) und dem Fachverband Schweizer Raumplaner (FSU), Vorschläge zur zukünftigen Gestaltung der Raumplanungsausbildung ausarbeitet. Dabei werden auch Defizite bei angehenden Fachleuten unter die Lupe genommen, um Verbesserungsvorschläge an die Ausbildungseinrichtungen zu formulieren. In der

Begleitgruppe sitzen Raumplanerinnen und Raumplaner des Bundes, verschiedener Kantone, Städte sowie Vertreterinnen von Planungsbüros.

Diese Vorschläge zur Raumplanungsausbildung sind ein wichtiger Schritt. Denn ein schweizweites Konzept für die Raumentwicklungsausbildung wäre im Interesse der ganzen Branche. Zu begrüßen wäre zudem, Grundausbildungen in Raumplanung zu schaffen, wie sie im benachbarten Ausland bereits bestehen. Allerdings ist darauf zu achten, dass Fachspezialistinnen anderer Disziplinen auch weiterhin die Möglichkeit haben, über MAS- und CAS-Studiengänge in die Raumplanung einzusteigen. Zudem wäre es wichtig, die Einführung eines obligatorischen Praktikums oder Berufsnachweises in allen Raumplanungsausbildungen zu prüfen.

Kooperationen über die Sprachgrenzen hinweg

Anzustreben ist schliesslich eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den Universitäten und Fachhochschulen. Besonders interessant und begrüssenswert wäre eine Kooperation über die Sprachgrenzen hinweg, so zum Beispiel zwischen ETH Zürich, EPFL Lausanne und der Universität der Italienischen Schweiz. Der grosse Vorteil eines solchen Schritts wäre, dass so indirekt auch der Wissenspool der Nachbarländer angezapft werden könnte, die heute schon die Ausbildung der verschiedenen Sprachregionen beeinflussen: Die Deutschschweiz erhielte Zugang zu Wissen aus Frankreich und Italien, die Romandie ihrerseits Zugang zu Wissen aus Deutschland und Italien. Und auch die italienische Schweiz würde sich an der Ausbildung von Fachleuten beteiligen.

Betrachtet man die bestehenden und geplanten Ausbildungen, so entsteht der Eindruck, dass Raumentwicklung vermehrt als Städtebau verstanden werden soll. Diese Entwicklung kann

mit Blick auf die zukünftigen Aufgaben, wie sie sich auch aus dem revidierten Raumplanungsgesetz ergeben, durchaus begrüsst werden. Es bleibt jedoch überaus wichtig, in der Raumplanung den Fokus weiterhin auf den Raum der Schweiz als Ganzes zu richten. Dazu gehören insbesondere auch Themen wie ländlicher Raum, Landschaft, Tourismus, Energie und Mobilität. Dabei ist Raumentwicklung immer auch unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit zu betrachten, um zu möglichst zukunfts-fähigen Massnahmen und Entscheidungen zu gelangen. Insbesondere der sozialpolitischen Komponente kommt dabei mehr Bedeutung zu.

Abschliessend ist auch zu erwähnen, dass das Thema Raumplanung an der Volksschule und in Gymnasien stärkeres Gewicht erhalten sollte. Beispielsweise könnten im Fach Geografie Module in Raumentwicklung eingebaut werden. Eine solche Integration des Themas in der Volksschule und an Gymnasien würde mithelfen, das Interesse und die Akzeptanz breiter Bevölkerungskreise an Fragen der Raumentwicklung zu vergrössern.

Für Gemeinderäte und Mitarbeitende der kommunalen und kantonalen Verwaltungen bietet die VLP-ASPAN seit vielen Jahren Einführungskurse in die Raumplanung an. Die dreitägigen Kurse zeigen den Kursteilnehmenden die Hintergründe und Zusammenhänge der Raumplanung auf und erklären ihnen anhand von Beispielen aus der Praxis die raumplanerischen Instrumente und gesetzlichen Rahmenbedingungen.



Giovanni Danielli, 1954, war bis September 2012 in der Sektion Richtplanung des ARE tätig gewesen und

war Leiter Richtplanung für die Westschweiz und das Tessin. Seit dem 1. Oktober 2013 arbeitet er als Dozent an der Hochschule Luzern und an der ZHAW. Danielli unterrichtet die Fächer Raum- und Verkehrsplanung, Ökotourismus und Mobilität.

Grundausbildungen in der Deutschschweiz und Romandie

Im Bereich der Grundausbildung bietet die Universität Lausanne einen Studiengang an, der zum Master of Science (MSc) Géographie – mention Etudes urbaines führt. An der Hochschule Rapperswil können ein MSc Engineering – Vertiefungsrichtung Master Research Unit (MRU) Public Planning und seit dem letzten Wintersemester ein MRU Spatial Development and Landscape Architecture absolviert werden. Im Weiteren bietet Rapperswil einen Lehrgang zum Bachelor of Sciences BSc Raumplanung an. In der Deutschschweiz tritt somit vor allem die Fachhochschule Rapperswil als Ausbildungseinrichtung für Raumplanerinnen und Raumplaner hervor, wobei der Akzent auf der Nutzungsplanung liegt. Darüber hinaus werden Fragen der Raumentwicklung auch im Rahmen der Bachelor- und Masterausbildung in Geografie und Architektur diskutiert – beispielsweise an der ETH Zürich. In Vorbereitung befinden sich ferner mehrere Grundausbildungen in der Romandie: an den Universitäten Neuenburg, Lausanne und Genf ein Master of Sciences (MSc) Développement territorial (voraussichtlicher Start 2014) und an der ETH Lausanne ein MSc Urban System Engineering.

Ausbildungen in Teilbereichen der Raumplanung erfolgen an der ETH Zürich (MSc Geomatik und Raumplanung sowie MSc Raumentwicklung und Infrastruktursysteme) und an der Hochschule für Wirtschaft Luzern (BSc Tourismus und Mobilität). An der ETH Lausanne (Mineur en développement territorial et urbanisme im MSc Architecture, MSc Génie civil) sowie an der Haute école du paysage, de l'ingénierie et de l'architecture (HEPIA) Genève/ Haute Ecole d'Ingénierie et de Gestion du Canton de Vaud (HEIG-VD) kann ein MSc in Ingénierie du territoire erworben werden und an der HEPIA, Ecole d'ingénieurs et d'architectes de Fribourg (EIA-FR) sowie an der Haute école spécialisée bernoise HSB ein Atelier «Urban Studies» absolviert werden.

Vielfältige Weiterbildungen

Im Bereich der Weiterbildungen bestehen heute insbesondere die Kurse Master of Advanced Studies ETH (MAS ETH) in Raumplanung an der ETH Zürich und der MAS Urbanisme durable der drei Westschweizer Universitäten Genf, Lausanne und Neuenburg. Weiter existieren verschiedene Ausbildungen, die raumrelevante Fragen ansprechen, so zum Beispiel der MAS an der Universität Basel (Nachdiplom in Stadt- und Regionalentwicklung) und an der Hochschule für Wirtschaft in Luzern (Nachdiplom in Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung). Im Weiteren bietet die ETH Zürich ein Diplom of Advanced Studies Raumentwicklung an. Zudem existieren eine ganze Reihe von Certificates of Advanced Studies CAS, die sich ebenfalls mindestens teilweise mit raumrelevanten Fragen auseinandersetzen. Im Folgenden sind einige Studiengänge exemplarisch aufgeführt:

- ETHZ: Raumentwicklung
 - Universität Bern IKAÖ: Nachhaltige Entwicklung
 - Haute école du paysage, de l'ingénierie et de l'architecture (HEPIA): Nature en ville
 - Hochschule Rapperswil: Nachhaltige Mobilität, Planen in Agglomerationsräumen, GIS in der Planung
 - Hochschule Luzern: Gemeinde und Stadtentwicklung, Quereinsteiger Verkehr und Tourismus, Management von Prozessen in der Gemeinde- und Regionalentwicklung, Regionalentwicklung
 - Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften ZHAW: Stadtraum Strasse
-

Die Wurzeln von Forschung und Lehre der Schweizer Raumplanung

• • • • •

Martina Schretzenmayr
schretz@ethz.ch



Die Raumplanung in der Schweiz entstand in den Dreissigerjahren durch ein reges Zusammenspiel von Politik, Planungspraxis und Hochschulen. Ab 1945 etablierten sich sowohl innerhalb wie ausserhalb der Hoch-

schulen Lehrangebote und Forschungsinitiativen. Auch der internationale Gedankenaustausch kann in der Schweizer Raumplanung auf eine lange Tradition zurückblicken.

Die Raumplanung in der Schweiz war kein Bedürfnis von unten. Vielmehr formierte sie sich in den Dreissigerjahren als kulturpolitische Bewegung einer Elite, die zwar konservativ für den Schutz der Heimat eintrat, sich dabei aber in Form von Literaturrezeption und Studienreisen progressiv mit dem internationalen Planungsdiskurs auseinandersetzte. So gab etwa Armin Meili bereits in seiner 1933 erschienenen Schrift «Allgemeines über die Landesplanung» einen Überblick über die richtungweisenden Aktivitäten, die andere Länder auf dem Gebiet der Planung entfalteten.

Inspiration aus den USA

Im Rahmen der 1928 auf dem Château de la Sarraz bei Lausanne ins Leben gerufenen Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM) beteiligten sich die Schweizer Teilnehmenden massgeblich an diesem internationalen Diskurs sowie an ausseruniversitären Forschungsaktivitäten, die sich auch intensiv mit planerischen Fragen beschäftigten. 1937 konstituierte sich an der ETH Zürich ein Arbeitsausschuss für Landesplanung. Im selben Jahr gründeten Architekten und Behördenvertreter die Landesplanungskommission. Letztere erarbeitete 1940 und im Folgejahr schweizweite, von der Bundesverwaltung finanzierte Studien, die aufzeigten, wie Planung auf der Stufe Quartier, Region und Land wirksam werden könnte. Auch die 1940 bis 1945 durchgeführte Aktion «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten» war ein planerisches Forschungs- und Experimentierfeld. 1941 sprach der Geograf Heinrich Gutersohn in seiner Antrittsvorlesung an der ETH Zürich zum Thema Geografie und Landesplanung. Er erkannte die Chance, seinen Geografiestudenten mit der Landesplanung Arbeitsmarktchancen zu eröffnen, die über die Tätigkeit als Mittelschullehrer hinausgingen. 1942 fand an der ETH Zürich die weit beachtete

«E.T.H.-Tagung für Landesplanung» statt, die hinsichtlich Adressatenkreis und Referenten interdisziplinär ausgerichtet war. 1943 konnte am Geografischen Institut der ETH Zürich die Zentrale für Landesplanung gegründet werden, die sich in Forschung, Lehre und Beratung betätigte. Die Zentrale wurde 1946 zum Institut für Landesplanung aufgewertet. Angeboten wurden eine Vorlesung in Landesplanung sowie Übungen. Parallel dazu veranstaltete die 1943 gegründete Schweizerische Vereinigung für Landesplanung (VLP) seit 1945 Fachkurse für Orts- und Regionalplanung.

Nach einem durch den Zweiten Weltkrieg bedingten Unterbruch wurde die Auseinandersetzung mit dem internationalen Planungsdiskurs wieder aufgenommen. Bereits 1945 fand im Zürcher Kunstgewerbemuseum die Ausstellung «USA baut» statt. Unter den Protagonisten der Schweizerischen Landesplanung absolvierten mehrere Planer wie Peter Steiger, Jakob Maurer und Martin Rotach Studienaufenthalte oder Studienreisen in den USA. Seit den Fünfzigerjahren wurde intensiv die angelsächsische Literatur herangezogen, um den aktuellen Entwicklungen im Planungsbereich zu folgen. In den Siebzigerjahren kamen internationale Kontakte der Schweizerischen Raumplanung unter anderem zur OECD, zur europäischen Raumordnungsministerkonferenz, zum Europarat sowie zur Deutschen Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) hinzu. Rudolf Stüdeli, von 1960 bis 1989 Direktor der VLP, begründete ein Planertreffen, an dem leitende Beamte, Praktiker und Hochschulvertreter aus der Schweiz, Deutschland, den Niederlanden, Luxemburg und Österreich teilnahmen. Dieses fand alljährlich an Pfingsten statt.



Prof. Dr. Ernst Winkler dozierend in der Landschaft

Ausbauschritte in den Siebzigerjahren

In den Fünfzigerjahren wurde die Schaffung eines eigenständigen Instituts für Landesplanung an der ETH Zürich gefordert. In der Folge wurde das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung gegründet (ORL-Institut, 1961 bis 2002), wo neben Walter Custer, seit 1960 Professor für Architektur und Raumplanung, auch der Geograf Ernst Winkler lehrte. 1964 übernahm Martin Rotach, Professor für Verkehrsingenieurwesen, die Institutsleitung. Angeboten wurden auch so genannte ORL-Vorlesungen, unter anderem für Studierende der Architektur. Kurz nach der Institutsgründung begann man zudem mit der Durchführung von ORL-Kolloquien, die auch Externen offen standen. 1965 gelang es, einen zweijährigen berufsbegleitenden Weiterbildungskurs für Planung einzurichten. 1967 wurde am ORL-Institut das Nachdiplomstudium in Raumplanung (seit 2005 MAS-Programm

WARUM RAUMPLANUNG?

Olivia Grimm

Olivia Grimm, 1986, Hochschulpraktikantin Sektion Ländliche Räume und Landschaft im ARE, ab Januar 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin



«Meine Vision ist ein lebendiger und vielfältiger «Raum Schweiz» mit wertvollen Freiräumen und Landschaften, in dem Verkehr und Siedlungsentwicklung optimal aufeinander abgestimmt sind, und wo soziale und kulturelle Anliegen eine wichtige Rolle spielen. Die Raumentwicklung sollte dynamisch und flexibel sein, um auf möglichst viele Ansprüche und Änderungen effizient reagieren zu können. Eine gute Raumentwicklerin muss in der Lage sein, auf die Ansprüche verschiedener Akteure mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Interessenslagen einzugehen und diese vielfältigen Anliegen zum Nutzen des Gemeinwohls konstruktiv zu koordinieren. Dies erfordert ein hohes Mass an Geduld, Verhandlungs- und Kommunikationsgeschick, Kompetenzen in der Kommunikation, Kreativität sowie inter- und transdisziplinäres Arbeiten.»

Raumplanung) geschaffen und damit erstmals ein eigenständiges Studienangebot auf Hochschulebene etabliert. Mit dessen Leitung war Jakob Maurer beauftragt, seit 1966 Professor für Planungstechnik am ORL. Er betreute die Studierenden in drei Gruppen, zusammen mit Peter Steiger und Rolf Meyer-von Gonzenbach. 1970 – also ein Jahr nach der Annahme des Artikels 22^{quater} aBV über die Raumplanung – startete auch an der Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) Brugg-Windisch ein Nachdiplomstudium in Raumplanung. An der EPF Lausanne erfolgte die Gründung des Institut de Recherche sur l'Environnement Construit (IREC) (1971–2001). 1972 – im Jahr des dringlichen Bundesbeschlusses über Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung – wurde am Interkantonalen Technikum Rapperswil der Studiengang Siedlungsplanung eingerichtet.

1975 schliesslich folgte in der Romandie die Gründung der Communauté d'Études pour l'Aménagement du Territoire (CEAT). Zu den wichtigsten Persönlichkeiten in der Romandie gehörte seinerzeit Jean-Pierre Vouga. Er wirkte in der Waadt von 1960-1972 als Kantonsbaumeister und war Raumplanungs-Professor an der EPUL bzw. an der EPF (1964-1972). Als engagierter Verfechter der Raumplanung nahm er Einsitz in verschiedene kantonale und eidgenössische Kommissionen. Sein profundes Wissen und seine Erfahrung als Chef des Waadtländer Amtes für Raumplanung und Bauwesen beeinflussten den Delegierten für Raumplanung in Bern, und damit die Arbeiten an der Bundesgesetzgebung für Raumplanung wesentlich.

Zusammenspiel von Lehre und Praxis hat Tradition

Auf dem Gebiet der Forschung ist die Raumplanung naturgemäss nicht theoretisch, sondern angewandt. Dies widerspiegelte sich auch in den Forschungsprojekten des jungen ORL-Instituts. Unmittelbar nach seiner Gründung wurde dieses Institut mit der sogenannten Industriestandortstudie betraut. Es folgen im Rahmen der Wohnbauförderung die Erarbeitung von Planungsrichtlinien sowie von «Landesplanerischen Leitbildern». Ebenso wurden Richtlinien zu Landschaftsschutz-

fragen verfasst, die ab 1972 für die Gebietsausweisungen gemäss dringlichem Bundesbeschluss eingesetzt werden konnten. Parallel zur Tätigkeit des ORL-Instituts fanden auch weiterhin ausseruniversitäre Forschungen statt, etwa durch den von Ernst Göhner finanzierten Fachausschuss Wohnen (FAW). In diesem Gremium befassten sich auf Initiative von Peter Steiger rund 80 Fachleute mit Wohnfragen bis hin zur Quartier- und Ortsplanung. Zu nennen ist zudem der Bericht Raumplanung Schweiz (1970) der Beratungsgruppe für die Raumordnung Schweiz (Arbeitsgruppe Kim), der materielle und organisatorische Fragen der Raumplanung des Bundes behandelte. Auch die Erarbeitung der Schweizerischen Gesamtverkehrskonzeption ab 1972 fand im Zusammenspiel von Politik, Verwaltung und Wissenschaft statt. Der historische Rückblick auf die Entstehung von Lehre und Forschung der Raumplanung in der Schweiz vor Inkrafttreten des Raumplanungsgesetzes 1980 zeigt, dass die wechselseitige Ergänzung von Praxis und Hochschule eine lange Tradition hat.



Martina Schretzenmayr, 1967, ist Geografin und Raumplanerin ETH/NDS. Am Netzwerk Stadt und Landschaft der ETH Zürich leitet sie seit 2006 das Projekt Geschichte der Raumplanung Schweiz.



Lausanne, Stadtplanungsskizze. Aus: Städtebau in der Schweiz. Grundlagen. Herausgegeben vom Bund Schweizer Architekten, redigiert von Camille Martin und Hans Bernoulli, 1929

Raumplanung schon Zehnjährigen zugänglich machen

• • • • •

Martina Schretzenmayr
schretz@ethz.ch
Simona Casaulta-Meyer
casaulta@nsl.ethz.ch

2012 und 2013 führte das Netzwerk Stadt und Landschaft der ETH Zürich im Rahmen der Wanderausstellung «Darum Raumplanung» Schülerinnen und Schüler ab der Primarschule an die Thematik der Raumplanung heran. Die Instrumente gingen von Ausstellungsführungen über Kindervorlesungen bis zu Workshops. Dabei wurden Erfahrungen gewonnen, wie sich Raumplanung auf dieser Stufe vermitteln lässt.

Schülerinnen und Schüler bereits auf der Primarschulstufe mit dem Thema Raumplanung in Kontakt zu bringen, das ist das Ziel der Vermittlungsangebote im Rahmen der seit 2012 laufenden Wanderausstellung «Darum Raumplanung». Die dabei gesammelten Erfahrungen sind durchwegs positiv. Sie zeigen, dass auch auf dieser Schulstufe Neugierde und Interesse fürs Thema Raumplanung bestehen. Kinder und Jugendliche erfassen die grundlegenden Funktionsmechanismen der Raumentwicklung und die Anliegen der Raumplanung rasch. Für die Primarschule wird zum einen die Vorlesung «Wo soll das Haus denn hin?» angeboten. Sie thematisiert anhand einer fiktiven Standortsuche Fragen wie Naturgefahren, Infrastrukturkosten, Landschafts- und Kulturlandschutz sowie Siedlungsentwicklung nach innen. Zum anderen wird in einem 45-minütigen Workshop eine Spielsituation geschaffen, die den Kindern anhand des vertrauten Beispiels eines Freibads die Begriffe Nutzungskonflikt und Infrastruk-

tur näherbringt und das Instrument der Partizipation erklärt. Ein zweiter Workshop behandelt die Raumentwicklung der Schweiz von 1930 bis heute und involviert die Kinder in die fiktive Ausarbeitung von Prozessen der baulichen Verdichtung. Für alle Schulstufen – und auch für Erwachsene – hat sich der Einsatz eines 3D-Modells zum Raum Davos-Dorf als geeignet erwiesen, auf das wahlweise Gefahrenkarte, Zonenplan und Orthophoto – also verzerrungskorrigierte Luftbilder – projiziert werden können. Dieses Vorgehen ermöglicht es, Themen wie Nutzungsverbote in Gefahrenzonen, Schutz der Landschaft und kompakte Siedlungen interaktiv zu vermitteln. Für die Gymnasialstufe kann auf das im Unterricht vermittelte Wissen in den Bereichen Energie, Verkehr und Politik aufgebaut werden. Bei allen Altersklassen hat sich bewährt, an vertraute Situationen aus dem alltäglichen Lebensraum anzuknüpfen und bekannte Aktivitäten, die sich darin abspielen, einzubeziehen.

Lehrmaterialien unter www.darum-raumplanung.ch > Schulen, Kontakt: info@darum-raumplanung.ch



Martina Schretzenmayr, 1967, ist Raumplanerin beim Netzwerk Stadt und Landschaft der ETH Zürich und Kuratorin der Wanderausstellung «Darum Raumplanung».



Simona Casaulta-Meyer, 1980, hat Kulturmanagement und Industriedesign studiert. Sie ist Projektassistentin der Wanderausstellung «Darum Raumplanung».

«Wir Planer und Städtebauer müssen selbstbewusster werden»

• • • • •

Interview: Pieter Poldervaart
Fotos: Henri Leuzinger



Viele Planer machen sich zu Sklaven von Normen und PC-generierten Entwürfen, statt ihre Ideen frei zu entwickeln und Projekte flexibel voranzutreiben, meint Pierre Feddersen. Der Städtebauer fordert deshalb von der Branche mehr Mut. Sowohl Bevölkerung als auch Politik seien darauf angewiesen, von den Fachleuten klare Stellungnahmen zu erhalten, um diese diskutieren zu können. Der Mensch müsse aber bei allen Planungen im Zentrum stehen.

Pierre Feddersen (1949), dipl. Architekt ETHZ, hat zahlreiche städtebauliche Konzepte, Landschaftsplanungen und Gestaltungspläne in der Schweiz, im deutschen Bundesland Brandenburg und im Osten von Lyon verfasst. Seit 1989 ist er Miteigentümer des Büros Feddersen & Klostermann, Städtebau – Architektur – Landschaft in Zürich. Nach einer Gastdozentur an der Technischen Universität in Graz leitete Feddersen 1994 bis 2006 den Bereich Städtebau und Raumplanung am Architekturinstitut der Universität Genf. Als Mitglied des wissenschaftlichen Ausschusses des Nachdiplomstudiums (MAS) in Raumentwicklung an der ETH Lausanne leitete er zudem von 2005 bis 2007 den Bereich Stadt und Raum. Seit 2011 zeichnet er mitverantwortlich für den Bereich Stadtentwicklungsprojekte am Geografischen Institut der Universität Lausanne. Pierre Feddersen ist Mitglied der Städtebaukommission von Neuenburg, der Stadtbildkommission von Bern und der Kommission für Städtebau, Architektur und Landschaft von Payerne und gehört ausserdem seit 2012 der Wakkerpreis-Kommission des Schweizer Heimatschutzes an.

Pierre Feddersen, wie umschreiben Sie Ihre Berufsbezeichnung?

Mir gefällt «Städtebauer» oder «Urbaniste» am besten. Die offizielle Bezeichnung Planer ist mir nicht so angenehm, denn «Plan» bedeutet wörtlich flach – das ist mir zu zweidimensional.

Sie selbst kamen über die Architektur zu ihrer heutigen Arbeit. Welches Manko ist für Sie bei den heutigen Studierenden am augenfälligsten?

Vorab: Ich habe keinen umfassenden Überblick über die Schweizer Ausbildungsangebote. Doch ich stelle fest, dass meine Studierenden zunehmend Mühe mit dem haben, was man Entwurf nennt: Sie können die verschiedenen Aspekte, die eine grössere Planung ausmachen, nicht mehr ordnen, zu einem kohärenten Ganzen zusammenfügen und dieses wenn nötig in den historischen Kontext stellen.

Was sind die Ursachen? Ist das Metier komplexer geworden?

Auf jeden Fall. Planung wird immer umfassender. In letzter Zeit sind die Umwelt- und Nachhaltigkeitsaspekte dazugekommen. Weiter werden die technischen Normen und rechtlichen Vorgaben, die Planer berücksichtigen müssen, immer ausgeklügelter. Doch es sind nicht nur die wachsenden Anforderungen; ich konstatiere auch ein Unvermögen, in Varianten zu denken. Kürzlich betreute ich ein Projekt an der Hochschule Rapperswil, für das die Studenten mehrere Varianten entwickelten. Die anschliessende Diskussion drehte sich aber nicht um die Vorzüge der einzelnen Entwürfe oder darum, ihre Stärken zu einer Synthese zusammenzuführen. Stattdessen lautete die Frage bloss: «Welches ist die beste Variante, die wir weiterverfolgen sollen?» Die Studierenden denken leider zu oft in Schwarzweiss und wollen einfache Lösungen auf ihre Fragen haben.

Doch am Schluss wird ein klares Resultat erwartet!

Selbstverständlich, aber dieses kann und soll durch Diskussionen und Verbesserungen zustande kommen, nicht durch ein simples Punktesystem. Die Studierenden müssen kritischer, aber auch kreativer werden. Diese Fähigkeit zum Entwurf braucht es nicht nur in der Architektur, sondern auch im grösseren Massstab der Planung.

Ist die von Ihnen kritisierte Denkweise auch eine Folge der zunehmenden Technisierung?

Der PC hat viel dazu beigetragen, dass man heute weniger kreativ an Entwürfe herangeht. Das beginnt schon bei der Person, welche die ersten Skizzen anfertigt. Wer von Hand zeichnet, kann Nuancen, Unsicherheiten und Möglichkeiten in seinen Entwurf einfliessen lassen. Diese «Ungefährtheit» ist am Bildschirm so nicht möglich. Dass das Medium das Resultat beeinflusst, gilt aber auch auf Kundenseite: Ob Sie als Investor oder Politiker eine Handskizze vorgelegt bekommen oder eine CAD-Visualisierung, macht einen gewaltigen Unterschied. Auch wenn die Computerzeichnung mit «Entwurf» betitelt ist, wirkt sie endgültiger und weniger suggestiv als ein von Hand gezeichneter Entwurf.

Sehen das Ihre jüngeren Kollegen, die als Digital Natives aufgewachsen sind, auch so?

Natürlich bin ich diesbezüglich ein Dinosaurier. Aber ich erlebe im Arbeitsalltag, dass Projekte, die ausschliesslich am Computer entwickelt werden, weniger empfänglich für neue Ideen sind und schneller als «fertig» abgehakt werden – und darum auch nicht alle Potenziale ausschöpfen. Viele Facetten bleiben ohne Diskussion am Rand liegen.

Wie geben Sie Gegensteuer?

Bei den städtebaulichen Projekten und landschaftsgestalterischen Entwürfen, die ich betreue, versuche ich, möglichst viel von Hand zu skizzieren. Ein gerader, bestimmter Strich steht für Unbestrittenes. Etwas feinere Linien dürfen und sollen noch korrigiert und damit verbessert werden. Diese aus der Architektur stammende Methode der sukzessiven Konkretisierung versuche ich mit meinen Studierenden auch auf der Planungsebene umzusetzen.

Gibt es andere Bereiche, die Ihnen in der Ausbildung auffallen?

Die heutige Ausbildung ist sehr technisch, funktional und normengläubig. Verloren geht dabei der Mensch, der ja eigentlich im Zentrum jeder Planung stehen sollte. In den 1970er-Jahren, als ich studierte, hatten wir Soziologen und Verhaltensforscher wie Lucius Burkhart, Henri Lefebvre, Françoise Choay, Eduard Hall und Erving Goffman. Heute sind Soziologen rar – wir bräuchten zwanzig Christian Schmid! Wir müssen uns der Herausforderung, dem Menschen in seiner Komplexität gerecht zu werden, wieder vermehrt stellen. Wie können wir Städte, Quartiere und Räume schaffen, die den Ansprüchen der verschiedenen Herkunftshintergründen sozialen Gruppen und Altersschichten gerecht werden? Heute fehlt in der Planung häufig die nötige Sensibilität, und damit die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft. Überspitzt gesagt reicht es in der Architektur inzwischen, die gesetzlichen Normen einzuhalten und das Bauobjekt mit einer augenfälligen Fassade zu garnieren, die so noch nie entwickelt wurde – dann wird man zum Star. Diesen Trend zum Eklektizismus statt zur Gesamtschau sollte man den Studierenden abgewöhnen.

Trotzdem gilt der PC als Königsweg?

Selbstverständlich bin ich nicht gegen den Computereinsatz in der Planung,

es gibt hervorragende Applikationen und spektakuläre Animationen am Bildschirm. Aber ein Stadtmodell aus Holz, Karton oder Styropor ist heute noch ein unerlässliches Arbeitsinstrument.

Wie das?

Wir haben für AlpTransit unzählige Modelle angefertigt. Unsere Mitarbeiter konstruierten alle Teile genau so, wie man sie auch in natura bauen würde. Die Komposition mit Karton erlaubt die verschiedenen Arbeitsschritte und die Reihenfolge der Bauetappen verständlicher und nachvollziehbarer darzustellen. Am Computer hingegen geht der Prozess in seinen räumlichen Dimensionen verloren. Und damit kommt man auch nicht auf die Idee, die Abläufe allenfalls anders zu gestalten.

Werden wir zum Sklaven der Visualisierung?

Zum Teil durchaus. Dabei gewinnt man nicht einmal viel Zeit. Gewisse Ideenskizzen brauchen am PC mehr Zeit – selbst ohne Perfektionismus – als eine Handskizze. Von Hand hat man das Wichtigste in wenigen Sekunden auf Papier festgehalten. Auch einzelne Auftraggeber wünschen inzwischen wieder Handzeichnungen. Die VBG Verkehrsbetriebe Glattal AG etwa verlangte für die Planung der Umgebung der Haltestellen der Glattalbahn Handzeichnungen, um deutlich zu machen, dass hier noch nichts entschieden wurde, sondern dass es sich um offene «Denkräume» handelt.

Ein wichtiges Anwendungsgebiet von Visualisierungen sind die Verdichtungen – eignet sich hier das Instrument?

Da bin ich besonders skeptisch. Denn Verdichtungen sind in der Bevölkerung stark umstritten – kein Wunder, geht es dabei doch häufig um eine Einschränkung des bestehenden Lebensraums. Wenn nun solche PC-Visualisierungen



auftauchen, wirken sie häufig eher abschreckend als einladend. Beim Thema Verdichtung sollte man auf keinen Fall auf Bilder setzen, die fest gefügt wirken. Besser sind weichere Entwürfe, die zeigen, dass es nicht nur eine bauliche Verdichtung gibt, sondern dass die Verdichtung auch mit der besseren und vielfältigeren Nutzung der bestehenden Struktur erreicht werden kann.

Gehen wir zurück zum Thema Ausbildung: Wie eng ist die Kooperation zwischen den Landesteilen?

Die Schweiz ist ideal positioniert, um von zwei Planungskulturen zu profitieren. Doch diese fantastische Chance liegt weitgehend brach. Der Grund ist schlicht der Sprachgraben: Die Romands sprechen kein Deutsch, die Deutschschweizer nur unzulänglich Französisch. Kein Wunder wählt man als Studierender bei Austauschsemestern eher das Ausland.

Wie unterscheidet sich die welsche von der deutschschweizerischen Planungskultur?

In der Romandie ist man vielleicht lockerer, man plant eher von der Lösungsidee her und sucht dann nach sinnvollen Wegen, um diese Zielvorstellung zu erreichen. Womöglich ist man dadurch gewandter und freier im Entwurf. Das zeigt sich etwa bei den Agglomerationsprogrammen der ersten Generation: Während die Welschschweiz grosszügige Entwürfe entwickelte, lieferten die Deutschschweizer eher «Einkaufszettel» in Bern ab.

Liegt das nur an der unterschiedlichen Mentalität?

Nein, ich vermute, es liegt vor allem an der Übersetzung. In der Romandie spricht man von «Projets d'agglomération», also von visionären Konzepten und Projekten für eine ganze Agglomeration, wäh-

rend der deutsche Begriff «Agglomerationsprogramm» eher eine Summe einzelner Eingriffe in bereits bestehende Quartierstrukturen suggeriert. Inzwischen ist dieses Missverständnis aber geklärt, man hat begriffen, dass es um Projekte aus übergreifender Sicht geht. Das Beispiel zeigt aber, dass beiden Planungskulturen durchaus ihre jeweiligen Vor- und Nachteile haben. Umso wertvoller wäre es, voneinander zu lernen – gerade im Studium.

Neben Mehrsprachigkeit wird auch Interdisziplinarität im Studium gross geschrieben – zumindest theoretisch. Wie wichtig ist es, von möglichst vielem etwas zu verstehen?

Als Raumplaner ist man Generalist, das heisst, man muss Interesse für sehr viele Spezialgebiete aufbringen und sich überall ein minimales Wissen aneignen. Denn die Fülle der Ansprüche wird in Zukunft weiter zunehmen. Wer gewisse Aspekte der Raumplanung ignoriert und ausblendet, nimmt im Planungsprozess die betroffenen Partner nicht ernst – und löst damit Widerstand aus. Wichtig ist ferner ein Sensorium für das Timing: Man muss wissen, wer wann ins Spiel kommen muss. Ein Raumplaner ist wie ein Regisseur, der bei Bedarf auch einmal selber in eine Bühnenrolle schlüpft.

Gibt es diese Regisseure auch auf regionaler und nationaler Ebene?

Leider zu wenig. Nehmen wir beispielsweise die Metropolitanregion Arc lémanique: Um den grossen Genfersee herum existieren ganz unterschiedliche Planungen – aber keine klare Gesamtplanung, kein Konzept, kein übergreifender Entwurf, mit dem sich die politischen Instanzen identifizieren könnten, und der eine langfristige Raumplanung erleichtern würde. Dieser Entwurf müsste nicht minutiös bis ins Detail sein, sondern sollte die groben Orientierungslinien vorgeben.



Wer ist schuld?

Der Kantönligeist ist ein starkes Hindernis, aber der Bund könnte auch stärker auf eine überregionale Planung hinwirken. Das Beispiel der Metropolitanregion Zürich beweist, dass eine grossmassstäbliche Planung mit gutem Willen durchaus realisierbar ist.

Gibt es in der Planung auch Defizite, die sich nicht eliminieren lassen?

Vielleicht krankt unsere Zunft an einem übersteigerten Perfektionismus. Wir möchten immer alles sehr genau, bis ins Detail geregelt haben, und selbstverständlich muss alles den Normen entsprechen. Die Kantone befeuern diesen Trend mit immer neuen Vorgaben. Planung funktioniert jedoch nicht nach Schema F, sondern gleicht eher einer Schachpartie: Die ersten zwei, drei Züge kennt man, doch dann muss man flexibel agieren und die sich ver-

ändernde Situation einbeziehen können. Diese Flexibilität fehlt bei vielen Planern und bei der Planung an sich. Sie wird auch in der Ausbildung zu wenig vermittelt.

Was wäre die richtige Herangehensweise?

Der Planer sollte sich auch als Koordinator verstehen. Er muss das Ziel vor Augen haben und flexibel neue, innovative Wege suchen, um dieses Ziel zu erreichen. Statt alle Faktoren und Normen von Anfang an unter Kontrolle halten zu wollen, sollte man lernen, mit Unsicherheiten umzugehen. Diese Erkenntnisse und Fähigkeiten erwirbt man heute nicht in der Ausbildung, sondern lernt sie erst in der Praxis. Deshalb könnte eine neue Herangehensweise in der Lehre einiges verbessern: Die Studierenden müssten lernen, nicht verhandelbare Eckpunkte klar zu definieren, den Rest aber möglichst offen zu lassen. Da-



zu muss die Lehre zeigen, wie man einerseits Fixpunkte setzt, andererseits Spielraum offen lässt und damit Potenzial für spätere Änderungen und Verbesserungen schafft.

Heisst «Spielraum schaffen» implizit, dass sich der Planer vermehrt nach den wechselnden Launen der Politik richten soll?

Nein, wir müssen unsere Arbeit seriös machen und dann die Politik entscheiden lassen. Immer nur alle Bedürfnisse abzufragen, bringt uns nicht voran. Dann meldet jeder seine Sonderwünsche an und es kommt eine unbefriedigende Kompromisslösung heraus. Stattdessen sollte der Planer ein viel stärkeres Image haben, kraftvoller und selbstbewusster auftreten. Aus meiner Erfahrung weiss ich, dass Politiker durchaus froh sind, wenn sie ausgereifte Vorschläge erhalten. Es lohnt sich deshalb, als Planer Klartext zu reden. Dabei muss man aber auch transparent darlegen, wie der Weg aussieht, der zu diesem Projekt führt. Und man muss offen sagen, was die Kosten, Risiken und möglichen negativen Auswirkungen sind.

Wenn ein Konzept logisch ist und die verschiedenen Bedürfnisse aufgreift, ist das für die Politik nachvollziehbar.

Und wie steht es punkto Nachvollziehbarkeit mit der Bevölkerung?

Die öffentliche Mitwirkung ist wichtig, aber die Bevölkerung kann nicht unseren Job machen. Man darf nicht alle Wünsche abfragen und umsetzen, sonst könnte das Resultat eine Halde von Einfamilienhäusern mit Gärtchen sein! Planung und Städtebau müssen umfassende Varianten entwickeln und diese dann in die Diskussion einwerfen. Dabei muss man deutlich machen, dass es für die Planung und Ausführung Fachleute braucht. Zudem dürfen wir die Bevölkerung nicht überfordern. Man kann als Privatperson schlicht nicht zu allen planungsrelevanten Themen Experte sein. Raum- und Städteplanung ist kompliziert und abstrakt. Allein schon die Begrifflichkeit erschliesst sich für den Bürger nicht sofort. Es ist ähnlich wie bei der Gesundheit: Wer in eine Konferenz von Medizinerinnen hinein hört und nicht vom Fach ist, ist sichtlich überfordert.

Erschwerend kommt dazu, dass die Resultate oft erst die nächste Generation betreffen...

Allerdings. Diese zeitliche Dimension erschwert die Diskussion zusätzlich. Denn die Folgen der heutigen Pla-

nung sind oft erst in 20 Jahren erkennbar. Dieser Zeitfaktor wird häufig unterschätzt. Viele Studierende sind sich zu wenig bewusst, dass Planung ein enorm langwieriger und komplizierter Prozess ist. Das Denken in Entwürfen hilft, solche Planungsprozesse zugleich verbindlich und offen für spätere Entwicklungen zu halten – zum Nutzen der kommenden Generationen. Hier stehen die Ausbildungsinstitutionen in einer besonderen Pflicht, den jungen Planerinnen und Planern die Langfristigkeit ihres Tuns deutlich zu machen.

WARUM RAUMPLANUNG?

Benjamin Grimm

Benjamin Grimm, 1983, Bundesamt für Raumentwicklung, Sektion Richtplanung



«Meine Faszination für die Raumentwicklung habe ich während meines Geografiestudiums entdeckt – und auf Reisen rund um den Globus vertieft. Die Erforschung der Synergien und Spannungen aus der Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt sehe ich am besten im beruflichen Umfeld der Raumplanung verwirklicht.

Die Probleme, die sich aus der unaufhaltsamen Urbanisierung unserer Gesellschaft ergeben, sind kulturelle Durchmischung, Verknappung des Raumangebots und Druck auf die Natur. Im Zentrum des Interesses stehen dabei Migration, Umweltschutz, Ressourcenverknappung, Versorgung, Mobilität sowie Architektur und Städtebau. Für mich geht es vor allem darum, innerhalb des Bestehenden nach neuen Lösungen und Ideen zu suchen, um für Mensch, Natur und Wirtschaft eine optimale Entwicklung zu gestalten. Dabei sind neben kooperativen Prozessen auch starke Persönlichkeiten gefragt, die den Mut haben, eine zukunftsfähige Vorstellung für den Raum zu entwickeln und umzusetzen.»

Ausbildung in Raumplanung: Auf Bedürfnisse reagieren

• • • • •

Pierre Yves Delcourt
pierre-yves.delcourt@idea-link.eu



In der Raumplanung herrscht Hochbetrieb, dennoch fehlt es der Schweiz an kompetenten Fachleuten. Eine Studie, die von Bund, Kantonen und Berufsverbänden in Auftrag gegeben wurde, regt daher eine Verbesserung der Ausbildungen an.

Pierre Yves Delcourt, 1964, ist beratender Stadtplaner bei iDeA-Link Sàrl. Nachdem er von 1989 bis 1994 in Montreal und Paris Raumplanung studierte hatte, leitete er umfassende raumplanerische Projekte. Dazu zählten der Richtplan für die Agglomeration von Besançon, der Richt- und Nutzungsplan des Metropolitanraums Lille und das Agglomerationsprojekt Lausanne-Morges. Beim ARE koordinierte er Agglomerationsprojekte und war zudem bei strategischen Dossiers als Berater der Direktion tätig. Heute berät Pierre Yves Delcourt Gemeinden, Regionen und Kantone bei der Entwicklung ihres Raums.
Photo PYD: ©Régis Comobo/www.diapo.ch



In der Schweiz gibt es zwar ein breites, aber leider lückenhaftes Bildungsangebot für Raumplanung. Zur Auswahl stehen sieben Master-, vier MAS- und ebenso viele CAS-Lehrgänge. Nur gerade vier davon führen aber zu einem Diplomabschluss als Raumplaner: zwei in der Westschweiz und zwei in der Deutschschweiz, keiner im Tessin. Alle übrigen Lehrgänge bieten interessierten Fachleuten aus anderen Bereichen wie Architektur, Engineering oder Geografie die Möglichkeit, sich raumplanerisches Wissen anzueignen. Diese Weiterbildungsbildungen sind zwar unerlässlich, genügen aber nicht, um raumplanerische Projekte umfassend betreuen zu können.

Hohe Erwartungen – limitierte Studiengänge

Inhaltlich sind die Bildungsangebote sehr unterschiedlich: Einige Studiengänge legen den Schwerpunkt auf Humanwissenschaften (Geografie und urbane Anthropologie, Politikwissenschaften), andere konzentrieren sich eher auf Architektur oder Engineering. Einige sind sehr akademisch, andere wiederum sind auf Projektgestaltung oder auf angewandte Techniken wie Geomatik und Grafikverarbeitung ausgerichtet. Diese Vielseitigkeit ist zu begrüßen: Sie sollte es ermöglichen, die unterschiedlichen Erwartungen zu erfüllen und den Bedürfnissen der Branche Rechnung zu tragen. Aber ist dem tatsächlich so?

Wie kann man eine fundierte Wahl treffen, wenn sich die Angebote nur schwer vergleichen lassen? Zielpublikum, Ausbildungsschwerpunkt, Lehrplan, Namen und Kompetenzen der Lehrpersonen, aber auch Studienbedingungen wie zum Beispiel die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums werden ganz unterschiedlich und nur selten umfassend präsentiert. Es ist deshalb für die Kandidatinnen und Kandidaten schwierig herauszufinden, welche Ausbildung ihren Wünschen und

Bedürfnissen am besten entspricht. Nur in den Grundausbildungen Bachelor- und/oder Masterstudium im Bereich Raumplanung wird umfassendes Wissen vermittelt: wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Fachgebiet selbst – Recht und Geschichte des Städtebaus, urbane Anthropologie und Geografie – sowie aus verwandten Bereichen wie Architektur, Verkehrswesen, Landschaft, Umwelt und öffentliche Politiken. Hinzu kommt angewandtes Wissen aus der Raumplanung, zum Beispiel Techniken der grafischen Darstellung oder Instrumente der öffentlichen Mitwirkung. Das Spektrum der Vorlesungen ist in den MAS-Lehrgängen teilweise nicht weniger breit. Diese Ausbildungen sind jedoch zu kurz, um sich ein solides raumplanerisches Wissen aneignen zu können: Für den MAS-Abschluss werden 60 bis 90 ETCS verlangt, für den Master deren 120 – ein grosser Unterschied.

Dessen ungeachtet sind die Erwartungen der Verwaltungen und Planungsbüros hoch: Ein Raumplaner muss zunächst über allgemeine Fähigkeiten zur Analyse, Synthese und Konfliktlösung verfügen. Er muss teamfähig sein und gestützt auf das eigene institutionelle, politische und fachliche Wissen komplexe Prozesse zur Entscheidungsfindung leiten können. Er muss in der Lage sein, die Herausforderungen der Raumentwicklung dank seinem Allgemeinwissen zu erfassen: Dazu gehören unter anderem Geschichte der Städte, urbane Geografie und Anthropologie, Engineering, Architektur, Landschaft. Zudem muss er alle Ebenen der Planung mit Leichtigkeit bewältigen, sich in baurechtlichen Fragen auskennen und nicht zuletzt ein guter Kommunikator sein.

Initiativen für bessere Vergleichbarkeit

Bis heute gibt es in der Schweiz kaum Lehrgänge, in denen all diese Kompetenzen vermittelt werden. Einige wer-

den einwenden, dass es die eierlegende Wollmilchsau nun einmal nicht gibt. Allerdings unternimmt die Wissenschaft entsprechende Schritte, eine Lösung ist in Reichweite.

Mehrere Vorschläge wurden bereits präsentiert: eine gemeinsame und einheitliche Präsentation auf einer Internet-Plattform, um den Vergleich zwischen den verschiedenen Angeboten zu erleichtern; die Schaffung einer Plattform, auf der sich Berufswelt und Akademie austauschen können; die Definition des Mindestinhalts für alle Ausbildungen, um gewissermassen einen gemeinsamen Sockel zu schaffen; oder auch die Förderung kompletter Studiengänge mit Bachelor und Master. Diese Vorschläge wurden im Lauf des vergangenen Semesters sowohl einer Auswahl von Vertretern und Vertreterinnen der Berufswelt als auch des akademischen Bereichs vorgestellt.

Durch die Publikation dieser Studie im Jahr 2014 werden die Betroffenen umfassend in die Debatte einbezogen. Das Ziel besteht darin, die formulierten Empfehlungen möglichst rasch umzusetzen, damit bereits in der nahen Zukunft mehr hervorragend ausgebildete Generalisten und Fachleute zur Verfügung stehen, die schnell eingesetzt werden können und die Erwartungen des Marktes erfüllen.

Die Studie wurde vom Bundesamt für Raumentwicklung, der Schweizerischen Kantonsplanerkonferenz, dem Fachverband Schweizerischer Raumplanerinnen und Raumplaner sowie dem Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein in Auftrag gegeben und auch von der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung VLP-ASPAN unterstützt. Durchgeführt wurde sie von der Stadtplanerin Francesca Petrini vom Studio Habitat, vom Stadtplaner Pierre Yves Delcourt von iDeA-Link und vom ehemaligen Leiter der Abteilung Raumentwicklung Aarau Paul Pfister.

(Übersetzung)

Das Metier der Raumplanung im Wandel – die Sicht aus der Praxis

• • • • •

Barbara Zibell
geschaeftsstelle@f-s-u.ch
Katharina Ramseier
kara.blaser-ramseier@bluewin.ch



«Nichts ist so beständig wie der Wandel»,
das gilt auch für die Raumentwicklung, das
Objekt der Raumplanung. Entsprechend den
sich ändernden gesellschaftlichen, wirt-
schaftlichen, demografischen, politischen

und rechtlichen Rahmenbedingungen ist
auch das Metier der Raumplanung stetigem
Wandel unterworfen. Vier Fachleute neh-
men auf der Basis ihrer Berufserfahrung
Stellung.

Der Beruf des Raumplaners und der Raumplanerin ist noch relativ jung. Er entstand ab den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts – in einer Zeit, als die räumliche Entwicklung bereits weit fortgeschritten war. Nie zuvor wurde so viel gebaut und so viel Landschaft in Siedlungsgebiet verwandelt wie im Lauf des 20. Jahrhunderts.

Die Materie der Raumplanung mit ihren Instrumenten und Verfahren entwickelte sich parallel zum wachsenden Regelungsbedarf zwischen den Nutzungsansprüchen einer immer wohlhabender und mobiler werdenden Gesellschaft einerseits und den Anforderungen an Planungs- und Rechtssicherheit andererseits. In der Folge wandelte sich auch das Berufsbild von einer rein hoheitlich verstandenen Aufgabe hin zum Bild von RaumplanerInnen, die vermehrt als KoordinatorInnen gefordert sind.

Moderation statt nur Planung

Diese Entwicklung lässt sich anhand von vier persönlichen Einschätzungen illustrieren. Katharina Ramseier, Präsidentin des Fachverbands Schweizer Raumplanerinnen und Raumplaner (FSU), absolvierte Mitte der Neunzigerjahre das NDS Raumplanung an der HTL Brugg-Windisch. Es handelte sich um eine vor allem technisch-juristische Ausbildung, die auf die Erfahrung aus zehn Jahren Umsetzung des RPG abstützte. Unbestritten handelte es sich um eine gute Grundlage für den Einstieg als Ortsplanerin oder Bauberaterin bei einer Gemeinde oder als Kreisplanerin in der übergeordneten Kontrollfunktion eines Kantons.

Die Vorliebe für Architektur und laufende Aufträge im eigenen Büro liessen Ramseier nach Abschluss des Studiums jedoch nicht eine solche klassische Tätigkeit ausüben. Stattdessen bevorzugte sie die Arbeit an der Schnittstelle zwischen Architektur und Raumplanung respektive Gebietsentwicklung. Gleich zu Beginn bot sich

ihr die Gelegenheit, mehrere Areale zu bearbeiten, in denen mittels Teilzonenplan und Landumlegung den privaten Landeigentümern die Anpassung der Bauzone als Pflicht übertragen wurde. Basis dafür war eine nach den Vorgaben des RPG durchgeführte Nutzungsplanung, die sie als Beauftragte von Privaten umsetzte. Dabei lernte sie unter anderem, was es heisst, mit zum Teil zerstrittenen Erbgemeinschaften oder einer grossen Anzahl von Landeigentümern innerhalb einer kleinteiligen Parzellenstruktur eine Planung und Landumlegung durchzuführen. Das Ziel war, diese Aufgabe zur Zufriedenheit möglichst aller Beteiligten und unter Berücksichtigung aller Vorgaben der öffentlichen Hand zu erledigen. Dabei stellte die moderierende Begleitung des Zusammenspiels der Akteure eine besondere Herausforderung dar. Anschliessend brachte ein weiterer Auftrag die bittere Erfahrung, wie eine qualitätsvolle, im Sinn der haushälterischen Bodennutzung konzipierte Arealentwicklung angesichts der damals herrschenden Immobilienkrise und ohne Beizug eines professionellen Investors am Markt scheitern kann.

Weniger Technik, dafür mehr Soziales, Wirtschaftliches und Juristisches

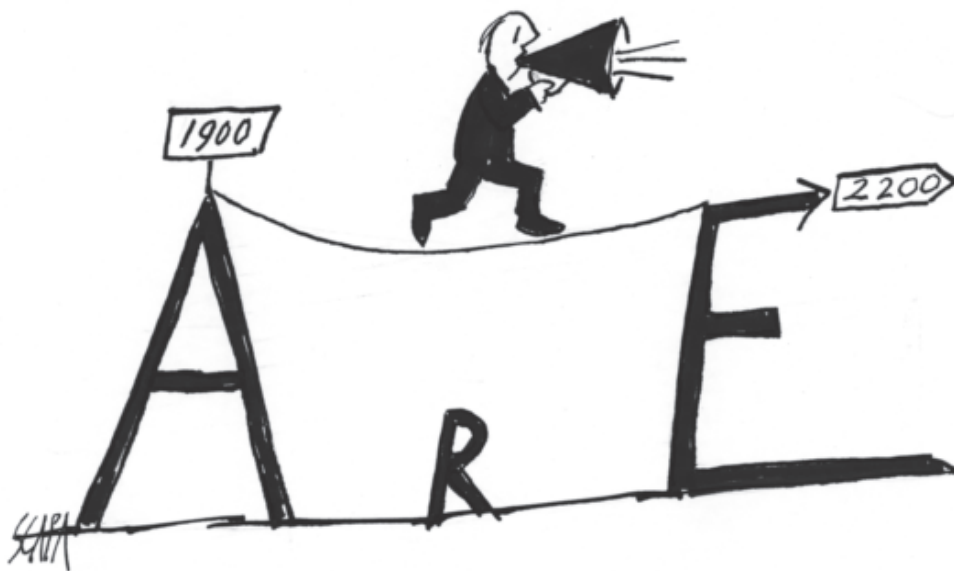
Allerdings rieten ihr erfahrene Raumplanerkollegen, sich von derlei Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen. Denn gerade das umfassende und kontinuierliche Engagement bei Arealentwicklungen – von den ersten Überlegungen zum Vorgehen über die Projektierung und Sondernutzungsplanung bis hin zur Realisierung und Beratung der künftigen Nutzer – ist eine wichtige Erfahrung für junge RaumplanerInnen. Die heute anstehenden Aufgaben der Entwicklung nach innen, der Gestaltung von Nähe sowie der Stakeholder-orientierten Raumentwicklung waren denn auch Teil der vor zwei Jahren

erstmals an der Universität Zürich angebotenen Weiterbildung «Urban Management». An diesem Beispiel, aber auch am breiten Zuspruch an FSU-Veranstaltungen zu Themen der Gebietsentwicklung, lässt sich Ramseier zufolge der Wandel des Berufsbildes der RaumplanerIn ablesen.

RaumplanerInnen sind inzwischen in verschiedensten raumrelevanten Funktionen tätig, als BeraterInnen privater Investoren und Immobilienentwickler, aber auch als externe Fachleute für Gemeinden. Dabei sind insbesondere die Herausforderungen der nächsten Jahre, nicht zuletzt die Umsetzung des revidierten RPG, äusserst vielfältig. Sie erfordern eine hohe Flexibilität und die Bereitschaft, sich ständig auf neue Gegebenheiten auszurichten und das Zusammenspiel unter den Akteuren fallweise neu zu gestalten. Der Kampfgeist, der die Generation der Raumplaner und Raumplanerinnen seit den Siebzigerjahren auszeichnete, wird allmählich durch ein Berufsbild abgelöst, das primär kommunikative Fähigkeiten, Einfühlungsvermögen, die Steuerungsfähigkeit von Prozessen und die Ausbalancierung divergierender Ansprüche verlangt.

Wenn es um den Wandel der Raumplanung geht, sind zwei Entwicklungen zu berücksichtigen: Auf der einen Seite steigen die Anforderungen mit zunehmender Komplexität und Vernetztheit des Raums. Auf der anderen Seite nimmt die Zahl unterschiedlicher AkteurInnen zu, wodurch sich die Rolle der Planenden verändert: Sie treten immer öfter als ModeratorInnen oder «DirigentInnen» von Prozessen auf.

Auch der Zürcher Kantonsplaner Wilhelm Natrup konstatiert, dass die Ansprüche an den Raum vielfältiger geworden sind und die Komplexität der Raumplanung zugenommen hat. Standen in der Vergangenheit die städtebaulichen und technischen Themen im Vordergrund – insbesondere aufgrund der Siedlungserweiterung – so gewinnen heute soziale, wirtschaftliche und rechtliche Aspekte an Gewicht.



In der Verwaltung werde Raumplanung neben der koordinierenden und hoheitlichen Tätigkeit heute stärker als kooperativer, projektbezogener Prozess verstanden, so Natrup. Dabei hat das Ansehen der Raumplanung in der Öffentlichkeit aufgrund des regen politischen und gesellschaftlichen Diskurses über die Anforderungen an die Raumentwicklung zugenommen. Die Aufgabenpalette der Raumplanung ist somit breiter geworden. Das sieht auch der ehemalige FSU-Präsident Martin Eggenberger so, der als Architekt und freier Raumplaner in Solothurn tätig ist. Nach seiner Einschätzung wird es immer wichtiger, dass ein Ort eine Strategie hat: Wo entwickeln wir uns auf welche Art und Weise? Neben Rückzonungen und der Transformation von Siedlungen an guten Lagen besteht heute eine wichtige Aufgabe in der «Ortsreparatur», also der Aufwertung unbefriedigender Siedlungsstrukturen. Solche Projekte bedingen eine intensive Begleitung über Jahre hinweg. Parallel dazu sind aufgrund der Bevölkerungszunahme nach wie vor Neueinzonungen erforderlich. Das macht schwierige Verhandlungen zwischen Gemeinden und Kantonen nö-

tig. Je länger je mehr liegt der Schwerpunkt der Raumentwicklung nicht mehr nur im baulichen Planen, sondern im umfassenden Gestalten und Modellieren von Prozessen – wobei es darum geht, die richtigen Akteure zur richtigen Zeit ins Spiel zu bringen. Dominique Robyr Soguel, stellvertretende Neuenburger Kantonsplanerin, bestätigt dies: Die ökologischen und gesellschaftlichen Anliegen hätten im Lauf der Jahre deutlich zugenommen. Heute müsse man mehr denn je auf allen Ebenen und mit sehr vielen Akteuren zusammenarbeiten. So besteht die grösste Herausforderung weiterhin darin, diese Komplexität zu bewältigen, ohne die Zahl der Studien und den zeitlichen Aufwand allzu sehr zu erhöhen und ohne den rechtlichen und normativen Apparat zu stark zu belasten. Denn Raumplanern und Raumplanerinnen kommt hinsichtlich der Evaluation, Koordination und Bewältigung von immer komplexeren Fragestellungen nach wie vor eine grundlegende Rolle zu. Hingegen müsse man die Hoffnungen in Bezug auf den Beitrag, den man selbst zur Veränderung respektive zu den Projekten leiste, und die effektiven Auswirkungen der Planungsmaß-

nahmen, an deren Umsetzung man beteiligt sei, etwas zurückschrauben. Letztlich werden nur wenige Träume, Ideen und Vorhaben realisiert. Es braucht zudem viel Zeit, um etwas zu bewegen. Und vor allem handelt es sich nicht um grosse Würfe von Einzelpersonen: Eine hochstehende Arbeit ist heute nur noch möglich, wenn sie auf kollektive Weise geleistet wird. Es braucht gerade in der Raumentwicklung viel Zeit, um Dinge zu bewegen. Dies verlangt Bescheidenheit in Bezug auf den eigenen Beitrag zu den Veränderungen, die letztlich immer nur gemeinsam und arbeitsteilig herbeizuführen sind. Qualität stellt sich in diesem komplexen Themen- und Handlungsfeld insbesondere als Produkt guter Zusammenarbeit und erfolgreicher Koordination ein.

(teilweise übersetzt)



Barbara Zibell, 1955, Dr. sc. techn. ETH, Dipl.-Ing. Stadt- und Regionalplanung, Bauass. Städtebau, SIA, FSU, Vorstand VLP, arbeitet als Geschäftsführerin des FSU in Zürich.

Katharina Ramseier, 1956, Arch/Raumplanerin NDS HTL, SIA, FSU ist Mitinhaberin von Blaser+Ramseier Architekten und Planer, Zürich, und Präsidentin des FSU.



Nationale Forschungsprogramme im Dienst der Raumentwicklung

• • • • •

Urs Steiger
u.steiger@bluewin.ch



Aspekte der Raumentwicklung sind immer wieder Forschungsgegenstand Nationaler Forschungsprogramme (NFP). So lieferten das NFP 22 «Nutzung des Bodens in der Schweiz», das NFP 31 «Klimaveränderung und Naturkatastrophen» und das NFP 41 «Verkehr und Umwelt: Wechselwirkungen Schweiz–Europa» in den 1990er-Jahren wichtige Grundlagen für die Raumplanung generell und für die Teilaspekte Verkehr und Gefahrenvorsorge im Speziellen. In jüngerer Zeit und aktuell sind es das NFP 48

«Landschaften und Lebensräume der Alpen» mit vierunddreissig Projekten, das NFP 54 «Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung» mit einunddreissig Projekten, das NFP 65 «Neue urbane Qualitäten» mit fünf Projekten sowie das NFP 68 «Ressource Boden» mit zurzeit neunzehn Projekten, die Fragen der Raumentwicklung aus unterschiedlicher Perspektive angehen. Es ist jeweils die Aufgabe der Partner aus der Praxis, diese Fülle von Wissen, Erkenntnissen und Instrumenten anzuwenden.

Mit der «Landschaft» stand beim NFP 48 (2001–2007) eines der Kernthemen des Raumplanungsgesetzes im Zentrum. Das Programm beleuchtete insbesondere die mentale und materielle Doppelnatur der Landschaft. Es konkretisierte die ökonomische und soziale Bedeutung der Landschaft und zeigte unter anderem in der thematischen Synthese «Landschaft gemeinsam gestalten – Möglichkeiten und Grenzen der Partizipation» auf, wie Landschaft in partizipativen Planungsprozessen behandelt werden kann. Der Vorschlag eines «Leistungsauftrags Landschaft» fand mit den Landschaftsqualitätsbeiträgen Eingang ins neue Landwirtschaftsgesetz. Die Idee ist, dass – analog zu den Agglomerationsprogrammen – Subventionen und Direktzahlungen in ländlichen Räumen an eine gesamtheitliche regionale Konzeption geknüpft werden sollen.

Zersiedelung verstehen und Entwicklungspotenziale ausloten

Das NFP 54 (2005–2011) untersuchte die Siedlungsentwicklung auf drei Ebenen: auf der Ebene Bauwerk, auf der Ebene Quartier- und Stadtentwicklung sowie auf nationaler Ebene. Mit der Entwicklung eines Zersiedelungsindikators sowie mit Szenarien zur Siedlungsentwicklung half das Programm mit, die Zersiedelung besser zu verstehen. Zudem leistete es Grundlagenarbeit für das «Raumkonzept Schweiz». Auf regionaler Ebene entwarf das Programm Strategien für die Planung im periurbanen Raum. Dies soll den Umgang mit komplexen Planungsprozessen erleichtern. Ein methodischer Zugriff mittels Entwürfen soll zudem helfen, regionale Siedlungsstrukturen erfolgreich zu gestalten.

Eine Fokusstudie trug die im Programm gewonnenen Erkenntnisse bezüglich Landschaft in Agglomerationsräumen zusammen und setzte die Resultate in Planungs- und Gestaltungshinweise um.

Mit Studien zur Nutzung des Untergrunds sowie brachliegender Bahnareale konkretisierte das NFP 54 Potenziale der inneren Verdichtung. Das Programm zeigte zudem Schwierigkeiten, aber auch Lösungswege auf, die sich bei der Erschliessung dieser Potenziale stellen. Mit der teilweise prekären Situation des Güterverkehrs hat das NFP 54 ein bisher kaum beachtetes Problemfeld thematisiert und dazu entsprechende Planungsstrategien entwickelt.

Die Analyse der Bevölkerungsentwicklung der Schweizer Städte macht offensichtlich, dass das jüngste Wachstum der Kernstädte weniger als «Rückkehr in die Stadt» zu verstehen ist. Vielmehr handelt es sich zum einen um die Folge einer Zuwanderung aus dem Ausland. Zum andern gesellt sich der Umstand hinzu, dass junge Erwachsene – unter anderem wegen attraktiven Neubauquartieren in Bahnhofsnähe – weniger als frühere Generationen aus der Stadt ins Grüne abwandern.

Es braucht einen «Kümmerer»

Generell machten die Studien des NFP 54 deutlich, dass es auf allen Ebenen – Bund, Kantone, Gemeinden – an einem übergreifenden Planungsansatz fehlt. So ist die Infrastrukturentwicklung zu wenig mit der Raumentwicklung abgestimmt. Auch soziale Aspekte wie Bevölkerungswachstum und Alterung der Bevölkerung werden zu wenig beachtet. Um dieses Manko zu bewältigen, bedarf es Strukturen, die über mehrere Ressort- und Verwaltungsebenen gehen und einen kontinuierlichen Austausch sicherstellen. Es zeigt sich zudem, dass Planung verstärkt als lange andauernder Prozess zu verstehen ist. Dieser endet nicht mit der Realisierung eines Planwerks oder Projekts, sondern verlangt auch in der anschließenden Umsetzung beziehungsweise im Betrieb eine stetige Begleitung. Gerade bei Arealbebauungen in Entwicklungsgebieten kann eine hohe Sied-

lungsqualität nur dann erreicht werden, wenn strukturell sichergestellt ist, dass sich ein «Kümmerer» auch nach Jahren und Jahrzehnten noch mit der ursprünglich angestrebten Qualität in den Detailplanungen und den Einzelprojekten beschäftigt und sie einfordert. Bestätigt wurde vom NFP 54 auch die Bedeutung partizipativer Prozesse. Dabei ist einer gut geplanten Prozessgestaltung und insbesondere der sorgfältigen, phasengerechten Auswahl und der Betreuung der Stakeholder grosse Beachtung zu schenken.

Urbane Qualitäten schaffen

Sehr eingehend mit der inneren Siedlungsentwicklung befasst sich seit 2009 und noch bis 2014 das NFP 65. Zwei der fünf Projekte entwickeln gestalterische Planungsinstrumente, die helfen sollen, den Wandel in städtischen Agglomerationen unter anderem mit partizipativen Ansätzen zu bewältigen. Ein weiteres Projekt entwickelt Entwurfsszenarien für die öffentlichen Räume in der «Città ticino». Damit soll das Bewusstsein für die Qualität des öffentlichen Raums in der Regionalplanung verankert werden. Schliesslich widmet sich das Programm auch den Chancen, die das Urban Farming für die Stadtentwicklung bietet. Und es untersucht im Detail, wie Entscheidungsprozesse im Städtebau und in der kommunalen Raum- und Entwicklungsplanung von Agglomerationsgemeinden ablaufen. Daraus sollen Erkenntnisse gewonnen werden, wie sich die urbane Qualität in Agglomerationen besser steuern lässt.

Bodenleistungen im Fokus

2013 startete das NFP 68, das bis 2018 dauert und dazu beitragen will, die Prozesse im Boden besser zu verstehen. Insbesondere sollen die Ökosystemleistungen des Bodens – wie Wassersrückhalt oder Kohlenstoffspeiche-

WARUM RAUMPLANUNG?

Roger Sonderegger:
«Management statt Infrastrukturen»



Roger Sonderegger, 1977, 2011 Absolvent MAS Raumplanung an der ETH Zürich, heute Dozent am Kompetenzzentrum Mobilität der Hochschule Luzern.

«Neben der Siedlungsentwicklung wird die weiter steigende Nachfrage nach Mobilität eines der wichtigsten Planungsprobleme bleiben. Im Jahr 2035 wird die Schweiz deshalb die Weltmeisterin der Multimodalität sein: Eine neue Mobilitätskarte ermöglicht dann zumal den unbeschränkten Zutritt zu allen öffentlichen Verkehrsmitteln, Car- und Bikesharing-Angeboten. Infolge extrem hoher Treibstoffpreise sind Offroaders und lange Pendlerstrecken im Auto fast komplett verschwunden. Zudem können dank eines neuartigen Flüsterbetons erste Lärmschutzverbauungen abgebrochen werden. Drei Viertel der Fahrzeuge auf Schweizer Strassen sind Elektro- oder Hybridautos. Velohighways und ein attraktiverer öffentlicher Raum haben zur Verdopplung des Anteils von Fuss- und Veloverkehr beigetragen. 2035 hat das «Amt für Zeitpolitik» in den meisten Kantonen erreicht, dass die grossen Arbeitgeber und Ausbildungsstätten zu unterschiedlichen Zeiten starten und Feierabend machen.»

– erfasst und bewertet werden. Dies soll ermöglichen, die Bodenleistungen in der Raumentwicklung besser zu berücksichtigen. Im Themenschwerpunkt «Geoinformation und Kartierung» werden Informationen dazu umfassend aufbereitet, so dass sie nicht nur punktuell, sondern in der Fläche verfügbar werden. Das Programm untersucht auch, wie das Bodenmanagement mittels Lastenausgleich unter Berücksichtigung der Bodenleistungen verbessert werden kann. Eine 3D-Visualisierungsplattform soll es den Akteuren ermöglichen, gemeinsam Strategien zur nachhaltigen Bodennutzung zu entwickeln.



Die Leistungen des Bodens gehen weit über die Produktion von Nahrungsmitteln hinaus

Die verschiedenen Forschungsprogramme haben eine Fülle von Wissen, Erkenntnissen und Instrumenten generiert. Es handelt sich dabei um Forschungsergebnisse, die für die Anwendung in der Praxis jeweils einer weiteren Aufarbeitung bedürfen – eine Arbeit, die unter anderem von zahlreichen Partnern aus der Praxis geleistet wird. Zu diesen Partnern gehören neben Universitäten und Fachhochschulen vor allem auch Branchen- und Fachverbände, welche die Erkenntnisse für ihr eigenes Zielpublikum selektieren und aufarbeiten.



Urs Steiger, 1960, dipl. Natw. ETH, Geograf, ist Inhaber von Steiger Texte Konzepte Beratung, Luzern, einem Büro für Wissenschafts- und Verwaltungskommunikation. Steiger ist Leiter Wissenstransfer der NFP 48, 54 und 68.

www.nfp48.ch; www.nfp54.ch; www.nfp65.ch; www.nfp68.ch

Der Raum als öffentliches Gut

• • • • •

Jacques Lévy
jacques.levy@epfl.ch



Fasst man den Raum als öffentliches Gut auf, präsentieren sich raumwirksame Praktiken – die Raumentwicklung also – in neuem Licht. Man erkennt sofort den systemischen Charakter, aber auch die vielfältigen Rollen, welche die involvierten Akteure, darunter

auch Individuen, übernehmen können. Weil der Raum niemandem gehört, gehört er allen. Und weil er ein öffentliches Gut ist, sollte er andere öffentliche Güter ergänzen – und nicht im Widerspruch zu ihnen stehen.

Gemäss der klassischen ökonomischen Definition hat ein öffentliches Gut insbesondere drei Eigenschaften. Erstens ist es ein Gut, dessen Wert sich durch die Nutzung nicht verändert. Zweitens besteht durch die Eigenschaften der Nicht-Rivalität keine Konkurrenz beim Zugang zu diesem Gut. Und drittens besteht durch die Eigenschaft der Nicht-Ausschliessbarkeit kein Ausschluss einer Gruppe möglicher Nutzer, wie dies etwa in einem Club der Fall ist.

Übertragen auf den gesamten gesellschaftlichen Bereich handelt es sich bei einem öffentlichen Gut somit um ein Gut, dessen Verkehrs- oder sonstiger Wert nicht geschmälert wird, auch wenn es von vielen Personen genutzt wird. Einerseits ist ein solches Gut aufgrund seiner Produktion und seines Konsums öffentlich. Andererseits wird es von seinen direkten Betreibern und der gesamten Gesellschaft mitproduziert und mitkonsumiert. Bildung und Gesundheit sind öffentliche Güter, und man könnte die Entwicklung eines Gemeinwesens als Ganzes – im Gegensatz etwa zum blossen Wirtschaftswachstum – als jenen Teil der sozialen Dynamik betrachten, der ein öffentliches Gut darstellt.

An der Produktion eines öffentlichen Gutes ist die ganze Gesellschaft auf die eine oder andere Weise beteiligt. Man kann daher von einem systemischen Gut sprechen – was auf die klassische Wertschöpfung nicht zutrifft. Dies bedeutet aber nicht, dass ein öffentliches Gut zwingend von staatlichen Unternehmen produziert und vertrieben werden muss. Beispielsweise können Mobilitätsnetze durch private Unternehmen sichergestellt werden, die ihre Tätigkeit unter Berücksichtigung gewisser Regeln als Service public ausüben.

Öffentliches Gut braucht Akteure

Wenn es um den Raum geht, muss also eine Verwechslung von Öffentlichem



Gut gestaltete öffentliche Räume werden intensiv genutzt

und Staatlichem vermieden werden. Dies gilt insbesondere für den öffentlichen Raum, der ein ganz besonderes öffentliches Gut darstellt. So kann der Staat beispielsweise Kasernen oder Bunker bauen, die private Räume sind, während im Lausanner Flon-Quartier der private Grundbesitz nichts daran ändert, dass man es hier mit einem öffentlichen Raum zu tun hat.

Auf dieser Überlegung gründet die Vorstellung, dass das Konzept eines öffentlichen Guts erst in einer Gesellschaft von Akteuren seinen eigentlichen Sinn erlangt. Wenn ein Schüler einfach mit Wissen «gefüllt» wird, das

ein Lehrer in seinen Kopf giesst, dann handelt es sich dabei um die Verbreitung eines privaten Guts, das an die klassischen Grenzen der Rivalität und der Ausschliesslichkeit stösst. Wenn der Lernende hingegen beim Aufbau und in der Verbreitung von Wissen selbst eine Rolle übernimmt, dann kann man sich eine im Prinzip unbegrenzte Erweiterung des produzierten und weitergegebenen Wissens vorstellen. Ebenso verhält es sich beim Raum, der beispielsweise von einer hohen Dichte profitiert und dadurch produktiver und kreativer wird: So entstehen Städte und Urbanität.



Bei Räumen genügen bereits wenige Akteure, um nicht nur den eigenen Lebensraum, sondern auch denjenigen anderer Menschen zu verändern. Wenn beispielsweise in einem bislang unbebauten Gebiet ein Einfamilienhaus erstellt wird, dann verändern sich dadurch sofort mehrere Aspekte und insbesondere der Inhalt der kollektiven Bilder, die man als «Landschaft» bezeichnet. Im Juli 2013 wurde ein Projekt für einen öffentlichen Strand am Genfer Seeufer, das von allen Parteien des Kantons einschliesslich der Grünen befürwortet worden war, von der Justiz zu Fall gebracht. Erreicht hat-

te dies eine kleine neo-naturalistische Lobby, die einen Teil der Richter mit ihren Argumenten überzeugte. Die Auswirkungen dieses Entscheids auf die räumliche Dynamik werden erheblich sein und die Entwicklung zweifellos um mehrere Jahre zurückwerfen. Raumbegozogene Praktiken können also auch zu einer Blockierung der Entwicklung führen und zur Folge haben, dass Landschaften einfrieren. Beruft man sich bei der Definition einer Raumordnungspolitik auf nicht-humanistische Werte, widerspricht dies dem Konzept eines öffentlichen Gutes als Ausdruck der menschlichen Entwicklung.

Die Gesellschaft als Eigentümerin

Ein weiteres Beispiel aus Genf ist das Quartier Les Grottes: Die städtische Bevölkerung muss immer wieder zur Kenntnis nehmen, dass sich einige Dutzend Bewohnerinnen und Bewohner dieses Quartiers, dem aufgrund seiner Lage beim Bahnhof Cornavin eine strategische Bedeutung für die gesamte Agglomeration zukommt, zu den alleinigen Besitzern des Ortes erklären. Dabei zeigt sich an diesem Beispiel sehr schön, dass der Raum ein öffentliches Gut ist: Seine Produzenten und Konsumenten sind nämlich nicht

WARUM RAUMPLANUNG?

Karine Markstein:

«**Abwechslungsreiche Arbeit**»



Karine Markstein Schmidiger, 1978, lic. iur. HSG und Raumplanerin ETH, wissenschaftliche Mitarbeiterin Sektion Recht

«Raumplanung hat mich bereits während des Jus-Studiums fasziniert. Raumplanung vereint eine Vielfalt von Aspekten wie Landwirtschaft, Siedlungsentwicklung, Naturschutz und Tourismus. All diese Interessen und Bedürfnisse prallen im selben Raum aufeinander, alle Nutzer wollen das knappe Gut Boden für sich beanspruchen. Ich sehe die Aufgabe einer Raumplanerin insbesondere darin, diese Interessen aufeinander abzustimmen, den verschiedenen Anliegen gerecht zu werden und sie zu koordinieren. Das Raumplanungsrecht versucht, dafür die Rahmenbedingungen zu setzen. Die Umsetzung des RPG ist nicht immer konfliktfrei, doch genau dies macht unsere Arbeit abwechslungsreich und interessant.»

nur die temporären und permanenten Bewohner des Orts, sondern auch diejenigen, die dort arbeiten oder etwas konsumieren, die Touristen und grundsätzlich jede Person, für die dieser Ort eine Bedeutung hat. Der Begriff öffentliches Gut scheint daher passender zu sein als die Bezeichnungen «gemeinschaftliches Gut» oder «kollektives Gut», die an sich das Gleiche beschreiben. Ihr Nachteil liegt darin, dass sie sich auf eine Gemeinschaft oder ein Kollektiv beziehen. Die «gemeinsamen Teile» eines Gebäudes verkörpern ein Gemeinschaftsgut, das allen Miteigentümern dieses Gebäudes gehört. Ein öffentliches Gut hingegen gehört keiner Gruppe: Niemand ist Eigentümer ausser die Gesellschaft als Ganzes. Auch der einzelne Staat, dem diese Gesellschaft angehört, ist nicht Eigentümer. Die Gesellschaft beschränkt sich jedoch nicht auf die Gruppe der Menschen, die zu ihr gehören, sondern

umfasst auch Dinge und Umgebungen, die ein fester Bestandteil davon sind. Zudem lässt sich die Gesellschaft als Ganzes nicht auf die Summe ihrer Bestandteile reduzieren.

Bewohnten Raum als öffentliches Gut stärken

Schliesslich kann ein öffentliches Gut nicht im Widerspruch zu einem anderen öffentlichen Gut stehen. So garantiert die Bundesverfassung beispielsweise die Bewegungsfreiheit (Art. 10). Gleichzeitig legt sie aber auch fest, dass ein grosser Teil der Steuern, die auf die Nutzung der Strassen erhoben werden (Art. 85, 86 und 87), automatisch zur Deckung der Strassenkosten verwendet wird. Dies entspricht der Logik, dass die einzelnen Verkehrsteilnehmer für die Kosten ihrer jeweiligen Verkehrsmittel aufkommen müssen: die Automobilisten für die Strassen und die Fahrgäste der öffentlichen Verkehrsmittel für Züge und Trams. Allerdings können so keine Prioritäten im Bereich der öffentlichen Mobilität gesetzt werden. Diese Denkweise – verkündet «im Namen Gottes des Allmächtigen» (Präambel) und womöglich noch mächtigerer Lobbys – bringt die Bundesverfassung jedoch in Konflikt mit anderen Artikeln. Dazu gehören zum Beispiel Art. 2 Abs. 2 und Abs. 4 sowie ganz allgemein Abschnitt 4, die sich auf eine Nachhaltige Entwicklung berufen. Nicht zuletzt deshalb wird heute so lebhaft über diese Punkte debattiert, beispielsweise über die geplante Ergänzung zu Artikel 81 zum Thema öffentlicher Verkehr. Die Bewegungsfreiheit als räumliches öffentliches Gut ist untrennbar mit der Förderung des öffentlichen Verkehrs verbunden: Nur so kann sie mit anderen öffentlichen Gütern wie Urbanität und Schutz des Naturerbes vereinbart werden. Auch das ist eine wichtige Herausforderung der Raumentwicklung. Aus diesen Überlegungen lässt sich eine Definition der räumlichen Ent-

wicklung ableiten. Raumentwicklung bedeutet, alle Räume auf allen Ebenen, einschliesslich jener des Staats, durch raumbezogene Praktiken so zusammenzuführen und zu vernetzen, dass der bewohnte Raum als öffentliches Gut gestärkt und gefestigt wird. Sowohl die Bildung als auch der Raum sind öffentliche Güter und passen daher perfekt in diese Logik. In diesem Sinn ist die Bildung im Bereich der Raumentwicklung ein Querschnittsthema, und eine eingehende Beschäftigung mit dieser Fragestellung lohnt sich daher ganz besonders.

(Übersetzung)



Jacques Lévy, 1952, ist Professor für Geografie und Raumplanung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne,

wo er das wissenschaftliche Labor Chôros leitet. Er beschäftigt sich insbesondere mit Städtebau, Globalisierung, Kartografie und der Epistemologie der Sozialwissenschaften. Zu seinen neueren Publikationen gehören *Globalization of Urbanity* (Hrsg., mit Josep Acebillo und Christian Schmid, 2013), *Réinventer la France* (2013) sowie (zusammen mit Jacques Cossart und Lucas Léger) *Mondialisation: consommateur ou acteur?* (2013). 2013 drehte Lévy den Film *Urbanité/s*.

Wie Lehre, Forschung und Praxis zusammenhängen

• • • • •

Bernd Scholl
bscholl@ethz.ch

Projekt | MAS Raumplanung,
Jahrgang 2011/13:
Stadtentwicklung Zürich



In der Raumplanung, einem interdisziplinären und politiknahen Gebiet, spielen Kooperation, Koordination und Kommunikation beim Erkunden, Klären und Lösen schwieriger raumplanerischer Aufgaben eine zentrale Rolle. Um diese Anforderungen bestmöglich in die höhere Ausbildung ein-

beziehen zu können, haben – auf Initiative der Professur für Raumentwicklung der ETH Zürich – renommierte Universitätsforscher zusammen mit Raumplanungspraktikern Positionen zur höheren akademischen Ausbildung in Raumentwicklung erarbeitet.

Universitäten und Technische Hochschulen bilden heute die Fachleute für die Aufgaben von morgen aus. Deshalb müssen Vorstellungen über die Aufgaben, die in Zukunft zu bewältigen sind, ein zentraler Ausgangspunkt für die Gestaltung der akademischen Ausbildung sein – auch im Gebiet der Raumplanung. Forschung und Lehre stehen dabei in einem engen Wechselspiel.

Der reale Raum als Labor

Die Modelle, die für das Auffinden, Prüfen und Umsetzen von Lösungen für anspruchsvolle raumplanerische Aufgaben verwendbar oder noch zu entwickeln sind, können wertvolle Einsichten und Grundlagen für die Gestaltung der Ausbildung liefern. Doch Modelle vermögen den realen Raum als Labor nur bedingt zu ersetzen. Das gilt ganz besonders für das Verständnis der sozialen, rechtlichen und politischen Interaktionen im Raum. Die Zusammenarbeit mit führenden Akteuren aus der Praxis ist für eine hochstehende Ausbildung deshalb von eminenter Bedeutung. Zentraler Kern dieser Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis sind Projektstudien, in denen diese Interaktionen erfahren und das Spektrum möglicher Lösungen für schwierige Aufgaben ausgelotet werden können. Es gehört zu den essentiellen Erfahrungen von Projektstudien, dass bei schwierigen Aufgaben nie nur eine einzige Lösung existiert. Gleichzeitig fordert ein solches Projektstudium von den Teilnehmenden, die Herausforderungen einer interdisziplinären Teamarbeit zu meistern.

Neue Angebote für die höhere Ausbildung eröffnen

Grössere Mobilität der Studierenden sowie ein internationaler Austausch, der schon in der Ausbildung zur Fachperson für Raumplanung und Raumentwicklung beginnt, erfordern neue An-

gebote und Anreize. Insbesondere auf der Stufe des Doktorats bedarf es zusätzlicher Impulse, um den fachlichen und persönlichen Horizont zu erweitern. Diese Stufe ist gekennzeichnet durch die Anforderung, eigenständig in unbekannte Themenbereiche vorzudringen. Ausserdem bedingt sie die Auseinandersetzung mit einer wechselnden und thematisch breiten Objektpalette. Da in vielen Universitäten die Ressourcen für entsprechende Programme und Kollegs fehlen, ist eine Zusammenarbeit über Universitätsgrenzen hinaus von Bedeutung. Dabei muss beachtet werden, dass Raumplanung und Raumentwicklung in besonderer Weise mit Sprache, Kultur und politischer Tradition eines Landes verbunden sind. Dies erklärt die unterschiedlichen Planungskulturen und Ausbildungsprogramme in den einzelnen Regionen Europas und darüber hinaus.

Anforderungen an die Ausbildung steigen

Zentrale Herausforderung der höheren akademischen Ausbildung in Raumplanung ist die wachsende Komplexität der Raumentwicklung. Insbesondere sind bei raumrelevanten Aufgaben meistens mehrere Sachbereiche, unterschiedliche Bezugsgebiete und zahlreiche öffentliche und private Akteure involviert. Zudem handelt es sich um räumlich, organisatorisch und zeitlich übergreifende Prozesse. Schliesslich werden zunehmend Fragen bedeutsam, die regionale und nationale Grenzen überschreiten.

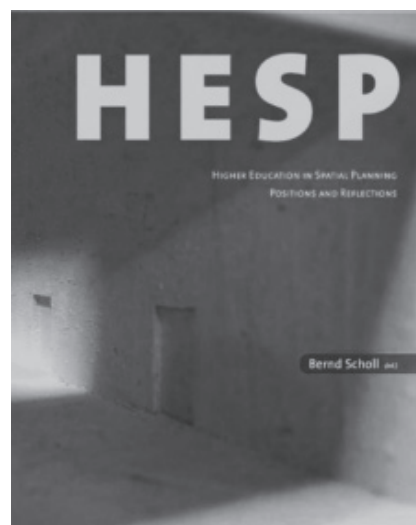
In der Raumplanung als einem interdisziplinären und politiknahen Gebiet spielen Kooperation, Koordination und Kommunikation beim Erkunden, Klären und Lösen raumplanerischer Aufgaben eine zentrale Rolle. Wie diese Anforderungen am besten in einer zukunfts-tauglichen Raumplanungsausbildung verwirklicht werden, erfordert einen intensiven Meinungsaustausch über Fach- und Institutsgrenzen hinweg.

Zu diesem Zweck haben auf Initiative der Professur für Raumentwicklung der ETH Zürich renommierte Vertreter von Universitäten aus Europa, den USA und Kanada sowie Raumplanungspraktiker gemeinsame Vorstellungen zur höheren akademischen Ausbildung in Raumplanung erarbeitet. Die Positionen, die in einem Buch veröffentlicht wurden, gehen auf eine Symposiums-Trilogie in den Jahren 2010 bis 2012 zurück.



Bernd Scholl, 1953, ist seit 2006 ordentlicher Professor für Raumentwicklung am Institut für Raum- und Landschaftsentwicklung der ETH Zürich. Bis vor

kurzem war er Leiter des Netzwerks Stadt und Landschaft (NSL). Zu seinen Schwerpunkten gehören unter anderem Flächenmanagement, Raum- und Infrastrukturentwicklung sowie die Entwicklung und Gestaltung innovativer Planungsprozesse. Scholl ist Mitglied zahlreicher internationaler Gremien und Expertenkommissionen sowie Mitinhaber eines Planungsbüros für Stadt- und Regionalplanung in Zürich.



Buchhinweis:
Scholl, B. (Hrsg.): HESP – Higher Education in Spatial Planning. Positions and Reflections. Zürich 2012. 216 Seiten, 62 Franken

Wir wünschen uns eine frohe Zukunft

Philipp Loser
philipp.loser@tageswoche.ch

*L*iebe Studentinnen und Studenten der Raumplanung, liebe künftige Raumplanerinnen und Raumplaner,

noch sind Sie jung und voller Ambitionen, flexibel im Geiste, offen für ein paar Anregungen. Sie und Ihre Kollegen werden das Bild der Schweiz der kommenden fünfzig Jahre entscheidend prägen, im besten Fall gestalten, und da scheint es mir nicht vermessen, ein paar bescheidene Wünsche an die künftigen Gestalter der Schweiz zu richten.

1. Gehen Sie raus! In einer Beschreibung des Berufsbilds auf berufsberatung.ch heisst es: «Raumplanerische Tätigkeiten führen teilweise ins Feld. Den grössten Teil der Zeit verbringen diese Ingenieure jedoch am Schreibtisch beziehungsweise am Computer, erstellen die Plan- und Kartengrundlagen für die jeweiligen Projekte und beschäftigen sich mit mathematischen, geomatichen und physikalischen Problemstellungen.» Vergessen Sie das. Machen Sie aus dem «teilweise» ein «mehrheitlich». Fahren Sie mit dem Zug von Genf nach Rorschach, machen Sie einen kleinen Spaziergang durch Egerkingen, spüren Sie den Beton von Dietikon und die Einfamilienhaus-Hölle von Aarburg. Hetzen Sie zur Rushhour durch den Bahnhof Bern, geniessen Sie die Nähe Ihrer Mitmenschen in einem Vorortzug aus Zürich, stehen Sie im Stau vor dem Gubrist. Nur so werden Sie ein Gefühl für dieses Land bekommen und dafür,

was hier alles falsch läuft. Und nur so entfliehen Sie Ihrem muffigen Büro.

2. Bleiben Sie verständlich! Sie haben viele Fachbegriffe in Ihrem Studium gelernt, Sie wissen, wie man einfache Dinge kompliziert erklärt. Vergessen Sie es wieder. Erklären Sie uns die Schweiz und ihre raumplanerische Zukunft in Ihren ganz eigenen Worten. In unseren Worten.

3. Bleiben Sie standhaft! In verschiedenen Schweizer Städten läuft der Staat Gefahr, die Hoheit über die Raumplanung zu verlieren. Stattdessen sind es die grossen Unternehmen, die über den Raum der Allgemeinheit bestimmen. In Basel etwa hat die Novartis ein Pharma-Ghetto mit Rheinanschluss errichtet. Schicke und teure Architektur, Restaurants, Büros, Apotheken, Einkaufsläden – durch einen Zaun abgeschirmt von der gemeinen Öffentlichkeit. Die Stadt in der Stadt, der Rückzugsort der Eliten, ist nur ein Vorgeschmack auf «Gated Communities» für besonders privilegierte Personen – in anderen Ländern sind solche bewachten Wohnanlagen bereits Normalität. Lassen Sie sich nicht einschüchtern:

Der Raum gehört uns allen.

4. Bleiben Sie weiterhin standhaft! Nicht nur die grossen Unternehmen wollen Sie beeinflussen, vereinnahmen, manipulieren. Die Gefahr ist niederschwelliger. Gemeinderäte, die ihren Nachkommen das Erbe mit einer geschickten Zonenplanung

versilbern; Lokalkönige, die jetzt unbedingt diese Zufahrtsstrasse zu einem neuen Grundstück brauchen; Politiker, die nicht verstehen wollen, dass Raumplanung allen Interessen zu dienen hat, und nicht nur ihren eigenen. Die Gefahr lauert überall: An der Aktionärsversammlung im Kongresszentrum und an der Gemeindeversammlung in der Mehrzweckhalle.

5. Lassen Sie sich nicht entmutigen! Sie werden oft den Kürzeren ziehen. Gegen die grossen Unternehmen. Gegen die Gemeinderäte und Lokalkönige. Gegen die Politiker. Sie werden schlimme Vernehmlassungen erleben und sture Mitbürger. Aber das muss man aushalten, wenn man im Schweizer System etwas bewegen will.

6. Seien Sie ein Vorbild! Ja, die Studentenzzeit ist vorbei, und Sie verdienen nun in der Verwaltung endlich mehr als die paar Franken damals bei Ihrem Aushilfsjob als Nachtportier. Muss es dennoch gleich ein Häuschen im Grünen sein? Mit einem Carport, einem Buchsbaumhag, einem betonierten Grill und einem Gartentrampolin? Ich meine: Nein.

7. Denken Sie gross! Die raumplanerische Misere der heutigen Zeit liegt auch in der Verwaltermentalität ihrer Vordenker begründet. Es jedem Recht machen, alle zum Freund haben: Als Raumplaner ist das unmöglich. Das müssen Sie aushalten. Und wenn Sie das tun: Wagen Sie den grossen Schritt, die Vision.

8. Und fast zuletzt: Gehen Sie raus! Ja, schon wieder. Fahren Sie an einem Spätsommertag durch das Fricktal; kneifen Sie die Augen zusammen, wenn Sie mit dem Schnellzug aus dem Hauenstein rasen und ins weiche Oberbaselbiet blinzeln; erleben Sie den Sonnenuntergang auf Gleis 15 des Basler Hauptbahnhofs; flanieren Sie durch eine mittelalterliche Altstadt im Mittelland; gehen Sie mal wieder in die Berge, an einen Fluss oder einen See. Gehen Sie wandern! Die Schweiz ist schön. Immer noch. Es ist an Ihnen, dass sie so bleibt.

9. Und als kleine Zugabe: Nehmen Sie nicht alles so ernst! Vielleicht verzichten Sie in Zukunft auch darauf, irgendwelche Kolumnen von Menschen zu lesen, die den grössten Teil ihrer Arbeitszeit in muffigen Büros verbringen. Vielleicht gehen Sie lieber raus!



Philipp Loser, 1980, studierte in Basel Geschichte und Philosophie und absolvierte den Diplomlehrgang am Medienausbildungszentrum MAZ in Luzern. Daneben arbeitete er bei der «Volksstimme» in Sissach und anschliessend bei der «Basler Zeitung» im Stadressort und im Bundeshaus. Heute ist Loser Bundeshausredaktor der «TagesWoche».

Editorial

Matthias Howald
membre de la commission de rédaction « forum du développement territorial »
matthias.howald@are.admin.ch



**« Assurer la relève professionnelle en matière
de développement territorial »**



L'aménagement du territoire en Suisse est à un tournant. A plusieurs reprises ces derniers temps, le peuple souverain a montré qu'il ne tolérerait plus les excès de ces dernières décennies. Il est vrai qu'il a fallu des aménagistes et des juristes pour concevoir les immeubles qui nous abritent et les infrastructures qui nous transportent, et pour sauvegarder les paysages qui nous réjouissent; mais le résultat de leurs efforts a été jugé globalement décevant.

Aujourd'hui, les lois sont remises sur le métier afin de conserver assez de sol pour les générations futures. Cependant, une loi reste une loi et son efficacité dépend de sa mise en œuvre. Le développement territorial ne pourra devenir durable que si les divers protagonistes qui appliquent ces lois sont pleinement conscients des enjeux et sont capables de gérer des situations complexes. Bien sûr, nous aurons encore besoin de professionnels qualifiés, de juristes et de statisticiens. Mais il nous manque aujourd'hui des visionnaires, des généralistes et des médiateurs; il faut donc en former de plus en plus.

Ce numéro présente donc d'abord un état des lieux des filières de formation dans le do-

maine du développement territorial. Il analyse par ailleurs les défis du futur: de quels outils nos professionnels devront-ils disposer pour faire face aux besoins croissants de sol tout en maintenant fermement le cap de la durabilité?

Nos établissements de formation devraient collaborer davantage, même et surtout par-dessus les frontières culturelles et linguistiques. Les nouveaux aménagistes et urbanistes adopteront une vision d'ensemble du territoire et travailleront en réseaux interdisciplinaires. Ils disposeront de compétences humaines et relationnelles, par exemple en matière de négociation et de coordination. Il ne suffit toutefois pas de réformer la formation des professionnels. La population aussi devra prendre pleinement conscience de sa responsabilité en matière de développement territorial. Cette matière devrait être enseignée dès l'école primaire. En effet, lorsqu'ils seront grands, ces mêmes enfants utiliseront de l'espace pour vivre et influenceront à leur tour le développement territorial.

(traduction)



Filières de formation en aménagement du territoire en Suisse : une diversité qui tourne au cauchemar

• • • • •

Giovanni Danielli
giovanni.danielli@hslu.ch



La forte croissance de la population et de l'urbanisation ont pour corollaires une raréfaction du sol ainsi que des conflits relatifs à son utilisation. Cette évolution oblige à effectuer une pesée d'intérêts et à faire des choix en matière d'aménagement du territoire. Le développement territorial devient une discipline recherchée, qui a besoin de professionnels compétents. Les filières de formation en aménagement du territoire ont évolué et présentent un tableau assez confus. Il est donc impératif aujourd'hui de

lancer une filière spécifique de formation en aménagement du territoire et de renforcer la collaboration entre les hautes écoles et les universités. Même si un cursus universitaire spécifique est actuellement en préparation, il reste indispensable de maintenir la possibilité d'attirer des spécialistes d'autres disciplines dans le cadre de formations continues telles que les Masters of Advanced Studies (MAS) et les Certificates of Advanced Studies (CAS).

Une Suisse à bientôt dix millions d'habitants, l'acceptation de la révision de la loi fédérale sur l'aménagement du territoire, la problématique des résidences secondaires... autant de changements auxquels les responsables du développement territorial doivent se préparer aujourd'hui pour assurer notre avenir. Les résultats des récentes votations fédérales et cantonales reflètent la cote grandissante du secteur du développement territorial. L'image de la profession d'aménagiste s'en trouve valorisée. Un vent nouveau souffle sur la formation en aménagement du territoire.

Une discipline... interdisciplinaire

Les compétences demandées aux spécialistes de l'aménagement du territoire sont devenues plus larges. Ceux-ci doivent pouvoir conceptualiser des projets d'aménagement, rechercher des solutions et disposer d'un savoir-faire notamment dans les domaines de la planification stratégique, de l'urbanisme, du paysage, de l'énergie, des transports et de l'environnement. Pour gérer des problématiques complexes de développement territorial en tenant compte de tous ces facteurs, les jeunes diplômés doivent être en mesure d'utiliser les instruments actuels pour proposer des solutions optimales et orienter les décisions dans une perspective de développement durable. Ils doivent également être à l'aise avec l'information, la communication, la coordination, la pesée d'intérêts et l'éthique.

A l'heure actuelle en Suisse, l'aménagement du territoire n'est enseigné au niveau universitaire que dans le cadre de filières de formation relativement vastes, telles que la géographie; il n'existe pas encore de formation de base spécialisée dans ce domaine. Les pays voisins, par contre, proposent depuis longtemps déjà des cursus universitaires en aménagement du territoire et urbanisme – par exemple à

Formations de base en Suisse alémanique et en Suisse romande

- l'Université de Lausanne propose un programme de Master ès sciences (MSc) en géographie – mention études urbaines;
- la Haute école de Rapperswil dispose d'un MSc Engineering, majeure Master Research Unit (MRU) Public Planning et, depuis le dernier semestre d'hiver, d'un MRU Spatial Development and Landscape Architecture;
- la Haute école de Rapperswil propose un programme de Bachelor ès sciences (BSc) en aménagement du territoire.

En Suisse alémanique:

- la Haute école de Rapperswil est la principale institution formant des aménagistes; elle met l'accent sur les plans d'affectation;
- l'EPFZ, notamment, aborde les questions de développement territorial dans le cadre des cursus de bachelor et de master en géographie et en architecture.

Plusieurs formations de base sont en préparation en Suisse romande:

- un Master ès sciences (MSc) en Développement territorial dans les universités de Neuchâtel, Lausanne et Genève (début prévu en 2014),
- un MSc Urban System Engineering à l'EPFL.

Des formations dans des domaines sectoriels de l'aménagement du territoire sont proposées:

- à l'EPFL (MSc géomatique et aménagement du territoire et MSc développement territorial et systèmes d'infrastructures); et
- à la Haute école de gestion de Lucerne (BSc tourisme et mobilité).

Un MSc en ingénierie du territoire peut être obtenu:

- à l'EPFL (mineur en développement territorial et urbanisme du MSc architecture et du MSc en génie civil) et
- à la Haute école du paysage, de l'ingénierie et de l'architecture (HEPIA) de Genève,
- à la Haute école d'ingénierie et de gestion du canton de Vaud (HEIG-VD).

Un atelier Urban Studies peut être suivi

- à l'HEPIA;
- à l'École d'ingénieurs et d'architectes de Fribourg (EIA-FR);
- à la Haute école spécialisée bernoise HSB.

Vienne, Milan, Paris et Dortmund. En Suisse, on distingue la formation de base en aménagement du territoire et la formation continue.

Si l'on considère les nouvelles offres, le paysage de la formation continue dans le domaine du développement territorial est très diversifié. Mais la situation devient de plus en plus confuse. On notera par ailleurs qu'aucune offre de cours n'est proposée au Tessin, même si, dans le cadre des

études d'architecture, l'Università della Svizzera Italiana dispense un enseignement dans des domaines sectoriels.

Rappelons qu'un groupe de travail réunissant l'Association pour le plan d'aménagement national (VLP-ASPAN), la Conférence suisse des aménagistes cantonaux (COSAC), la Société suisse des ingénieurs et architectes (SIA) et la Fédération des urbanistes suisses (FSU) s'est constitué pour élaborer

Diversité des formations continues

La formation continue en aménagement du territoire est surtout dispensée à l'EPFZ, dans le cadre des cours de Master of Advanced Studies (MAS-EPFZ), dans les trois universités romandes de Genève, Lausanne et Neuchâtel (Master en urbanisme durable).

Il existe par ailleurs plusieurs filières de formation sur des questions relatives au développement territorial:

- le master de l'Université de Bâle (postgrade en développement urbain et régional),
 - le master de la Haute école de Lucerne (postgrade en développement communal, urbain et régional).
 - l'EPFZ (diplôme of Advanced Studies en développement territorial).
- une multitude de possibilités de Certificates of Advanced Studies (CAS) portant partiellement sur des questions de développement territorial.

Quelques exemples de formation:

- EPFZ: développement territorial;
- Université de Berne, institut interfacultés en écologie générale (IKAÖ): développement durable;
- Haute école du paysage, de l'ingénierie et de l'architecture (HEPIA): nature en ville;
- Haute école de Rapperswil: mobilité durable, planification dans les agglomérations, utilisation des SIG dans la planification;
- Haute école de Lucerne: développement communal et développement urbain, cours passerelle transports et tourisme, gestion de processus de développement communal et régional, développement régional;
- Haute école de sciences appliquées de Zurich (ZHAW): la rue dans l'espace urbain.

des propositions relatives aux filières de formation du futur. Il étudie de très près toutes les lacunes observées afin de mettre sur la table des propositions d'amélioration des cursus de formation. Les travaux sont suivis par un groupe d'accompagnement réunissant des aménagistes de la Confédération et de divers cantons et villes, ainsi que des représentants de bureaux d'aménagement.

Ces propositions de formation en aménagement du territoire constituent une avancée considérable. En effet, elles permettraient à toute la branche de bénéficier d'un concept national de formation en aménagement du territoire. Il serait par ailleurs souhaitable de créer des filières de

formation de base en aménagement du territoire, comme cela se fait déjà dans les pays voisins. Bien sûr, les spécialistes d'autres disciplines devraient continuer à pouvoir suivre une formation continue en aménagement du territoire par des MAS ou des CAS. De plus, il serait aussi utile de rendre obligatoires les stages pratiques et/ou l'expérience professionnelle, et ce, dans toutes les formations en aménagement du territoire.

Coopération par-delà les frontières linguistiques

Il importe par ailleurs de renforcer la collaboration entre les universités et

L'AMÉNAGEMENT DU TERRITOIRE – ET MOI

Olivia Grimm

Olivia Grimm, 1986, stagiaire universitaire, section espace rural et paysage de l'ARE, collaboratrice scientifique dès janvier 2014.

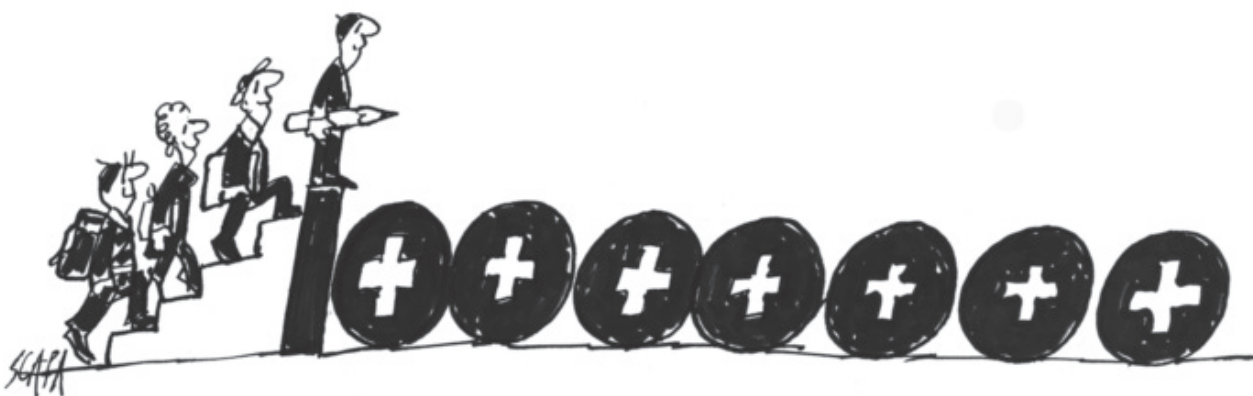


«Ma vision est celle d'une Suisse vivante et diversifiée, dotée d'espaces ouverts et de paysages de qualité, où les transports et l'urbanisation sont coordonnés de façon optimale et où les questions sociales et culturelles sont prises au sérieux.

Le développement territorial devrait être dynamique et flexible, et évoluer au mieux pour permettre de réagir de manière efficace à de multiples sollicitations et modifications. Une bonne aménagiste doit être capable de comprendre les besoins de personnes d'horizons et d'intérêts très différents, et de coordonner ces diverses demandes dans l'intérêt de la collectivité. Cela exige une grande patience, une habileté à négocier et à communiquer, de l'entregent, de la créativité, ainsi qu'une capacité à travailler de manière inter et transdisciplinaire.»

les hautes écoles. Une coopération qui irait au-delà des frontières linguistiques, par exemple entre l'EPFZ, l'EPFL et l'Université de la Suisse italienne serait intéressante. Une telle démarche permettrait de bénéficier, même indirectement, du pool de connaissances développé dans les pays voisins, lequel influence aujourd'hui déjà la formation dans les différentes régions linguistiques de notre pays: la Suisse alémanique aurait accès au savoir développé en France et en Italie; la Suisse romande, à celui développé en Allemagne et en Italie; et le Tessin serait impliqué dans la formation de spécialistes.

Si l'on considère les formations existantes et prévues, on observe une ten-



dance au rapprochement du développement territorial et de l'aménagement urbain. Cette évolution peut être saluée en regard des tâches de mise en œuvre de la nouvelle loi fédérale sur l'aménagement du territoire. Il est toutefois important de se doter d'une vision d'ensemble du développement territorial de la Suisse. L'espace rural, le paysage, le tourisme, l'énergie et la mobilité sont donc des thèmes à ne pas perdre de vue. Par ailleurs, l'objectif de durabilité reste une priorité pour parvenir à des mesures et des décisions permettant d'affronter au mieux l'avenir. La composante sociopolitique du développement durable mérite notamment une attention toute particulière.

Pour terminer, il convient d'ajouter que les écoles primaires et secondaires devraient accorder davantage d'importance aux questions d'aménagement du territoire dans les cours de géographie. Des modules relatifs aux

questions de développement territorial pourraient y être introduits. Cela stimulerait l'intérêt d'un public plus large pour ces questions et permettrait de préparer la jeune génération à mieux comprendre les enjeux en question.

Depuis de nombreuses années, l'association VLP-ASPAN propose des cours d'introduction à l'aménagement du territoire aux conseillers communaux ainsi qu'aux collaborateurs des administrations communales et cantonales. Durant ces cours de trois jours, les participants se familiarisent avec les principes et interdépendances entre les différentes tâches d'aménagement du territoire. A l'aide de cas pratiques, ils apprennent à connaître les instruments et le cadre juridique de ces activités.

(traduction)



Giovanni Danielli, 1954, a travaillé jusqu'en septembre 2012 en tant que responsable de la planification directrice de la Suisse romande et du Tessin au sein de la section

planification directrice de l'ARE. Chargé de cours à la Haute école de Lucerne et à la Haute école zurichoise (ZHAW) depuis le 1er octobre 2013, il enseigne les disciplines suivantes: aménagement du territoire et planification des transports, écotourisme et mobilité.

L'enseignement et la recherche en aménagement du territoire: une rétrospective

• • • • •

Martina Schretzenmayr
schretz@ethz.ch



L'aménagement du territoire est né en Suisse vers 1930, à la faveur d'échanges intenses entre le monde politique, les praticiens et les universités. Dès 1945, les universités ainsi que d'autres organisations

ont proposé des cours et lancé des recherches dans ce domaine. Par ailleurs, l'aménagement du territoire suisse bénéficie d'une longue tradition d'échanges internationaux.

En Suisse, l'aménagement du territoire n'est pas le fait des masses populaires, mais d'un mouvement politico-culturel élitair né dans les années 1930. Des personnalités plutôt conservatrices se sont engagées pour la protection du patrimoine. Nourries de littérature spécialisée et de voyages d'étude, elles ont adhéré aux courants progressistes qui commençaient à structurer l'aménagement du territoire dans les autres pays. Dans son article sur l'aménagement national, paru en 1933, Armin Meili avait ainsi donné un aperçu des grandes orientations prises à l'étranger.

Inspiration venue des Etats-Unis

Des délégués suisses participaient régulièrement aux Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM), nés en 1928 au château de la Sarraz près de Lausanne. Ils se sont joints aux discussions internationales et à des recherches extrauniversitaires intensives sur des questions d'aménagement.

En 1937, l'EPFZ institua un groupe de travail pour l'aménagement national. La même année, des architectes et des représentants des autorités fondèrent la Commission pour l'aménagement national. Celle-ci élaborait, en 1940 et 1941, des études de portée nationale, financées par l'administration fédérale, qui montraient comment établir un plan d'aménagement local, régional ou national efficace.

La vaste campagne de rénovation des hôtels et des stations touristiques menée de 1940 à 1945 constitua également un champ d'expérimentation et de recherche en aménagement du territoire.

En 1941, lors de son cours inaugural à l'EPFZ, le géographe Heinrich Gutersohn s'exprima sur la géographie et l'aménagement national. Il attira l'attention de ses étudiants en géographie sur le fait que l'aménagement national leur offrait de nouveaux débou-

chés, différents des activités d'enseignant du secondaire supérieur.

En 1942, l'EPFZ organisa un prestigieux colloque sur l'aménagement national axé sur l'interdisciplinarité, tant au niveau du public concerné que des intervenants. Au sein de l'Institut de géographie de l'EPFZ fut créée, en 1943, la Centrale pour l'aménagement national qui fut chargée de la recherche, de l'enseignement et du conseil. En 1946, cette centrale fut élevée au rang d'Institut pour l'aménagement national et offrait des cours sur l'aménagement national assortis d'exercices. En parallèle, l'Association suisse pour l'aménagement national (ASPAN), fondée en 1943, organisa à partir de 1945 des cours spécialisés en aménagement local et régional.

Après la seconde guerre mondiale, la participation au débat international sur l'aménagement du territoire reprit. Dès 1945 fut présentée l'exposition «USA baut» au Musée des arts décoratifs de Zurich. Parmi les protagonistes de l'aménagement national en Suisse, plusieurs aménagistes, notamment Peter Steiger, Jakob Maurer et Martin Rotach firent des séjours et des voyages d'étude aux Etats-Unis. A partir des années 1950, la littérature anglo-saxonne fut consultée avec attention dans le but de suivre les dernières actualités dans le domaine de l'aménagement du territoire.

Ensuite vinrent s'ajouter, dans les années 1970, des contacts internationaux, notamment dans le cadre de l'OCDE, de la Conférence des ministres européens de l'aménagement du territoire, du Conseil de l'Europe et de l'Académie allemande pour la recherche et l'aménagement national (ARL). Le directeur de l'ASPAN de 1960 à 1989, Rudolf Stüdeli, créa une rencontre d'aménagistes à laquelle participèrent des hauts-fonctionnaires, des praticiens et des représentants des universités de Suisse, d'Allemagne, des Pays-Bas, du Luxembourg et d'Autriche. Ce rendez-vous eut lieu chaque année à la Pentecôte.

Une construction par étapes à partir des années 1970

Dès 1950, les protagonistes de l'aménagement national plaidèrent pour la création d'un institut autonome, rattaché à l'EPFZ. L'Institut pour l'aménagement local, régional et national (Institut ORL de 1961 à 2002) put finalement voir le jour. Le géographe Ernst Winker y enseigna aux côtés de Walter Custer, nommé professeur d'architecture et d'aménagement du territoire dès 1960. En 1964, Martin Rotach, professeur dans le domaine des transports, reprit la direction de cet institut. Des cours (dénommés cours ORL) furent également proposés aux étudiants d'autres branches, notamment en architecture. Peu après sa création, l'Institut ORL organisa des colloques également ouverts à des personnes de l'extérieur.

En 1965, un cours de formation continue à suivre en cours d'emploi et d'une durée de deux ans, fut mis sur pied dans le domaine de l'aménagement du territoire. En 1967, l'Institut ORL créa le diplôme post-grade en aménagement du territoire (dénommé MAS depuis 2005) et, pour la première fois, un programme d'études de niveau universitaire. Jakob Maurer, professeur de technique de la planification à l'Institut ORL depuis 1966, fut chargé de la direction de ce programme. Il conduisit des séminaires pour étudiants en trio avec Peter Steiger et Rolf Meyer von Gonzenbach.

En 1970, un an après l'acceptation de l'article 22quater vCst sur l'aménagement du territoire, l'Institut d'enseignement supérieur des techniques (HTL) de Brugg-Windisch lança un programme d'études post-grade en aménagement du territoire. L'Institut de recherche sur l'environnement construit (IREC) fut créé à Lausanne (1971-2001). En 1972, année de l'adoption de l'Arrêté fédéral instituant des mesures urgentes en matière d'aménagement du territoire (AFU), le Technicum intercantonal de Rapperswil proposa un cursus

d'études sur l'aménagement urbain. En 1975 suivit, en Suisse romande, la création de la Communauté d'études pour l'aménagement du territoire (CEAT). Une autre personnalité a marqué le paysage de l'aménagement en Suisse romande; c'est celle de Jean-Pierre Vouga, aménagiste cantonal entre 1960 et 1972, et professeur d'aménagement du territoire à l'EPUL (puis à l'EPFL) entre 1964 et 1972. Ce dernier a ardemment défendu la place de l'aménagement du territoire dans la vie politique suisse, en s'engageant notamment dans différentes commissions au niveau cantonal et fédéral. Mettant son expérience professionnelle, ses connaissances étendues et sa personnalité humaniste au service du Délégué fédéral à l'aménagement du territoire, il a sensiblement influencé les travaux de rédaction de la loi fédérale sur l'aménagement du territoire. Il a synthétisé son parcours de vie dans un livre intitulé *De la fosse aux ours à la fosse aux lions*.

L'interaction entre la théorie et la pratique est une tradition

De par la nature même de l'aménagement du territoire, la recherche dans ce domaine est appliquée. Cela se reflète également dans les projets de recherche du jeune Institut ORL. Immédiatement après sa fondation, cet institut fut chargé d'une étude sur les lieux d'implantation industrielle. Dans le cadre de l'encouragement à la construction de logements, il élaborera ensuite des lignes directrices pour l'aménagement du territoire ainsi que des «conceptions directrices nationales». De même, il s'occupa de la rédaction de directives sur la protection du paysage, qui purent être appliquées à partir de 1972 à la désignation des territoires à protéger au sens de l'AFU. En parallèle à l'activité de l'Institut ORL, des recherches extra-universitaires furent poursuivies, par exemple par le Fachausschuss Wohnen FAW



Genève, projet d'urbanisme. Extrait de: *Städtebau in der Schweiz* (L'urbanisme en Suisse). *Grundlagen*. Edité par la Fédération des architectes suisses, rédigé par Camille Martin et Hans Bernoulli, 1929.

(Commission spéciale du logement) financé par Ernst Göhner. A l'initiative de Peter Steiger, 80 spécialistes se penchèrent au sein de cette commission sur une palette de questions allant du logement aux plans d'aménagement locaux, en passant par les plans de quartier.

Il convient de citer également le rapport sur l'aménagement suisse (1970) du groupe de travail de la Confédération pour l'aménagement du territoire (groupe de travail Kim), qui a traité des questions matérielles et organisationnelles dans ce domaine. De plus, l'élaboration, à partir de 1972, de la Conception globale des transports fut conduite conjointement par les politiques, l'administration et la recherche.

La rétrospective des débuts de l'enseignement et de la recherche dans le domaine de l'aménagement du territoire en Suisse, avant l'entrée en vigueur de la loi fédérale de 1980 sur l'aménagement du territoire, montre que l'interaction entre la théorie et la pratique fait partie d'une longue tradition.

(traduction)



Martina Schretzenmayr, 1967, est géographe et aménagiste EPF/EPG. Au sein du réseau Ville et Paysage de l'EPFZ, elle dirige depuis 2006 le projet Histoire de l'aménagement du territoire en Suisse.

L'aménagement du territoire pour les jeunes à partir de dix ans

Martina Schretzenmayr
schretz@ethz.ch
Simona Casaulta-Meyer
casaulta@nsl.ethz.ch

En 2012 et 2013, le Réseau Ville et Paysage de l'EPFZ a sensibilisé des élèves des écoles primaires aux enjeux de l'aménagement du territoire en les invitant à découvrir l'exposition itinérante «Penser le territoire». Les moyens utilisés allaient de la visite guidée de l'exposition à l'organisation d'ateliers, en passant par des leçons données par des enfants. L'occasion de recueillir des expériences sur la façon de transmettre des notions d'aménagement du territoire dès le primaire.

Sensibiliser dès le primaire des élèves à l'aménagement du territoire, tel est l'objectif visé par les animations proposées en 2012 dans les écoles, autour de l'exposition itinérante «Penser le territoire». Les expériences de ces deux dernières années sont très positives. Elles montrent que ce sujet suscite la curiosité et l'intérêt des élèves. Les enfants et les ados saisissent rapidement les mécanismes de base du fonctionnement du développement territorial, ainsi que ses enjeux.

Nous proposons aux écoles primaires les éléments suivants:

- une leçon intitulée «Où implanter cette maison?» permettant d'aborder, grâce à la recherche fictive d'un terrain, plusieurs questions, notamment les dangers naturels, les coûts d'infrastructure, la protection du paysage et des terres cultivées et le développement de l'urbanisation vers l'intérieur;
- un atelier de 45 minutes. Il s'agit d'un jeu qui met les élèves en situation à partir d'un exemple familial, celui d'une piscine en plein air, et qui permet d'expliquer les notions de conflit d'utilisation, d'infrastructure et de participation;

- un autre atelier sur le développement de la Suisse de 1930 à nos jours. Il invite les élèves à se mettre dans la peau d'une personne qui négocie un processus de densification des constructions.

Pour tous les niveaux – et donc également pour les adultes – l'utilisation d'un modèle en 3D du village de Davos et environs a été un support utile sur lequel nous avons projeté, à choix, la carte des dangers, le plan de zones et des orthophotographies (photos aériennes rectifiées). Cette technique permet de travailler de façon interactive sur des thèmes tels que les affectations non autorisées dans les zones de danger, la protection du paysage ou l'urbanisation compacte.

Au niveau gymnasial, il est possible de se référer aux cours donnés dans les domaines de l'énergie, des transports et des sciences politiques, et de les développer. La référence à des situations familières de l'environnement quotidien, et la mise en scène dans le territoire étudié des activités que tout le monde connaît, se sont révélées efficaces à tous les niveaux.

Matériel pédagogique sous : www.penser-le-territoire.ch
écoles, contact: info@penser-le-territoire.ch

(traduction) ●



Martina Schretzenmayr, 1967, est aménagiste. Elle travaille au Réseau Ville et Paysage de l'EPFZ et s'occupe, en tant que curatrice, de l'exposition itinérante «Penser le territoire».

Simona Casaulta-Meyer, 1980, a étudié le management culturel et le design industriel. Elle est assistante de projet pour l'exposition itinérante «Penser le territoire».



« Nous, aménagistes et urbanistes, devons nous affirmer davantage »

• • • • •

Interview: Pieter Poldevaart
Photos: Henri Leuzinger



Beaucoup d'urbanistes se rendent esclaves de normes et de variantes générées par ordinateurs, au lieu de donner libre cours à leurs idées et de travailler sur des projets gardant une certaine souplesse. C'est l'avis de Pierre Feddersen, qui attend davantage d'audace de la part de la profession. La population comme les politiciens ont besoin de visions claires de la part des professionnels, visions qui puissent servir de base à la discussion. Tout projet, toute conception doit mettre l'humain au centre des préoccupations.

Pierre Feddersen, 1949, diplômé de l'EPFZ, est l'auteur de conceptions urbanistiques et paysagères et de plans d'aménagement de différentes régions et villes de Suisse, du Land de Brandebourg et de l'Est lyonnais. Il est copropriétaire depuis 1989 de l'Atelier Feddersen & Klostermann, urbanisme - architecture - paysage à Zurich. Après avoir enseigné en tant que professeur invité à l'Université technique de Graz, il a conduit de 1994 à 2006 les ateliers d'urbanisme à l'IAUG (Genève). De 2005 à 2007, il a dirigé l'atelier «Ville et territoire» en qualité de membre du comité scientifique des études postgrade (MAS) en développement territorial de l'EPFL. Depuis 2011, il est coresponsable de l'atelier de projets urbains à l'Institut de géographie de l'UNIL (Lausanne).

Pierre Feddersen est membre de la Commission d'urbanisme de la ville de Neuchâtel, de la « Stadtbildkommission » de la ville de Berne, de la Commission d'urbanisme, d'architecture et du paysage de la ville de Payerne et de la Commission d'urbanisme du canton de Soleure. Depuis 2012, il est également membre de la Commission du Prix Wakker décerné par Patrimoine suisse.

Monsieur Feddersen, comment appelez-vous votre profession?

Je préfère urbaniste à aménagiste. La dénomination officielle d'aménagiste ne me plaît pas trop. Le terme aménagiste, en allemand « Planer » qui vient de « Plan » fait référence à un plan en deux dimensions, ce qui me paraît réducteur.

Vous êtes d'abord passé par l'architecture avant d'exercer votre profession actuelle. Quelles lacunes vous frappent le plus chez les étudiants d'aujourd'hui?

Tout d'abord, je précise que je n'ai pas une vision exhaustive des filières de formation en Suisse. Je constate toutefois que mes étudiants ont de la peine avec le projet, avec le processus de la conception et de la composition spatiale. Il est difficile pour eux de structurer les différents aspects d'une planification d'envergure, de les rassembler dans un tout cohérent et de situer finalement le projet dans une perspective historique.

Comment cela se fait-il? Le métier est-il devenu plus complexe?

Certainement. L'aménagement exige des compétences toujours plus vastes. Ces dernières années, de nouveaux critères sont venus s'ajouter: l'environnement et le développement durable. De plus, les normes techniques et les prescriptions juridiques que les urbanistes doivent respecter sont de plus en plus raffinées et complexes. S'il est indéniable que les exigences deviennent plus nombreuses, ce n'est qu'une partie du problème. Je constate surtout une difficulté à penser en termes de variantes. Récemment, je me suis occupé d'un projet à la Haute école de Rapperswil. Les étudiants devaient développer plusieurs variantes. La discussion qui a suivi n'a pas porté sur les atouts des différents projets ni sur une synthèse de ces atouts. La seule

question qui importait était celle de savoir quelle était la meilleure variante à retenir et à approfondir. Malheureusement, les étudiants ont trop tendance à adopter des raisonnements faciles et à vouloir des réponses simples.

Mais le résultat final doit être clair, non?

Bien sûr. Mais ce résultat peut et doit s'imposer sur la base de discussions et de propositions d'amélioration, et non à partir d'un simple système d'évaluation par points. Les étudiants doivent être plus critiques et devenir aussi plus créatifs. Cette faculté de visualiser un projet dans son ensemble est indispensable en architecture, mais aussi, à une plus grande échelle, pour des conceptions en urbanisme.

Ce mode de pensée que vous critiquez est-il, lui aussi, la conséquence d'une inflation technique?

L'ordinateur a considérablement réduit l'espace de créativité dans l'élaboration des projets. Tout commence dès les premières esquisses. La personne qui les a dessinées au crayon arrive à transposer des nuances, des hésitations et des hypothèses dans son projet. Ce flou ne peut être rendu à l'écran. Pour la clientèle également, l'outil a une influence sur le résultat: il y aura une énorme différence si, en tant qu'investisseur ou élu, vous devez vous prononcer sur un croquis ou sur une image de synthèse créée par ordinateur. Même si le projet se trouvant sur ordinateur porte bien le titre de «projet», il paraîtra plus abouti et définitif, il sera moins sujet à discussion que le croquis.

Vos collègues plus jeunes, qui ont grandi avec l'informatique, partagent-ils votre avis?

Bien sûr, je suis un dinosaure à leurs yeux. Cependant, je constate au quotidien que les projets développés exclu-

sivement sur ordinateur sont moins ouverts aux idées nouvelles et plus rapidement considérés comme «bouclés», sans que toutes les possibilités aient été épuisées. De nombreux aspects restent en rade, privés de tout examen critique.

Comment redresser la barre?

Pour les projets urbains et paysagers dont j'assure le suivi, je m'efforce de faire le plus possible d'esquisses à main levée. Un trait net et précis désigne ce qui est indiscutable. Les lignes plus fines ou floues peuvent et doivent même être corrigées et donc améliorées. J'essaie d'appliquer cette méthode de concrétisation par étapes successives, utilisée à l'origine en architecture, avec mes étudiants qui travaillent sur des projets d'urbanisme.

Y a-t-il d'autres aspects qui vous choquent dans la formation?

A l'heure actuelle, la formation est très technique et fonctionnelle, et souffre d'une inflation normative. L'aspect humain, qui devrait être au centre de toute planification, est oublié. Dans les années 1970, lorsque j'étais étudiant, nous nous référiions à des sociologues et comportementalistes comme Lucius Burkhart, Henri Lefebvre, Françoise Choay, Eduard Hall et Erving Goffman. Aujourd'hui, les sociologues se font rares. Nous aurions besoin d'une vingtaine de Christian Schmid! Nous devons travailler en tenant davantage compte de la dimension humaine, dans toute sa complexité. Comment pouvons-nous créer des villes, des quartiers et des espaces qui correspondent aux besoins d'une population de multiples provenances, de tranches d'âge et de groupes sociaux différents? Aujourd'hui, en matière d'urbanisme et d'aménagement du territoire il manque souvent la sensibilité qui permettrait d'ouvrir un dialogue avec la société. En forçant le trait, on pourrait dire qu'en architecture, il suffit désormais,



pour devenir une star, de respecter les normes légales et d'habiller un bâtiment d'une façade qui frappe, originale et unique. Il faut inviter les étudiants à se détourner de cette tendance à l'éclectisme, qui leur fait oublier la vision d'ensemble.

L'ordinateur reste quand même une voie royale?

Naturellement ! Je ne suis pas contre l'utilisation de l'ordinateur pour la conception de plans. Il existe des applications remarquables et des animations spectaculaires. Mais une maquette en bois, en carton ou en polystyrène reste un instrument de travail indispensable.

Comment cela?

Pour AlpTransit Gotthard, nous avons réalisé un nombre incalculable de maquettes. Nos collaborateurs ont construit tous les éléments avec exactitude, comme on l'aurait fait sur le terrain. La maquette en carton permet de visualiser et comprendre les différentes étapes de conception et de réalisation

d'un ouvrage. Sur ordinateur, ce processus est moins perceptible dans ses dimensions spatiales. Ce faisant, on perd jusqu'à l'idée même d'organiser le processus de projet différemment.

Sommes-nous devenus des esclaves de la réalité virtuelle?

Un peu. Et cela ne nous fait pas gagner de temps. Sans parler du perfectionnisme, certaines esquisses sur ordinateur demandent plus de temps que des croquis à la main. Sur papier, on dessine l'essentiel en quelques secondes. D'ailleurs, quelques donneurs d'ouvrage sont revenus aux croquis. En ce qui concerne l'aménagement des abords des arrêts de la ligne de tram du Glattal, la Société de transports responsable (VGB) a demandé des croquis pour bien faire comprendre que rien n'était décidé et qu'il s'agissait «d'espaces en devenir».

La modélisation informatique est un instrument qui se prête bien à la visualisation de projets de densification du milieu bâti. Êtes-vous d'accord avec cela?

Dans ce domaine, je suis particulièrement sceptique. La densification est fortement critiquée par la population. Ce n'est pas surprenant, car les opérations de densification restreignent souvent le cadre de vie.

Les images en 3D permettant de visualiser un projet de densification ont souvent pour effet d'effrayer, et non pas de convaincre. S'agissant de la densification, il ne faudrait en aucun cas s'appuyer sur des images, qui donnent une impression de réalité finie. Il est préférable d'utiliser des esquisses montrant qu'il n'y a pas qu'une seule manière de densifier mais qu'il y a aussi des possibilités d'utiliser les structures urbaines existantes et d'en faire un usage plus diversifié.

Pour en revenir à la formation: comment les différentes régions du pays coopèrent-elles dans ce domaine?

La Suisse occupe une position idéale pour profiter de deux cultures différentes en matière d'aménagement et d'urbanisme. Cependant, ce formidable atout est largement inexploité. La raison en est tout simplement le fossé linguistique: les Romands ne parlent pas l'allemand, les Suisses alémaniques ne maîtrisent pas suffisamment le français. Il n'est donc guère surprenant que les étudiants préfèrent choisir de faire leurs semestres d'échange à l'étranger !

Comment différenciez-vous ces deux cultures, en matière d'aménagement et d'urbanisme?

En Suisse romande, on est peut-être plus souple. On a davantage tendance à partir de la solution recherchée, puis à trouver le meilleur moyen pour l'atteindre. Du coup, on est plus à l'aise et plus libre pour concevoir. Les projets d'agglomération de première génération en sont l'illustration: les Romands ont développé des projets ambitieux, tandis que les Alémaniques se



sont contentés de livrer une simple «liste de commissions» à Berne.

Est-ce dû à une mentalité différente?

Non, je pense que la traduction y est pour beaucoup. Les Romands parlent de « projet d'agglomération », ce qui sous-entend des concepts et des projets visionnaires pour l'ensemble d'une agglomération, alors que le terme d'«Agglomerationsprogramm» évoque plutôt une addition d'interventions ponctuelles dans des structures existantes. Entre-temps, ce malentendu a été dissipé et tout le monde sait qu'il

s'agit de projets nécessitant une vision d'ensemble suprarégionale. Cet exemple montre que ces deux cultures présentent chacune leurs forces et leurs faiblesses. Il serait donc très judicieux qu'elles soient perméables l'une à l'autre, dans le cadre de la formation par exemple.

Interdisciplinarité est un mot écrit en grosses lettres dans les cursus de formation – du moins en théorie. Pourquoi est-il si important d'embrasser autant de domaines?

L'urbaniste est un généraliste. Cela signifie qu'il doit s'intéresser à de nombreux domaines sectoriels et s'approprier un minimum de connaissances dans chacun d'entre eux. En effet, le métier va encore se complexifier. Celui qui ignore et occulte certains aspects d'un projet d'aménagement ne prend pas

au sérieux les partenaires concernés et risque de se les mettre à dos. Il est également important d'avoir le sens du temps (timing): on doit savoir qui inviter dans le processus, et quand. Un urbaniste, c'est comme un metteur en scène qui, au besoin, doit pouvoir se glisser lui-même dans un rôle d'acteur.

Y a-t-il des metteurs en scène également au niveau régional et national?

Pas assez malheureusement. Prenons l'exemple de la région métropolitaine de l'Arc lémanique. Il coexiste autour du lac Léman une multitude de pla-

nifications hétérogènes, mais il n'y a aucune planification directrice d'ensemble, pas de concept, pas de projet métropolitain auquel les instances politiques puissent s'identifier, et qui faciliterait une politique de développement territorial à long terme. Nul besoin d'étudier minutieusement tous les détails. Il serait en revanche bienvenu de disposer de grandes lignes, d'une vision claire de ce territoire qui subit aujourd'hui un développement fulgurant.

A qui la faute?

L'esprit de clocher des cantons est un obstacle majeur, mais la Confédération pourrait encourager davantage une planification suprarégionale. L'exemple de la région métropolitaine de Zurich prouve qu'avec de la bonne volonté, une planification à grande échelle est tout à fait réalisable.

Y a-t-il également dans la profession des lacunes impossibles à combler?

Notre « corporation » souffre peut-être d'un perfectionnisme exacerbé. Chaque chose doit être réglée dans ses moindres détails et bien sûr, respecter les normes. Les cantons attendent cette tendance en précisant sans cesse leurs prescriptions. Elaborer un plan d'aménagement n'est pas une opération mécanique obéissant à tel ou tel schéma. Cela s'apparente plutôt à une partie d'échecs: les deux ou trois premiers tours de jeu coulent de source et après, il faut être subtil et agir en s'adaptant aux nouvelles circonstances. Cette souplesse fait défaut à de nombreux aménagistes, et elle est souvent absente des planifications. La formation ne lui accorde pas assez d'attention.

Quelle serait la bonne approche?

L'urbaniste devrait se considérer comme un coordinateur. Il doit garder le cap et chercher des voies nouvelles pour parvenir aux objectifs

fixés. Il faudrait apprendre, non pas à maîtriser dès le début tous les paramètres et toutes les normes, mais à être à l'aise avec une certaine marge d'incertitude. Aujourd'hui, les filières de formation ne permettent pas d'acquérir ce savoir-faire. Il faut attendre la pratique pour en faire l'apprentissage. Une nouvelle approche de l'enseignement pourrait par conséquent apporter quelques améliorations: les étudiants devraient apprendre à définir les éléments clés non négociables, et à laisser les autres points ouverts. Le professeur doit montrer comment identifier et respecter les contraintes, et comment garder une marge de manœuvre pour exploiter ultérieurement des possibilités de modification et d'amélioration.

« Garder une marge de manœuvre », cela signifie-t-il implicitement que les urbanistes doivent s'adapter aux sautes d'humeur des politiciens?

Non. Nous devons faire sérieusement notre travail et laisser ensuite les élus décider. Se contenter de faire un inventaire de tous les besoins n'aboutit à rien. Chaque protagoniste fait alors part de ses desiderata, ce qui débouche sur des solutions de compromis peu satisfaisantes. En revanche, l'urbaniste doit s'affirmer de manière beaucoup plus franche, plus forte et plus déterminée. Selon mon expérience, les élus sont ravis de recevoir des propositions bien mûries. En tant qu'urbaniste, il vaut la peine de tenir un langage clair. Il faut donc présenter en toute transparence les pistes possibles pour concrétiser un projet. Et il est également indispensable d'indiquer les coûts, les risques et les retombées négatives qui pourraient en résulter. Un concept qui suit une logique et qui tient compte des différents besoins peut être défendu par le monde politique.

Et quel est le rôle de la population?



La participation de la population joue un rôle important mais ce n'est pas à elle de faire notre travail. Il ne faut pas faire la somme de tous les besoins et mettre en œuvre des solutions susceptibles de contenter tout le monde. On risquerait alors de créer un océan de maisons individuelles avec jardin! Les urbanistes doivent développer des variantes qui intègrent toutes les composantes et les mettre ensuite en discussion. Leur rôle est également de faire comprendre que concevoir et réaliser des plans est une affaire de professionnels. La population ne doit pas être sollicitée de façon excessive. Un particulier ne peut pas être expert dans tous les domaines. L'aménagement territorial et urbain est un domaine complexe et abstrait. Pour le citoyen, parvenir à conceptualiser des projets abstraits ne va pas de soi. Si vous me permettez la comparaison avec le domaine de la santé, celui qui participe à un colloque de médecine sans être de la profession est rapidement dépassé.

Et fait aggravant, les résultats ne se voient qu'à la génération suivante, n'est-ce pas?

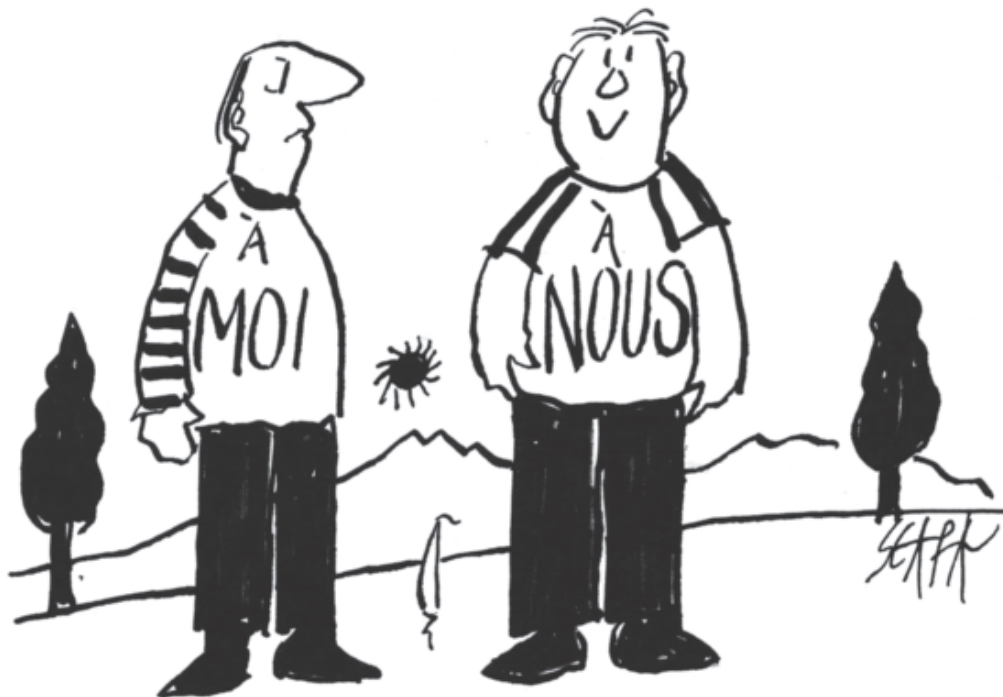
Effectivement, cette dimension temporelle ne facilite pas les discussions. Les effets des planifications d'aujourd'hui ne sont en général perceptibles que vingt ans plus tard. Le facteur temps est souvent sous-estimé. Un grand nombre d'étudiants n'ont pas pris suffisamment conscience de la grande complexité et de la très longue durée des processus d'aménagement. Le mode de procéder par projets aide à garder ces processus à la fois contraignants et ouverts à des évolutions ultérieures, dans l'intérêt des générations futures. Il appartient donc aux institutions de formation d'assumer une responsabilité particulière, celle de bien faire comprendre aux jeunes urbanistes que les projets d'aménagement doivent s'inscrire dans la durée.

(traduction)

Formation en aménagement du territoire et urbanisme : répondre aux besoins

• • • • •

Pierre Yves Delcourt
pierre-yves.delcourt@idea-link.eu



L'aménagement du territoire est en ébullition. La Suisse manque pourtant de spécialistes compétents en aménagement du territoire et en urbanisme. Une étude comman-

ditée par la Confédération, les cantons et les associations professionnelles propose d'améliorer la formation.

En Suisse, l'offre de formation dans le domaine de l'aménagement du territoire et de l'urbanisme est riche et paradoxalement lacunaire. On dénombre sept maîtrises (Masters of Science), quatre MAS (Masters of Advanced Studies) et autant de certificats (Certificate of Advanced Studies). Toutefois, seules quatre formations décernent un diplôme d'urbaniste, deux en Romandie, deux en Suisse alémanique et il n'y en a aucune au Tessin. Toutes les autres formations offrent néanmoins la possibilité à des spécialistes relevant d'autres disciplines (architecture, génie civil, géographie, etc.) d'acquérir des connaissances dans le domaine de l'aménagement du territoire et de l'urbanisme. Si ces formations sont certes indispensables, cela ne suffit pas pour mener à bien des projets d'urbanisme. Le contenu des formations est très variable : certaines mettent l'accent sur les sciences humaines (géographie et anthropologie urbaine, sciences politiques), d'autres sur l'architecture ou l'ingénierie. Certaines sont très académiques, d'autres orientées vers la conception de projet ou les techniques appliquées (géomatique, infographie, etc.). Cette diversité est à saluer : elle devrait permettre de répondre aux différentes attentes des personnes intéressées et aux besoins de la profession. Mais est-ce vraiment le cas ?

Comment faire le bon choix quand il est difficile de comparer les offres ? Priorités d'enseignement, plan d'étude, liste et compétences du corps enseignant, publics cibles, conditions de déroulement (possibilité de temps partiel par exemple) sont présentés de manière très variable et rarement complète. Il est donc difficile pour les candidats à l'inscription de choisir la formation qui conviendra le mieux à leurs besoins et désirs.

Seules les formations de base (bachelor et/ou master) en urbanisme dispensent un enseignement complet : connaissances scientifiques propres au domaine de l'urbanisme (droit et histoire de l'urbanisme, anthropologie

et géographie urbaine, etc.), autres connaissances scientifiques liées à l'urbanisme (architecture, transport, paysage, environnement, politiques publiques, etc.) et savoir-faire appliqué à l'urbanisme (techniques de représentation graphique ou de participation publique par exemple). Les MAS en urbanisme offrent parfois le même spectre de cours. Ces formations sont toutefois trop courtes pour permettre d'acquérir une culture solide en matière d'urbanisme : 60 à 90 crédits pour le MAS au lieu de 120 crédits ETCS pour le master, cela fait une différence !

Les administrations et les bureaux d'étude ont de fortes attentes. Le profil de l'urbaniste fait consensus. Il doit d'abord avoir des compétences générales en analyse, synthèse et résolution de conflits. Apte au travail d'équipe, il sait mener des processus complexes d'aide à la décision. Pour cela, il s'appuie sur ses connaissances institutionnelles, politiques et techniques. Il cerne les enjeux du développement territorial grâce à sa culture générale : histoire des villes, géographie et anthropologie urbaines, ingénierie, architecture, paysage, etc. Il aborde aisément toutes les échelles de planification. Il maîtrise le droit de l'urbanisme. C'est un bon communicateur.

A ce jour, rares sont les formations qui répondent simultanément à toutes ces attentes. Certains diront que le mouton à cinq pattes n'est pas encore né. Pourtant la science fait des pas de géants et une solution se trouve assurément à notre portée.

Plusieurs propositions ont déjà été énoncées : présentation commune sur une plateforme Internet dans un format homogène facilitant la comparaison, création d'un espace d'échange entre monde professionnel et monde académique, définition d'un contenu minimal – sorte de tronc commun, encouragement à la mise sur pied de filières complètes (bachelors et masters). Ces propositions ont été présen-

tées au cours du dernier semestre à un collège de représentants du milieu professionnel et à un collège du milieu académique.

La diffusion du rapport en 2014 permettra d'élargir le débat avec les milieux concernés. L'objectif est de rapidement mettre en œuvre les recommandations de l'étude. On espère ainsi dans un avenir prochain plus de généralistes et de spécialistes très bien formés et rapidement opérationnels pour répondre aux nombreux besoins du marché.

Cette étude a été commanditée par l'Office fédéral du développement territorial, la Conférence suisse des aménagistes cantonaux, la Fédération suisse des urbanistes et la Société suisse des ingénieurs et des architectes. Elle a été menée par les urbanistes Francesca Pedrina de Studio Habitat, Pierre Yves Delcourt d'iDeA-Link et Paul Pfister, ancien chef du service cantonal d'urbanisme d'Argovie. Elle a été soutenue par l'Association suisse pour l'aménagement du territoire (ASPAN).



Pierre Yves Delcourt, 1964, est urbaniste conseil chez iDeA-Link Sàrl. Après des études d'urbanisme à Montréal et Paris entre 1989 et 1994, il a piloté des grands projets d'urbanisme:

Schéma directeur de l'agglomération de Besançon (France), Plan local d'urbanisme de la Communauté urbaine de Lille (France) et Projet d'agglomération Lausanne-Morges. A l'ARE, il a coordonné les projets d'agglomérations et conseillé la direction sur les dossiers stratégiques. Il conseille aujourd'hui les collectivités territoriales en matière de développement du territoire.

Photo PYD: © Régis Comobo/www.diapo.ch

L'espace comme bien public

• • • • •

Jacques Lévy
jacques.levy@epfl.ch



Si l'on considère l'espace comme un bien public, cela conduit à considérer d'une manière nouvelle l'action sur l'espace, autrement dit le «développement territorial». On identifie immédiatement son caractère systémique, mais aussi le rôle que chaque acteur, même individuel, peut y jouer. C'est

parce qu'il n'appartient à personne que l'espace appartient à tous. Et c'est parce que c'est un bien public qu'il ne peut qu'être complémentaire, aux autres biens publics avec lesquels il n'entre pas en contradiction.

Dans sa définition économique classique, un bien public est un bien dont la consommation par le plus grand nombre n'affecte pas la valeur (« non-rival : pas de concurrence pour l'accès au produit ; non-excludable : pas d'exclusion d'une catégorie de consommateurs potentiels, comme dans un club »). Dans sa définition élargie à l'ensemble du social, c'est un bien dont la valeur, marchande ou non, n'est pas affectée par la consommation du plus grand nombre. D'une part, il est public à la fois par sa production et par sa consommation, d'autre part, il est coproduit et coconsommé par ses opérateurs directs et par la société tout entière. L'éducation et la santé sont des biens publics, et on peut considérer que le développement dans son ensemble se définit (par contraste avec la seule croissance économique) comme la composante « bien public » de la dynamique sociale.

Dans la production d'un bien public, la société prise comme un tout est présente d'une manière ou d'une autre et on peut donc parler de bien systémique, par opposition à une chaîne de valeur classique. Cela ne veut pas dire qu'un bien public soit forcément produit et distribué par des entreprises d'État. Par exemple, les réseaux de mobilité peuvent comprendre des entreprises privées qui exercent leurs activités en respectant certaines règles de « service public ». Il faut donc éviter, à propos de l'espace, la confusion entre public et étatique. C'est particulièrement vrai en matière d'espace public, qui est un bien public spatial spécifique. L'action de l'État peut consister, par exemple, en la construction de casernes ou de bunkers, qui sont des espaces privés, tandis que, au Flon à Lausanne, la propriété privée du sol n'empêche pas, au contraire, qu'on ait affaire à un espace public.

D'où l'idée que la notion de bien public prend vraiment son sens dans une société d'acteurs. Si l'élève était simplement « rempli » de savoir déversé dans son esprit par un professeur,

il ne s'agirait que de la distribution d'un bien privé qui connaîtrait les limites classiques de la concurrence et de l'exclusion. Si en revanche, l'apprenant joue un rôle dans la construction et la diffusion du savoir, alors on peut, dans le principe en tout cas, concevoir une augmentation illimitée du savoir produit et distribué. Tel est le cas pour l'espace, qui, par exemple, profite de sa forte densité pour être davantage productif et créatif : c'est ainsi que naissent la ville et l'urbanité.

Inversement, en matière d'espace, il suffit d'un petit nombre d'intervenants, pour modifier non seulement le cadre de vie de ces mêmes intervenants, mais aussi celui des autres. Si vous faites construire une villa dans un espace jusqu'ici vide de bâtiments, vous en changez immédiatement plusieurs aspects, et notamment le contenu des images collectives qu'on appelle « paysage ». En juillet 2013, un projet genevois de plage publique lacustre a été refusé par la justice. Les acteurs de ce rejet ont été un lobby néo-naturaliste isolé (tous les partis du canton, y compris les Verts étaient favorables au projet), appuyé par une partie de la magistrature sensible à sa rhétorique ; ceci aura des effets considérables sur la dynamique spatiale, avec, au mieux un retard de plusieurs années. L'action spatiale peut donc aussi avoir pour conséquence de bloquer les dynamiques, de « congeler » les paysages, et peut se réclamer de valeurs anti-humanistes pour définir une politique d'aménagement, ce qui entre alors en collision avec l'idée de bien public comme expression du développement des êtres humains.

À Genève également, les citoyens constatent régulièrement que quelques dizaines d'habitants du quartier des Grottes, qui, du fait de sa localisation près de la gare de Cornavin, occupe une position stratégique pour toute l'agglomération, se sont auto-proclamés seuls propriétaires du lieu. Cette approche monoscalaire montre bien, a contrario, de quelle manière

L'AMÉNAGEMENT DU TERRITOIRE – ET MOI

Roger Sonderegger:
«*Plutôt gérer que construire*»



Roger Sonderegger, 1977, a terminé un MAS en aménagement du territoire à l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich en 2011 et enseigne désormais au centre de compétences pour la mobilité de la Haute école de Lucerne.

«L'urbanisation se développe toujours plus; la demande de mobilité aussi. Ce sont les deux principaux problèmes de l'aménagement du territoire. Ma vision pour 2035: une Suisse championne du monde de la multimodalité. Elle aura introduit une carte universelle multimodale permettant à chacun d'accéder sans restriction à tous les moyens de transports publics, y compris l'auto partage et même le cyclopartage. En raison du prix exorbitant des carburants, les 4x4 auront presque complètement disparu. Et les pendulaires auront renoncé aux longs trajets en voiture.

Grâce à une nouvelle sorte de chaussées silencieuses, le démantèlement des murs anti-bruit aura commencé. Les trois quarts des véhicules circulant sur les routes suisses seront des voitures hybrides ou électriques. Grâce à des autoroutes pour vélos et des espaces publics plus agréables, les gens se déplaceront plus volontiers à pied ou en vélo. La mobilité douce aura doublé.

En 2035, l'Office de la politique du temps sera parvenu, dans la plupart des cantons, à faire en sorte que les employeurs importants et les établissements de formation commencent et terminent leur journée à des heures décalées les unes par rapport aux autres.»

l'espace fonctionne comme bien public : ses producteurs-consommateurs ne sont pas seulement les résidents d'un lieu, ni même ses seuls habitants permanents, mais aussi les travailleurs, les consommateurs, les touristes et, au fond, toutes les autres personnes pour qui ce lieu compte.

L'AMÉNAGEMENT DU TERRITOIRE – ET MOI

Karine Markstein:
«Un travail varié»



Karine Markstein Schmidiger, 1978, juriste (licence en droit de l'Université de Saint-Gall) et aménagiste (Ecole polytechnique fédérale de Zurich), collaboratrice scientifique, section Droit de l'ARE

«L'aménagement du territoire m'a fascinée dès mes études de droit. Cette discipline réunit une multitude d'aspects, par exemple l'agriculture, l'urbanisation, la protection de la nature et le tourisme. Tous ces intérêts et besoins s'opposent sur un même territoire; tous les usagers revendiquent l'usage du sol, ressource rare.

Pour moi, la tâche de l'aménagiste consiste pour l'essentiel à concilier tous ces intérêts, à tenir compte des diverses demandes et à les coordonner. La législation sur l'aménagement du territoire tente de définir les conditions-cadres qui permettent d'effectuer cette tâche. L'application de la LAT ne se déroule pas toujours sans conflits, mais c'est justement cela qui rend notre travail varié et intéressant.»

L'usage de la notion de bien public apparaît donc préférable à celle de « bien commun » ou de « bien collectif » pour désigner les mêmes réalités. L'inconvénient de ces vocables est qu'ils se réfèrent à un groupe, une communauté ou une collectivité. Les « parties communes » d'un immeuble sont un bien indivis appartenant à tous les copropriétaires de cet immeuble. Un bien public, en revanche, n'appar-

tient pas à un groupe, personne n'en est propriétaire sinon la société dans son ensemble (mais non le seul État de cette société). Or la société ne se réduit pas au groupe constitué par les humains qui en sont membres mais comprend aussi les objets et l'environnement qui en sont partie intégrante. En outre, la société prise comme un tout n'est pas réductible à la somme de ses composantes.

Enfin, deux biens publics ne peuvent être antinomiques. Or, la constitution fédérale suisse garantit la liberté de mouvement (art. 10), mais impose l'affectation automatique d'une partie importante des taxes provenant de l'utilisations des routes (art. 85, 86 et 87) aux dépenses routières. On se situe ici dans une logique intercommunautaire : les routes aux automobilistes, les trains et les trams aux passagers, ce qui empêche d'afficher des priorités pour la mobilité publique. Cette approche, exprimée « au nom de Dieu Tout-Puissant » (Préambule) et de lobbies plus puissants encore, met la Constitution en porte-à-faux avec d'autres de ses articles (par exemple l'article 2, §2 et §4 et, en général, la Section 4, se réclamant du développement durable). D'où actuellement un vif débat sur ces points, avec par exemple l'enjeu d'un ajout à l'article 81 portant sur les transports publics. La mobilité comme bien public spatial est indissociable de l'encouragement à la mobilité publique, seule capable de rendre la liberté de mouvement compatible avec d'autres biens publics comme l'urbanité et la protection du patrimoine naturel. Voilà encore un enjeu majeur du « développement territorial ».

De ces remarques peut découler une définition. Qu'est-ce que le développement spatial ? C'est la mise en synergie de toutes les spatialités, à toutes les échelles, y compris celle des États, en sorte que la résultante de ces actions conforte et renforce l'espace habité comme bien public. L'éducation (bien public) à l'action sur l'espace (bien public) entre parfaitement dans cette logique. En tant que « Querschnittsbefragung », elle est doublement transversale – et doublement utile.



Jacques Lévy, 1952, est professeur de géographie et d'urbanisme à l'École polytechnique fédérale de Lausanne. Il y dirige le laboratoire Chôros. Il s'intéresse à l'urbanité, à la mondialisation, à la cartographie et à l'épistémologie des sciences sociales. Il a récemment publié: *Globalization of Urbanity* (dir., avec Josep Acebillo et Christian Schmid, 2013), *Réinventer la France* (2013), *Mondialisation : consommateur ou acteur ?* (avec Jacques Cosart et Lucas Léger, 2013). Il a réalisé en 2013 un film long métrage, *Urbanité/s*.

Les programmes nationaux de recherche au service du développement territorial

• • • • •

Urs Steiger
u.steiger@bluewin.ch



Régulièrement, les programmes nationaux de recherche (PNR) approfondissent certains aspects du développement territorial. Dans les années 1990, le PNR 22 «Utilisation du sol en Suisse», le PNR 31 «Changements climatiques et catastrophes naturelles» et le PNR 41 «Transport et environnement: interactions Suisse-Europe» ont livré des conclusions importantes pour l'aménagement du territoire en général, et pour certains aspects de la mobilité et de la prévention des dangers en particulier. Plus récemment – certains programmes sont d'ailleurs encore en cours – le PNR 48 «Paysages

et habitats de l'arc alpin» et ses 34 projets, le PNR 54 «Développement durable de l'environnement construit» et ses 31 projets, le PNR 65 «Nouvelle qualité urbaine» avec ses 5 projets ainsi que le PNR 68 «Utilisation durable de la ressource sol», avec 19 projets pour l'instant, ont abordé des questions de développement territorial selon des angles d'approche différents. La mise en valeur de cette profusion de connaissances, d'enseignements et d'instruments appartient ensuite aux divers partenaires engagés dans la pratique.

Le paysage, l'un des thèmes majeurs de la loi fédérale sur l'aménagement du territoire, a été étudié dans le cadre du PNR 48 (2001-2007). Ce programme a notamment mis en évidence la double nature du paysage, son caractère physique et sa perception subjective. Il a analysé les significations sociales et économiques du paysage et montré, dans la synthèse intitulée «Façonner ensemble le paysage – Potentiels et limites des processus participatifs», les possibilités de traiter les questions paysagères dans le cadre de processus participatifs d'aménagement. Il a suggéré d'établir des conventions de prestations liées au paysage, proposition introduite dans la nouvelle loi sur l'agriculture. Cette dernière prévoit désormais des contributions à l'entretien du paysage. L'idée est, à l'image des projets d'agglomération, de lier l'octroi de subventions et de paiements directs dans l'espace rural à l'établissement d'une conception régionale d'évolution paysagère intégrée.

Comprendre les mécanismes de mitage et identifier les potentiels de développement durable

Le PNR 54 (2005-2011) a été consacré à l'étude du développement du milieu construit à trois niveaux différents: celui des bâtiments et infrastructures, celui du quartier et de la ville, et à l'échelle nationale. Un indicateur d'étalement urbain et des scénarios de développement de l'urbanisation ont permis de mieux comprendre les mécanismes de mitage du territoire. Des informations intéressantes pour l'élaboration du Projet de territoire Suisse ont également été obtenues. Ce PNR a par ailleurs débouché sur des propositions de stratégies régionales en vue de l'élaboration de concepts d'aménagement dans les espaces suburbains. Ces études simplifieront le traitement des processus complexes de planification. En outre, une approche métho-

dologique par projet peut contribuer à la mise sur pied efficace de structures d'urbanisation régionales.

Dans l'une des études ciblées de ce programme, les résultats des analyses sur le paysage des agglomérations ont été compilés, puis transposés; ils ont fourni des recommandations utiles à la planification et à l'aménagement.

Des projets d'étude portant sur l'exploitation du sous-sol et les friches ferroviaires ont permis d'évaluer le potentiel de densification du milieu bâti. Le programme a en outre montré les difficultés, mais aussi les possibilités d'exploitation de ce potentiel. Une question peu étudiée jusqu'à présent, celle de la situation plutôt précaire du transport de marchandises, a également été abordée. Le PNR 54 a ainsi pu aboutir à la présentation de stratégies dans ce domaine.

L'analyse du développement démographique des villes suisses montre que la récente croissance des villes-centres est à interpréter moins comme un retour en ville que comme la conséquence de deux facteurs: l'immigration étrangère et le fait que les jeunes adultes d'aujourd'hui quittent moins souvent la ville pour la périphérie que ceux des générations précédentes. Ils apprécient particulièrement les nouveaux quartiers attrayants situés à proximité des gares.

Un suivi est nécessaire

De façon générale, les études du PNR 54 mettent en évidence l'absence de vision d'ensemble des problèmes à tous les niveaux institutionnels (Confédération, cantons, communes). En particulier, la coordination entre le développement des infrastructures et l'aménagement du territoire est insuffisante. Les aspects sociaux, tels que la croissance et le vieillissement de la population, ne sont pas suffisamment pris en considération. Pour remédier à ces lacunes, il est nécessaire de mettre en place des structures inter-

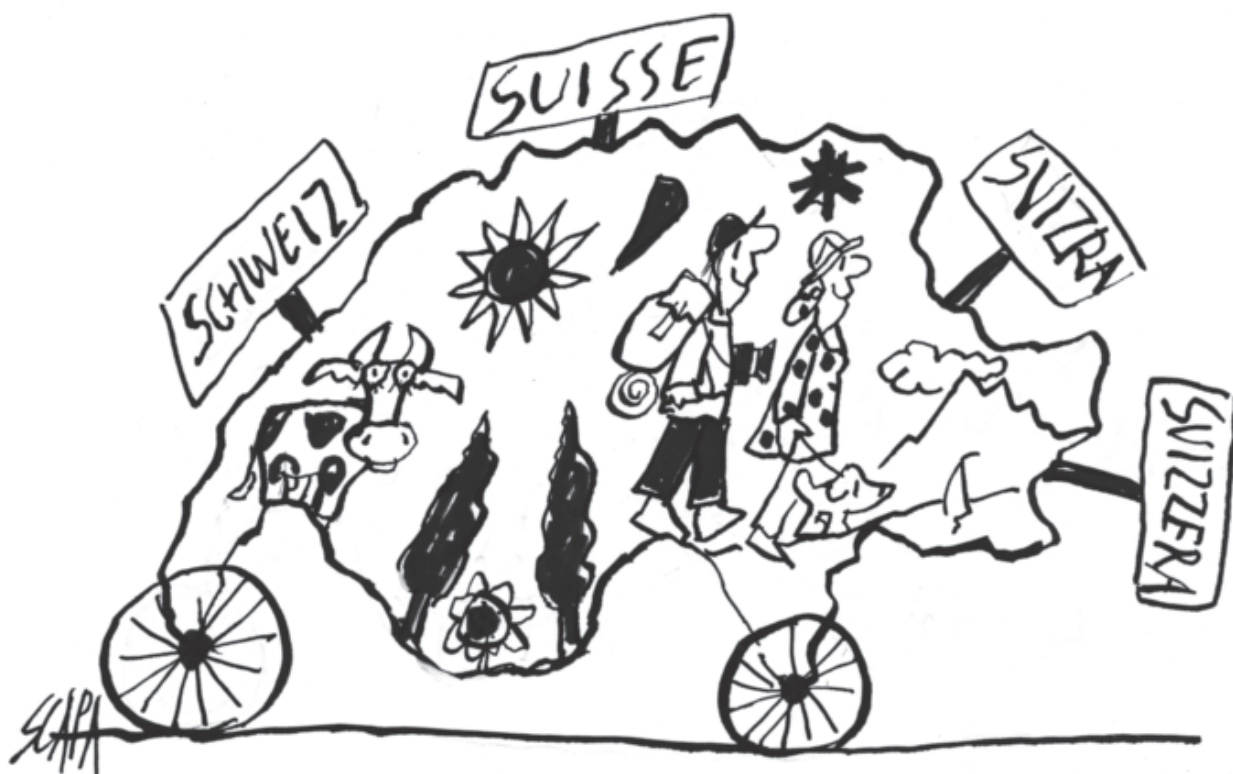
sectorielles et interdépartementales, et d'instituer des échanges continus de pratiques et de savoirs.

Par ailleurs, les projets d'aménagement ne sont pas encore suffisamment considérés comme des processus de longue haleine. Ils ne s'achèvent pas avec la réalisation d'un ouvrage ou d'une construction. Au contraire, ils nécessitent un accompagnement sur la durée, au niveau de leur mise en œuvre ou de leur exploitation. La qualité de vie dans les grands complexes immobiliers réalisés dans des zones de développement ne peut être seulement assurée à long terme par un suivi institutionnalisé. Lors de la réalisation de plans de détails et de projets ponctuels, il faudra veiller, année après année, pendant plusieurs décennies, au maintien de la qualité visée initialement.

Le PNR 54 a également confirmé l'importance des processus participatifs, d'un concept d'aménagement planifié dans les règles de l'art, et surtout du choix judicieux des divers protagonistes à chaque étape du projet, et de l'accompagnement.

Encourager la qualité urbaine

Le PNR 65, qui a débuté en 2009 et se prolongera jusqu'en 2014, a pour but d'approfondir la thématique du développement des villes et des villages à l'intérieur du milieu bâti. Deux de ses cinq projets porteront sur l'élaboration d'instruments qui devraient aider à affronter par des approches participatives les mutations des agglomérations urbaines. Un autre projet est consacré à l'esquisse de scénarios de développement d'espaces publics de qualité dans la « Città ticino », au niveau régional. Ce PNR comprend également une étude sur les atouts de l'agriculture urbaine pour l'amélioration de la qualité de vie en ville. L'une des recherches portera sur une analyse détaillée des processus de décision en matière d'urbanisme et d'amé-



nagement du territoire dans des communes d'agglomération. Le but est de collecter des données sur la meilleure façon d'encourager la qualité urbaine dans les agglomérations.

Les propriétés et les fonctions du sol en point de mire

Lancé en 2013, le PNR 68, qui se prolongera jusqu'en 2018, a pour but d'améliorer notre compréhension des processus se déroulant dans les sols. De manière plus spécifique, il s'agit de connaître et d'évaluer les fonctions de l'écosystème sol, notamment la rétention d'eau ou l'accumulation de carbone. Ces recherches visent à une meilleure prise en considération des fonctions du sol dans l'aménagement du territoire. Le thème central «In-

formation géographique et cartographie» est axé sur la saisie d'informations relatives au sol, non plus seulement ponctuellement, mais uniformément, sur toute la surface de celui-ci. Ce programme permettra également d'étudier des formes plus durables de gestion des sols par la compensation de plus-values et de moins-values économiques et écologiques. Une plateforme virtuelle en 3D sera développée pour permettre aux acteurs concernés de formuler des stratégies communes pour une utilisation durable du sol. Ces divers programmes de recherche ont généré une profusion de connaissances, d'enseignements et d'instruments. Leurs résultats nécessitent une mise en valeur en vue de leur application pratique. Ce travail est effectué par de nombreux partenaires, parmi lesquels il convient de mention-

ner, aux côtés des universités et des hautes écoles, des associations spécialisées et professionnelles, qui sélectionnent et adaptent de manière appropriée les conclusions des recherches scientifiques à leur public cible.

www.pnr48.ch; www.pnr54.ch;
www.pnr65.ch; www.pnr68.ch

(traduction)



Urs Steiger, 1960, diplômé en sciences naturelles EPFZ, est géographe et propriétaire du bureau lucernois « steiger texte konzepte beratung » pour la communication scientifique et administrative. Il est responsable de la Division de communication des PNR 48, 54, 65 et 68.

Enseignement, recherche et pratique sont inséparables

• • • • •

Bernd Schöll
bscholl@ethz.ch



Illustration: Pierre Feddersen/
Matthias Wehrli

En aménagement du territoire – politique publique interdisciplinaire –, la coopération, la coordination et la communication jouent un rôle décisif lors des étapes d'exploration, d'examen et de choix de solutions d'aménagement complexes. Afin d'intégrer au mieux ces exigences dans la formation supérieure, des chercheurs renom-

més et des praticiens de l'aménagement du territoire ont élaboré ensemble, à l'initiative de la chaire de développement territorial de l'EPFZ, un document de synthèse sur la formation académique supérieure en développement territorial.

Les universités et les hautes écoles techniques forment aujourd'hui les spécialistes qui s'occuperont des tâches de demain. La formation académique doit – dans le domaine de l'aménagement du territoire également – être conçue dans l'optique des futures tâches à accomplir. La recherche et les études théoriques sont intrinsèquement interdépendantes.

La réalité comme objet d'étude

La conception de cursus de formation peut se baser sur les modèles utilisés ou encore à développer pour explorer, examiner et mettre en œuvre des projets d'aménagement. Cependant, les modèles ne sont que des représentations approximatives de la réalité, en particulier pour ce qui est de la compréhension des interactions sociales, juridiques et politiques au niveau du territoire. Par conséquent, il est important, pour une formation de haut niveau, de collaborer avec des acteurs clés de la vie réelle. La charnière entre recherche et pratique est développée dans le cadre d'ateliers consacrés à l'étude de ces interactions et à la recherche de réponses possibles à des problèmes difficiles. Parmi les enseignements essentiels de ces ateliers, il convient de relever qu'il n'y a jamais une solution unique à des problématiques complexes. Par ailleurs, de telles études exigent des participants une capacité à travailler en équipe interdisciplinaire.

Ouvrir de nouvelles voies de formation supérieure

Les étudiants d'aujourd'hui sont plus mobiles; l'urbaniste de demain, plus international. Il s'agit donc de proposer de nouvelles offres et incitations pour former des spécialistes en aménagement et développement du territoire. Au niveau du doctorat surtout, il est indispensable de prévoir des voies

supplémentaires pour élargir l'horizon aussi bien sur le plan personnel que sur le plan professionnel. A ce niveau, il faut être en mesure d'explorer de manière autonome des domaines inconnus et, par ailleurs, de conduire des réflexions sur de nombreux sujets en perpétuelle évolution.

En raison de la précarité des ressources de nombreuses universités, la collaboration interuniversitaire revêt une importance primordiale pour assurer le financement des programmes et du personnel enseignant correspondants. De plus, il ne faut pas oublier que l'aménagement du territoire et le développement territorial sont intimement liés à la langue, la culture et la tradition politique d'un pays. Cela explique pourquoi les plans d'aménagement et les programmes de formation sont si différents d'une région à l'autre, en Europe et dans le monde.

Des exigences plus strictes dans le domaine de la formation

La complexité croissante des tâches est le principal défi de la formation académique supérieure en aménagement du territoire. Avant tout, les tâches à incidence territoriale touchent le plus souvent plusieurs domaines sectoriels, et concernent différents référentiels et de nombreux acteurs publics et privés. De plus, elles nécessitent des processus aux implications territoriales et organisationnelles de longue haleine. Et enfin, les questions dépassant les frontières régionales et nationales prennent de plus en plus d'importance.

En aménagement du territoire – domaine de politique publique interdisciplinaire –, la coopération, la coordination et la communication jouent un rôle décisif lors des étapes d'exploration, d'examen et de choix des solutions d'aménagement. Comment transposer au mieux ces exigences dans un cursus de formation en aménagement du territoire tourné vers

l'avenir? Cette question mérite un échange approfondi entre partenaires, par-delà les frontières entre disciplines et les chasses gardées des instituts de formation.

Ainsi, à l'initiative de la chaire de développement territorial de l'EPFZ, d'illustres représentants des universités d'Europe, des Etats-Unis et du Canada, ainsi que des praticiens de l'aménagement du territoire, se sont réunis pour formuler des réflexions communes sur la formation académique supérieure en aménagement du territoire. Trois symposiums organisés entre 2010 et 2012 ont abouti à la publication d'un ouvrage de synthèse.

(traduction)



Bernd Scholl, 1953, est depuis 2006 professeur ordinaire d'aménagement du territoire à l'Institut de développement du territoire et du paysage de l'EPFZ. Il y a dirigé jusque tout récemment le réseau Ville

et Paysage. Son enseignement et sa recherche sont axés sur le management des surfaces, sur le développement du territoire et de l'infrastructure et sur la mise au point de méthodes et de processus novateurs en aménagement du territoire. Il est membre de nombreux groupes de travail et de commissions d'experts au niveau international, et copropriétaire d'un bureau d'études zurichois spécialisé dans l'aménagement urbain et régional.



Bibliographie:

Scholl, B. (Ed.): *HESP – Higher Education in Spatial Planning. Positions and Reflections.* Zurich 2012. 216 pages, 62 francs.

Je lève mon verre à notre avenir! Santé!

Philipp Loser
philipp.loser@tageswoche.ch

Chères étudiantes, chers étudiants,
chers futurs urbanistes ou aménagistes,

Vous êtes encore jeunes et ambitieux, souples d'esprit, ouverts à la critique. Vous et vos collègues allez marquer de votre empreinte la physionomie de la Suisse des cinquante prochaines années. Il me semble donc justifié de formuler quelques modestes conseils à votre adresse, vous qui forgerez l'image de notre cher pays.

1. Sortez de votre tour d'ivoire! Selon la description de la profession d'aménagiste-urbaniste figurant sur le site Internet «orientation.ch», «Les urbanistes-aménagistes travaillent soit sur le terrain (relevés, mesures, esquisses), soit dans un bureau technique (calculs, plans, projets). (...)»

Donc, les activités liées à la profession d'aménagiste ou d'urbaniste impliquent parfois des sorties sur le terrain. Ils passent toutefois la majeure partie de leur temps de travail assis derrière un bureau ou devant un ordinateur, réunissant les bases cartographiques et les plans nécessaires à l'esquisse de leurs projets. Ils doivent pouvoir maîtriser des questions liées aux mathématiques, à la géomatique et à la physique.

De grâce, oubliez tout cela! Remplacez ce «parfois» par «souvent». Prenez le train de Genève à Rorschach, faites un petit tour à Egerkingen, humez le béton de Dietikon et contemplez le tapis de maisons individuelles d'Aarburg. Mêlez-vous aux flots de pendulaires en gare de Berne à l'heure de

pointe, profitez de la promiscuité avec vos semblables dans une rame du M2 de Lausanne et laissez-vous prendre dans un bouchon à l'entrée de Lausanne à 7h30. Ce sera le seul moyen de comprendre ce pays et de sentir ce qui ne va pas. Et ce sera aussi le seul moyen de vous évader de votre bureau.

2. Faites-vous comprendre de vos auditeurs!

Vos études vous ont permis de maîtriser un jargon spécialisé; vous savez désormais comment traduire des idées simples en charabia.

Oubliez tout cela! Expliquez-nous la Suisse et ses futurs aménagements avec vos mots à vous, vos mots... et les nôtres.

3. Tenez bon! Dans plusieurs villes de Suisse, les collectivités publiques risquent de perdre leur souveraineté en matière d'aménagement du territoire. De très grandes entreprises décident de l'aménagement de l'espace public. A Bâle par exemple, le géant Novartis a créé un campus pharmaceutique, un ghetto avec accès direct au Rhin. Une architecture chic et très chère, des restaurants, des bureaux, des pharmacies, des commerces – le tout protégé de la populace par une clôture. La ville à l'intérieur de la ville, le refuge de l'élite. Et ce n'est qu'un avant-goût des «gated communities» réservées aux personnes tenant le haut du pavé.

Dans d'autres pays, ces «gated communities», dotées d'un système de surveillance policière, font déjà partie du quotidien. Ne vous laissez pas intimider: le territoire nous appartient à tous.

4. Continuez à résister! Les grandes entreprises ne sont pas les seules à vouloir vous influencer, vous solliciter ou vous manipuler. Le danger vient d'en-bas. Ce sont les conseillers communaux ou municipaux qui n'hésitent pas à transmettre à leurs enfants un patrimoine pourri, habillé d'un joli costume coloré (le plan de zones); les barons du coin, qui ont absolument besoin d'une route d'accès à leur nouvelle propriété; les politiciens, qui ne veulent pas comprendre que l'aménagement du territoire est au service de tous – et non pas seulement au leur. Le danger menace de toutes parts: il peut surgir lors de l'assemblée des actionnaires du centre des congrès ou dans la salle polyvalente de l'assemblée communale.

5. Ne vous laissez pas décourager! Vous tirerez souvent la paille la plus courte... face aux grandes entreprises... face aux législatifs communaux... face aux petits seigneurs locaux... face aux politiciens véreux. Vous vivrez des procédures de consultation désespérantes, et rencontrerez des citoyens bouchés à l'émeri. Mais, si vous tenez à faire évoluer la Suisse, vous avalerez toutes ces couleuvres et ferez le poing dans votre poche. Hauts les cœurs!

6. Soyez un exemple! Le temps des études est fini, et votre salaire de fonctionnaire est bien plus élevé que le maigre revenu de veilleur de nuit que vous gagniez pendant vos études. Mais faut-il vraiment vous installer tout de suite dans une villa à la campagne? Avec un abri à voiture, une haie de tuyas, un grill de jardin bétonné et un trampoline? C'est peut-être mieux pas.

7. Pensez grand! La misère que nous connaissons actuellement en matière d'aménagement du ter-

ritoire est due à la mentalité de comptable de vos prédécesseurs. Etre juste avec tous et n'avoir que des amis: en tant qu'aménagiste ou urbaniste, c'est impossible. Être malaimé, c'est votre lot. Si vous tenez le coup, alors osez prendre le risque d'une véritable vision d'aménagement!

8. Et encore une fois: sortez de vos quatre murs! Passez un après-midi de fin d'été dans le Lavaux. Regardez bien le paysage qui défile par la fenêtre de votre Intercity, lorsque vous allez de Lausanne à Berne. Admirez le soleil couchant depuis la voie 15 de la gare de Bâle. Flânez dans les ruelles d'une vieille ville du Plateau. Allez en montagne. Promenez-vous le long du Doubs ou sur la rive du Lac de Joux. Partez en randonnée! La Suisse est belle...
...encore belle. Il ne tient qu'à vous qu'elle le reste.

9. PS: ne vous prenez pas la tête! Peut-être renoncerez-vous demain à lire les critiques de ceux qui passent la plus grande partie de leur temps à l'abri de leurs écrans.
Ne préférez-vous pas sortir prendre l'air?

(traduction)



Philipp Loser, 1980, a étudié l'histoire et la philosophie à Bâle et passé son diplôme à l'Ecole Suisse de Journalisme (MAZ) de Lucerne. Il a par ailleurs collaboré à la Volksstimme de Sissach, puis à la Basler Zeitung (ressort Ville de Bâle et Palais fédéral). Il est aujourd'hui correspondant au Palais fédéral pour la TagesWoche.

Editoriale

Matthias Howald
membro della commissione di redazione della rivista forum sviluppo territoriale
matthias.howald@are.admin.ch



«Il Paese necessita di nuovi specialisti»



La pianificazione del territorio in Svizzera si trova a una svolta. Il popolo sovrano ha recentemente più volte dimostrato che non è più intenzionato a tollerare gli eccessi dello sfruttamento territoriale degli ultimi decenni. Questo dimostra quanto segue: benché gli edifici in cui abitiamo, l'offerta dei trasporti che utilizziamo e i paesaggi di cui vorremmo godere siano per lo più l'esito della pianificazione e del sistema normativo, finora il risultato è stato piuttosto deludente.

Per questo motivo sono in atto attualmente riorientamenti legislativi volti a tenere conto in futuro della scarsità dello spazio disponibile. Ma in fin dei conti l'efficacia di ogni legge dipende dalla sua attuazione. E per un'attuazione che pone al centro uno sviluppo territoriale sostenibile sono necessari attori che si occupino consapevolmente della problematica e che ne sappiano gestire la complessità. Naturalmente ciò significa specialisti, giuristi e statistici, ma parallelamente assume una crescente importanza la formazione di visionari, generalisti, divulgatori, mediatori e moderatori.

Questa edizione di forum presenta pertanto da una parte un inventario degli attuali percorsi di formazione nel settore dello svilup-

po territoriale e dall'altra analizza le sfide del futuro: di quale bagaglio di conoscenze necessitano i nostri esperti per gestire le crescenti esigenze d'utilizzazione del territorio mantenendo tuttavia con perseveranza la rotta dello sviluppo territoriale sostenibile? Le nostre istituzioni di formazione devono collaborare maggiormente, soprattutto oltre le barriere linguistiche e culturali. Chiaramente, in futuro i pianificatori e gli urbanisti dovranno onorare l'impegno di sviluppare un pensiero globale e interrelato. Dovranno essere inoltre acquisite maggiori competenze trasversali come la capacità negoziale e di coordinamento. Ma non basta cambiare la formazione degli specialisti. Anche tra la popolazione deve radicarsi una consapevole sensibilità per le questioni legate allo sviluppo territoriale. La tematica andrebbe quindi già trattata nell'ambito della scuola dell'obbligo. Infatti, noi tutti utilizziamo lo spazio e partecipiamo quindi alla determinazione dello sviluppo del territorio.

(traduzione)



La formazione nel settore della pianificazione del territorio in Svizzera è variata, ma sempre più confusa

Giovanni Danielli
Giovanni.danielli@hslu.ch



Il seguito alla forte crescita demografica e degli insediamenti, scarseggia il suolo e sorgono conflitti d'utilizzazione. Si impongono pertanto ponderazioni d'interessi e determinazioni pianificatorie. L'importanza dello sviluppo territoriale aumenta e sono richiesti esperti del ramo. Ciò ha determinato un certo movimento a livello di curricula nelle discipline urbanistiche, con il pericolo, però, che nell'offerta di formazione dila-

ghi una certa frammentazione. Ciò che realmente occorre è un modello di formazione specifico in materia e una maggiore collaborazione tra le scuole universitarie. Oltre allo studio diretto attualmente in preparazione a livello universitario, deve essere mantenuta la possibilità di formare in pianificazione del territorio specialisti di altre discipline attraverso perfezionamenti MAS e CAS.

L'evoluzione verso una "Svizzera da 10 milioni", l'approvazione della revisione della legge sulla pianificazione del territorio e i problemi relativi alle residenze secondarie: attualmente, nell'ambito dello sviluppo territoriale vengono operate scelte importanti per il futuro. I risultati delle recenti votazioni federali e cantonali evidenziano la crescente reputazione dello sviluppo territoriale. L'immagine professionale dell'urbanista-pianificatore e dell'urbanista-pianificatrice ne risulta decisamente valorizzata e anche la formazione in materia beneficia di nuovi impulsi.

Sono richieste ampie conoscenze

Di pari passo aumentano le aspettative e le richieste nei confronti degli specialisti del ramo. Essi devono disporre da una parte di eccellenti conoscenze nel settore della concezione spaziale; d'altra parte, si chiede loro conoscenze e competenze risolutive in particolare nei settori della pianificazione strategica, dell'urbanistica, del paesaggio, dell'energia, dei trasporti e dell'ambiente. Per attuare questi temi efficacemente nel territorio, i laureati in materia devono essere in grado di elaborare decisioni e individuare soluzioni spaziali sostenibili con gli strumenti della pianificazione del territorio. Inoltre, per risolvere in modo ottimale questioni complesse dello sviluppo territoriale, sono indispensabili competenze nei campi dell'informazione, della comunicazione, della coordinazione, della ponderazione degli interessi e dell'etica.

In Svizzera, attualmente la pianificazione del territorio a livello universitario è trattata in particolare nel quadro di corsi generali come ad esempio la geografia: non esiste ancora una formazione di base specialistica completa. Nei Paesi confinanti invece, esistono da tempo presso le università corsi di laurea specifici in pianificazione del territorio e urbanistica, ad esem-

Formazioni di base nella Svizzera tedesca e romanda

Nell'ambito della formazione di base, l'Università di Losanna offre un corso di studi che permette di ottenere il Master of Science (MSc) Geografia – menzione studi urbani. Presso la SUP Scuola tecnica superiore di Rapperswil si possono frequentare corsi per ottenere un MSc Engineering con indirizzo di approfondimento Master Research Unit (MRU) Public Planning e dall'ultimo semestre invernale un MRU Spatial Development and Landscape Architecture. Rapperswil offre inoltre un ciclo di studio modulare per conseguire il titolo di Bachelor of Science BSc in pianificazione del territorio. Nella Svizzera tedesca è quindi soprattutto la Scuola tecnica superiore di Rapperswil ad assumere un ruolo di istituto di formazione per i pianificatori del territorio con un particolare accento sulla pianificazione d'utilizzazione. Le questioni dello sviluppo territoriale sono discusse anche nel quadro del bachelor e master in geografia e architettura, ad esempio presso il Politecnico di Zurigo. Diverse formazioni di base sono in preparazione nella Svizzera romanda: presso le Università di Neuchâtel, Losanna e Ginevra con un Master of Sciences (MSc) Sviluppo territoriale (inizio previsto nel 2014) e presso il Politecnico di Losanna con un MSc Urban System Engineering.

Formazioni in particolari settori della pianificazione del territorio sono offerte presso il Politecnico di Zurigo (MSc Geomatica e pianificazione e MSc Sviluppo territoriale e sistemi infrastrutturali) e la SUP Scuola superiore d'economia di Lucerna (BSc turismo e mobilità). Al Politecnico di Losanna (Minor in sviluppo territoriale e pianificazione urbana in MSc Architettura e MSc Genio civile) così come alla Haute école du paysage, de l'ingénierie et de l'architecture (HEPIA) di Ginevra e alla Haute école d'ingénierie et de gestion del Cantone di Vaud (HEIG-VD) è possibile ottenere un MSc in Ingegneria del territorio. Presso l'HEPIA, l'Ecole d'ingénieurs et d'architectes di Friburgo (EIA-FR) così come presso al SUP Haute école spécialisée bernoise HESB è possibile frequentare un atelier Urban Studies.

pia a Vienna, Milano, Parigi e Dortmund. I cicli di studio in Svizzera possono essere sommariamente suddivisi in una formazione di base in pianificazione territoriale e in diversi perfezionamenti.

Se si considerano le nuove offerte, è possibile definire l'insieme dei perfezionamenti nel settore dello sviluppo territoriale come molto variato. Esiste però sempre più il pericolo che la situazione diventi confusa. Fa specie il fatto che in Ticino non esiste ancora un'offerta formativa corrispondente, tanto più che nel quadro della formazione in architettura presso l'Università della Svizzera Italiana sono in parte trattate anche questioni rilevanti dal punto di vista territoriale.

Va menzionato il fatto che attualmente un gruppo di lavoro formato dall'Associazione svizzera per la pianificazione nazionale (VLP-ASPAN), dalla Conferenza svizzera dei pianificatori cantonali (COPC), dalla Società svizzera degli ingegneri e architetti (SIA) e dalla Federazione svizzera degli urbanisti (FSU) sta elaborando proposte relative alla struttura della futura formazione in pianificazione del territorio. Vengono esaminate anche le lacune riscontrate presso i futuri specialisti per formulare proposte di miglioramento agli istituti di formazione. Del gruppo di accompagnamento fanno parte pianificatori della Confederazione, di diversi Cantoni e città e rappresentanti di studi di pianificazione.

Queste proposte per la formazione urbanistica costituiscono un passo importante. Infatti, un concetto di formazione specifica a livello nazionale sarebbe nell'interesse di tutto il settore. Sarebbe inoltre vantaggiosa l'organizzazione di formazioni di base in pianificazione del territorio sul modello di quelle già esistenti nei Paesi confinanti. Va tuttavia mantenuta la possibilità di accedere alla pianificazione del territorio attraverso corsi di perfezionamento CAS e MAS per specialisti di altre discipline. Inoltre, varrebbe la pena di esaminare l'introduzione di uno stage obbligatorio o dell'attestato di pratica professionale in tutte le formazioni in pianificazione del territorio.

Una cooperazione che superi le barriere linguistiche

Da perseguire è infine una maggiore collaborazione tra gli istituti universitari e le scuole universitarie professionali. Particolarmente interessante ed auspicabile sarebbe una cooperazione che superi le barriere linguistiche ad esempio tra l'ETH di Zurigo, l'EPFL di Losanna e l'Università della Svizzera Italiana. Il grande vantaggio di un tale passo sarebbe la possibilità implicita di attingere al pool di conoscenze dei Paesi limitrofi che già oggi influenzano la formazione nelle varie zone linguistiche: la Svizzera tedesca otterrebbe accesso alle conoscenze da Francia e Italia, la Svizzera romanda a quelle da Germania e Italia. Anche la Svizzera italiana parteciperebbe alla formazione di specialisti del ramo.

Se si osservano i curricula di formazione attuali e quelli in progettazione, si ha l'impressione che il concetto di sviluppo territoriale sia sempre più inteso nel senso di urbanistica. Questo sviluppo, visti i compiti futuri che si delineano in seguito alla revisione della legge sulla pianificazione del territorio, è da considerarsi positivo. Resta però molto importante mantenere la focalizzazione sull'intero territorio svizzero. In par-

Molteplici perfezionamenti

Nell'ambito dei perfezionamenti risultano attualmente in particolare i corsi Master of Advanced Studies ETH (MAS ETH) in pianificazione del territorio presso il Politecnico di Zurigo e il MAS Pianificazione urbana sostenibile delle tre Università romande Ginevra, Losanna e Neuchâtel. Esistono altresì diverse formazioni che trattano questioni ad incidenza territoriale, ad esempio il MAS presso l'Università di Basilea (postdiploma Sviluppo urbano e regionale) e presso la Scuola superiore d'economia di Lucerna (postdiploma in sviluppo comunale, urbano e regionale). Inoltre, il Politecnico di Zurigo offre la possibilità di ottenere un Diploma of advanced studies in Sviluppo territoriale. Esiste infine una lunga serie di Certificates of advanced studies CAS che si occupano almeno in parte di questioni relative al territorio. Segue una lista esemplare di alcuni corsi di studi:

- **ETHZ: Sviluppo territoriale**
- **Università di Berna IKAö: Sviluppo sostenibile**
- **Haute école du paysage, de l'ingénierie et de l'architecture (HEPIA): Nature en ville**
- **SUP Hochschule Rapperswil: Mobilità sostenibile, Pianificazione negli agglomerati, GIS nella pianificazione**
- **SUP Hochschule Luzern: Sviluppo comunale e urbano, Conversione professionale trasporti e turismo, Gestione di processi nello sviluppo comunale e regionale, Sviluppo regionale**
- **Università di scienze applicate di Zurigo ZHAW: Spazio urbano strada**

icolare, ne fanno parte anche temi come lo spazio rurale, il paesaggio, il turismo, l'energia, la mobilità. Inoltre, lo sviluppo territoriale deve sempre essere considerato dal punto di vista della sostenibilità, per elaborare per quanto possibile misure e decisioni in una prospettiva futura. La componente della politica sociale acquista in questo senso un maggiore significato.

Va inoltre detto in conclusione che al tema della pianificazione del territorio andrebbe attribuito un peso maggiore anche presso le scuole dell'obbligo e superiori. Ad esempio, si potrebbero introdurre dei moduli di sviluppo territoriale nella materia geografia. Un'integrazione del tema a questi livelli scolastici aiuta ad aumentare l'interesse e il consenso di ampie cerchie della popolazione nei confronti delle questioni legate allo sviluppo del territorio.

Da molti anni, la VLP-ASPAN offre corsi introduttivi in pianificazione del ter-

ritorio destinati ai consiglieri comunali e ai collaboratori delle Amministrazioni comunali e cantonali. I corsi di tre giorni illustrano ai partecipanti i retroscena e le interrelazioni della pianificazione del territorio e spiegano loro con esempi pratici gli strumenti della pianificazione e le condizioni quadro giuridiche.

(traduzione)



Giovanni Danielli, 1954, ha lavorato fino al settembre 2012 presso la sezione Pianificazione direttrice dell'ARE ed era responsabile della pianificazione direttrice in Svizzera romanda e nel Ticino. Dal 1° ottobre 2013 lavora come docente presso la Scuola universitaria professionale di Lucerna e l'Università di scienze applicate di Zurigo (ZHAW). Le sue materie d'insegnamento sono la pianificazione del territorio e dei trasporti, il turismo ecologico e la mobilità.

Le radici della pianificazione del territorio in Svizzera come ricerca e come disciplina teorica

• • • • •

Martina Schretzenmayr
schretz@ethz.ch



In Svizzera, la pianificazione del territorio è nata negli anni '30 grazie ad una vivace interazione tra politica, pianificazione pratica e istituti universitari. Dal 1945, offerte

di studi e iniziative di ricerca si sono affermate dentro e fuori le università. Anche lo scambio di vedute a livello internazionale ha una lunga tradizione nel nostro Paese.

In Svizzera, la pianificazione del territorio non è stata un'esigenza che proveniva dal basso, ma si è formata durante gli anni '30 come movimento politico-culturale di un'élite che, pur militando in un'ottica di conservazione per la tutela della patria, si interessava altresì progressivamente, tramite il confronto con la produzione scientifica e viaggi di studi, al dibattito internazionale sulla pianificazione. Ad esempio, Armin Meili, già nel suo articolo del 1933 «Allgemeines über die Raumplanung», proponeva una panoramica sulle attività pionieristiche che si sviluppavano a tal proposito in altri Paesi.

Ispirazione dagli USA

Nel quadro del Congresso Internazionale di Architettura Moderna (CIAM) tenutosi a Losanna nel 1928, i partecipanti svizzeri contribuirono in modo incisivo al dibattito internazionale e alle attività di ricerca extrauniversitarie che si occupavano anche approfonditamente di questioni pianificatorie. Nel 1937, in seno al Politecnico di Zurigo si costituì una commissione di lavoro per la pianificazione nazionale. Nello stesso anno, architetti e rappresentanti delle autorità fondarono la Commissione per la pianificazione nazionale. Quest'ultima elaborò nel 1940 e nell'anno successivo, studi a livello nazionale finanziati dall'Amministrazione federale che illustravano la possibile incidenza della pianificazione a livello di quartiere, regione e nazione. Anche l'azione condotta tra il 1940 e il 1945 per il risanamento edilizio di alberghi e stazioni climatiche («Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten») fu una palestra di ricerca e sperimentazione pianificatorie. Nel 1941, il geografo Heinrich Guttersohn tenne la sua prolusione presso il Politecnico di Zurigo sul tema geografia e pianificazione nazionale. Egli riconobbe l'opportunità di dischiudere ai suoi studenti di geografia trami-

te la pianificazione del territorio nuovi orizzonti sul mercato del lavoro che andassero oltre l'insegnamento medio. Nel 1942 si svolse con ampia risonanza presso il Politecnico di Zurigo un «Convegno della pianificazione nazionale» (ETH-Tagung für Landesplanung) con un orientamento interdisciplinare in quanto a destinatari e relatori. Nel 1943 venne fondato presso l'Istituto geografico del PF di Zurigo la Centrale per la pianificazione nazionale, attiva nella ricerca, nell'insegnamento e nella consulenza. Nel 1946, la Centrale assurse a Istituto per la pianificazione nazionale che offriva una lezione di pianificazione nazionale ed esercizi. Parallelamente, l'Associazione svizzera per la pianificazione nazionale (ASPAN) fondata nel 1943, organizzava corsi di pianificazione locale e regionale.

Dopo un periodo d'interruzione forzata dovuto alla Seconda Guerra Mondiale, si riprese il confronto con il dibattito internazionale in materia. Già nel 1945 si tenne la mostra «USA baut» presso il Kunstgewerbemuseum di Zurigo. Diversi pianificatori come Peter Steiger, Jakob Maurer e Martin Rotach, fra i maggiori protagonisti della pianificazione nazionale svizzera, si recarono negli USA per soggiorni o viaggi di studio. A partire dagli anni '50, si ricorse soprattutto alla letteratura anglosassone per seguire gli sviluppi nel settore della pianificazione. Gli anni '70 furono caratterizzati per la pianificazione svizzera del territorio dallo sviluppo dei contatti internazionali, ad esempio con l'OCSE, la Conferenza europea dei Ministri responsabili in materia di assetto territoriale CEMAT e la Deutsche Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL). Rudolf Stüdeli, direttore dal 1960 al 1989 dell'ASPAN, promosse un incontro tra pianificatori rivolto a funzionari di alto rango del ramo, operatori e ricercatori universitari di Svizzera, Germania, Paesi Bassi, Lussemburgo e Austria. L'incontro si svolgeva a scadenza annuale a Pentecoste.

Tappe di sviluppo negli anni Settanta

Negli anni '50 sorse l'esigenza della creazione di un istituto indipendente per la pianificazione nazionale presso il Politecnico di Zurigo. Si istituì quindi l'istituto di pianificazione locale, regionale e nazionale (Istituto ORL, dal 1961 al 2002) dove insegnarono Walter Custer, dal 1960 professore di architettura e pianificazione del territorio, e il geografo Ernst Winkler. Nel 1964 la direzione dell'Istituto fu assunta da Martin Rotach, professore d'ingegneria dei trasporti. L'offerta prevedeva anche le cosiddette lezioni ORL per studenti, tra l'altro anche per studenti d'architettura. Poco dopo la fondazione dell'Istituto si organizzarono i cosiddetti colloqui ORL, aperti anche agli esterni. Nel 1965 si riuscì ad organizzare un corso biennale di perfezionamento parallelo alla professione in pianificazione. Nel 1967 si istituì presso l'ORL uno studio postdiploma in pianificazione del territorio (dal 2005 Programma MAS Pianificazione del territorio) con cui venne per la prima volta creata un'offerta di studio specifica a livello universitario. La sua direzione fu affidata a Jakob Maurer, dal 1966 professore di tecnica di pianificazione presso l'ORL. Maurer assisteva i suoi studenti suddivisi in tre gruppi insieme a Peter Steiger e Rolf Meyer - von Gonzenbach. Nel 1970, un anno dopo l'approvazione dell'articolo 22^{quater} vCost sulla pianificazione del territorio, fu istituito anche presso l'istituto Tecnico Superiore HTL di Brugg-Windisch un curriculum di studi postdiploma in pianificazione del territorio. Presso il Politecnico di Losanna seguì la fondazione dell'Institut de Recherche sur l'Environnement Construit (IREC) (1971 – 2001). Nel 1972, l'anno del decreto federale su alcuni provvedimenti urgenti nell'ambito della pianificazione del territorio, prese il via il corso di studi in pianificazione degli insediamenti presso l'Interkantonales Technikum di Rapperswil. Infine, nel 1975, nella Svizzera romanda fu fondata la Commu-



La Chaux-de-Fonds, progetto d'urbanistica. Da: Städtebau in der Schweiz (L'urbanisme en Suisse). Grundlagen. Edito presso la Federazione degli architetti svizzeri, redatto da Camille Martin e Hans Bernoulli, 1929.

nauté d'Études pour l'Aménagement du Territoire (CEAT). Delle personalità più importanti nella Svizzera romanda faceva parte ai tempi Jean-Pierre Vouga. Dal 1960 al 1972, Vouga ha lavorato nel Cantone di Vaud come capo del dicastero cantonale delle costruzioni e come professore di pianificazione del territorio presso l'EPUL risp. EPFL (1964-1972). Quale impegnato fautore della pianificazione del territorio è stato membro di diverse commissioni cantonali e federali. La sua profonda conoscenza e la sua esperienza come capo dell'Ufficio costruzioni e pianificazione del territorio del Cantone di Vaud hanno fortemente influenzato i suoi lavori come delegato a Berna, relativi alla legislazione in materia di pianificazione del territorio.

L'interazione tra teoria e pratica ha tradizione

Nell'ambito della ricerca, la pianificazione del territorio per sua natura non è teorica, ma applicata. Questo fatto si rispecchiava anche nei progetti di ricerca del neonato Istituto ORL. Subito dopo la sua fondazione, l'Istituto fu incaricato di svolgere uno studio relati-

vo alla localizzazione industriale. Seguì poi, nel quadro della promozione della costruzione di alloggi, l'elaborazione di linee direttrici per la pianificazione nonché delle «Landesplanerische Leitbilder» (dette immagini direttrici per la pianificazione nazionale). Furono redatte anche delle linee direttrici relative alle questioni della protezione del paesaggio che poterono essere applicate dal 1972 per la delimitazione delle aree di protezione giusta il decreto federale urgente. Parallelamente alle attività dell'ORL, continuò anche la ricerca esterna agli istituti universitari, ad esempio tramite il comitato tecnico Wohnen (FAW) finanziato da Ernst Göhner. Su iniziativa di Peter Steiger, in questo organo circa 80 specialisti si occupavano di questioni relative all'alloggio fino alla pianificazione di quartiere e locale. Da citare inoltre il rapporto Raumplanung Schweiz (1970) del Gruppo di consulenza per l'ordinamento territoriale in Svizzera (Gruppo di lavoro Kim) che si occupava delle questioni materiali e organizzative relative alla pianificazione del territorio della Confederazione. Anche l'elaborazione della Concezione globale svizzera dei trasporti a partire dal 1972 ebbe luogo in un contesto

IO E LA PIANIFICAZIONE DEL TERRITORIO

Karine Markstein:
«Un lavoro variato»



Karine Markstein Schmidiger, 1978, lic iur. HSG e pianificatrice del territorio ETHZ, collaboratrice scientifica presso la sezione Diritto, ARE Berna

«La pianificazione del territorio mi ha affascinato già durante i miei studi in giurisprudenza. Essa riunisce molteplici aspetti come l'agricoltura, lo sviluppo dell'insediamento, la protezione della natura e il turismo. Tutti questi interessi e necessità cozzano fra di loro nello stesso spazio, tutti gli interessati rivendicano per sé un suolo che ormai scarseggia. Vedo il compito di una pianificatrice del territorio nel concordare tra loro questi interessi, nel considerare in modo adeguato le diverse richieste e nella loro coordinazione. Il diritto della pianificazione del territorio cerca di porre le condizioni quadro relative. La realizzazione della LPT non è sempre priva di conflitti, ma è proprio questo che rende il nostro lavoro vario ed interessante.»

d'interazione tra politica, Amministrazione e scienza. La retrospettiva storica sulla nascita della disciplina teorica e della ricerca della pianificazione del territorio in Svizzera prima dell'entrata in vigore della legge sulla pianificazione del territorio (1980), mostra che il completamento reciproco tra la pratica e la scuola universitaria ha una lunga tradizione.

(traduzione)



Martina Schretzenmayr, 1967, è geografa e pianificatrice ETH/NDS. Nell'ambito della Rete Scientifica

Città e Paesaggio del Politecnico di Zurigo dirige dal 2006 il progetto Storia della pianificazione del territorio in Svizzera.

Capire la pianificazione del territorio fin dalle elementari

Martina Schretzenmayr
schretz@ethz.ch
Simona Casaulta-Meyer
casaulta@nsl.ethz.ch

Nel 2012 e 2013 la Rete Scientifica Città e Paesaggio del Politecnico di Zurigo ha cercato di avvicinare gli allievi delle scuole elementari al tema della pianificazione del territorio, nel quadro dell'esposizione itinerante "idea spazio territorio". Gli strumenti utilizzati comprendevano visite guidate alla mostra, lezioni con gli allievi e workshop. Ne sono state tratte importanti esperienze sulla possibilità di mediazione dell'attività di pianificazione a questo livello.

Portare gli scolari a contatto con la pianificazione del territorio già a livello di scuola elementare, questo l'obiettivo delle offerte di mediazione nel quadro della mostra itinerante "idea spazio territorio", in corso dal 2012. Le esperienze raccolte durante l'ultimo biennio sono del tutto positive. Rivelano che già a questo livello scolastico esistono interesse e curiosità per il tema della pianificazione del territorio. I bambini e gli adolescenti comprendono velocemente i meccanismi di funzionamento di base dello sviluppo territoriale e gli obiettivi della pianificazione del territorio. Per la scuola elementare è prevista ad esempio la lezione "E la casa, dove la metto?" Essa tematizza sulla scorta di una ricerca fittizia di un'ubicazione questioni come i pericoli naturali, i costi delle infrastrutture, la protezione del paesaggio e dei terreni agricoli e lo sviluppo centripeto degli insediamenti. In un workshop di 45 minuti si crea una situazione di gioco che aiuta i bambini a comprendere, usando la metafora conosciuta di una piscina pubblica, termini tecnici come conflitti d'utilizza-

zione e infrastruttura e spiega lo strumento della partecipazione. Un secondo workshop tratta lo sviluppo territoriale della Svizzera dal 1930 ad oggi e coinvolge i bambini nello svolgimento fittizio di processi di densificazione dell'edificazione. Per tutti i livelli scolastici e anche per gli adulti si è dimostrato utile l'impiego di un modello tridimensionale della zona di Davos-Dorf su cui possono essere proiettati a scelta una cartina dei pericoli, il piano regolatore oppure ortofoto, quindi immagini aree corrette dalle loro distorsioni. Questo procedimento permette di trasmettere in modo interattivo temi come i divieti di utilizzazione nelle zone di pericolo, la protezione del paesaggio e la densificazione dell'insediamento. A livello liceale è possibile partire dalle nozioni scolastiche apprese nei settori dell'energia, dei trasporti e della politica. Per tutte le classi di età si è dimostrato utile il collegamento con situazioni familiari dell'ambiente di vita quotidiana e l'inclusione di attività conosciute nel territorio.

Materiale didattico al sito: www.penser-le-territoire.ch
écoles, contact: info@penser-le-territoire.ch

(traduzione) ●



Martina Schretzenmayr, 1967, è pianificatrice del territorio presso la rete Scientifica Città e Paesaggio del Politecnico di Zurigo e curatrice dell'esposizione itinerante «Idea spazio territorio».



Simona Casaulta-Meyer, 1980, ha studiato management culturale e design industriale. È assistente di progetto dell'esposizione itinerante «Idea spazio territorio».

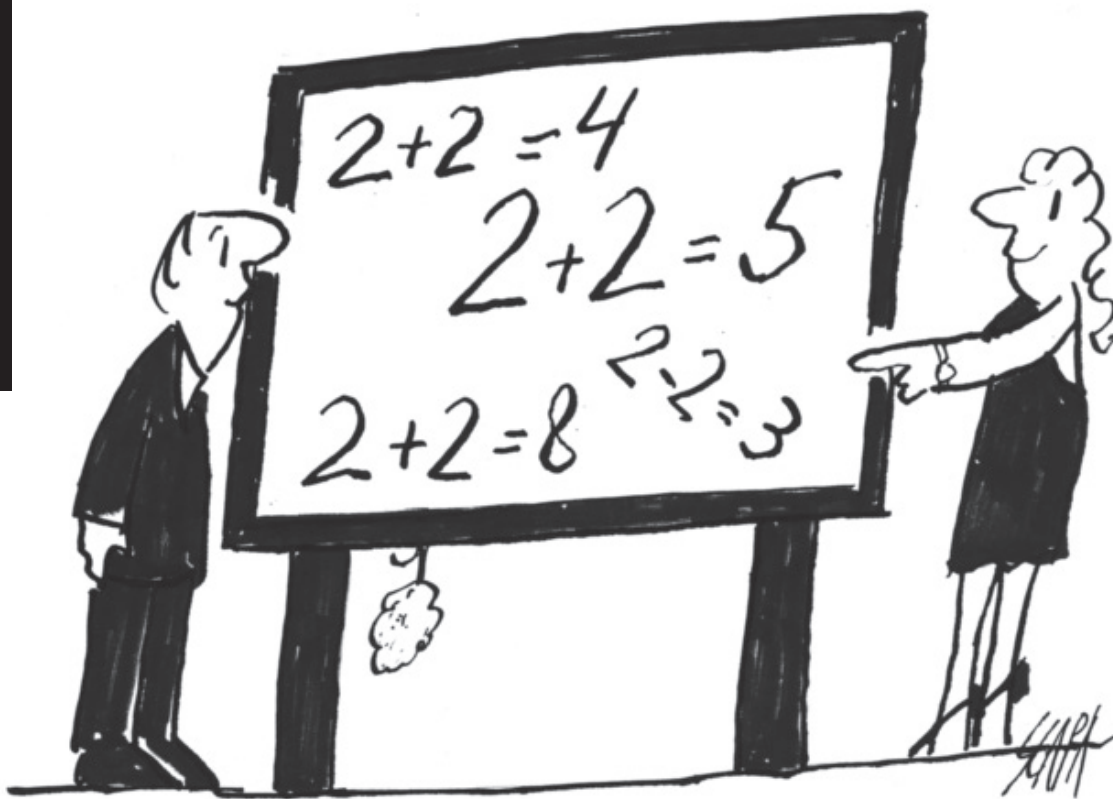
La formazione in pianificazione del territorio: rispondere alle necessità

• • • • •

Pierre Yves Delcourt

pierre-yves.delcourt@idea-link.eu

Photo PYD: ©Régis Comobo/www.diapo.ch



La pianificazione del territorio è in pieno sviluppo. Ciò nonostante, in Svizzera mancano specialisti competenti in materia. Uno studio commissionato dalla Confederazione,

dai Cantoni e dalle associazioni professionali, propone pertanto di migliorare la formazione.

In Svizzera, l'offerta di formazione nell'ambito della pianificazione del territorio è ampia, ma lacunosa. Si può scegliere tra 7 Master, 4 MAS e altrettanti CAS. Solo quattro di questi curricula di formazione consentono però di conseguire un diploma come pianificatore: due in Svizzera romanda, due nella Svizzera tedesca e nessuno in Ticino. Tutti gli altri corsi di studi permettono a specialisti interessati di altre discipline come architettura, ingegneria e geografia di acquisire conoscenze in materia. Questi perfezionamenti sono indispensabili, ma non bastano per una gestione complessiva di progetti di pianificazione del territorio.

Grandi aspettative, ma corsi di studi limitati

Il contenuto delle offerte di formazione è molto vario: alcuni corsi pongono l'accento sulle scienze umanistiche (geografia e antropologia urbana, scienze politiche), altri piuttosto sull'architettura e sull'ingegneristica. Alcuni sono molto accademici, altri sono orientati alla concezione progettuale o alle tecniche applicate come la geomatica e l'elaborazione grafica. Questa diversificazione è positiva: dovrebbe permettere di soddisfare le diverse aspettative e rispondere alle necessità del ramo. Ma è davvero così?

Come scegliere con cognizione di causa quando è difficile confrontare le offerte? Destinatari, priorità della formazione, piani di studio, nomi e competenze dei docenti, condizioni di studio come ad esempio la possibilità di uno studio a tempo parziale sono presentati in modo molto differente e raramente completo. È quindi difficile per i candidati all'iscrizione scegliere la formazione che meglio corrisponde alle loro necessità e ai loro desideri. Solo le formazioni di base (bachelor e/o master) in materia di pianificazione del territorio trasmettono una conoscenza completa: conoscenze scientifiche della disciplina stes-

sa, come diritto e storia dell'urbanistica, antropologia e geografia urbana, o provenienti da settori affini come architettura, trasporti, paesaggio, ambiente e politiche pubbliche. Vi si aggiungono conoscenze applicate in pianificazione, come le tecniche di rappresentazione grafica o gli strumenti di partecipazione pubblica. I curricula MAS in urbanistica offrono a volte un ventaglio non meno ampio. Queste formazioni sono però troppo brevi per poter acquisire solide conoscenze in materia: per il MAS sono richiesti da 60 a 90 ECTS, per il master 120. Una notevole differenza.

Ciò nonostante, le Amministrazioni e gli studi di pianificazione hanno grandi aspettative. Un pianificatore deve prima di tutto disporre di competenze generali di analisi, sintesi e risoluzione dei conflitti. Quindi, deve essere idoneo al lavoro di gruppo e capace di gestire fino all'individuazione di soluzioni processi complessi grazie alle sue conoscenze istituzionali, politiche e tecniche. Deve comprendere le sfide dello sviluppo territoriale in virtù della sua cultura generale: storia delle città, geografia e antropologia urbana, ingegneristica, architettura, paesaggio. Inoltre, deve sapersi destreggiare con facilità a ogni livello della pianificazione, conoscere il diritto edilizio ed essere un buon comunicatore.

Iniziative per una migliore possibilità di confronto

Attualmente in Svizzera, sono rare le offerte di formazione in grado di mediare tutte queste competenze. Alcuni diranno che non è ancora nata la gallina dalle uova d'oro. Ma la scienza fa i passi necessari e una soluzione appare a portata di mano.

Sono state fatte numerose proposte: una presentazione comune e omogenea su di una piattaforma internet per facilitare il confronto tra le diverse offerte; la creazione di uno spazio di scambio tra il mondo professionale e

il mondo accademico; la definizione di un contenuto minimo per tutte le formazioni per creare in una certa misura una base comune; l'incentivazione di filiere di studio complete con bachelor e master. Queste proposte sono state presentate nel corso dell'ultimo semestre a rappresentanti della professione e del mondo accademico.

La pubblicazione dello studio nel 2014 permetterà un ampio coinvolgimento degli interessati nel dibattito. L'obiettivo consiste in una rapida messa in pratica delle raccomandazioni ivi formulate affinché nel prossimo futuro si possa disporre di più generalisti e specialisti con un'eccellente formazione, disponibili rapidamente e capaci di soddisfare le aspettative del mercato. Questo studio è stato commissionato dall'Ufficio federale dello sviluppo territoriale, dalla Conferenza svizzera dei pianificatori cantonali, dalla Federazione svizzera degli urbanisti e dalla Società svizzera degli ingegneri e architetti ed è stato sostenuto anche dall'Associazione svizzera per la pianificazione nazionale VLP-ASPAN. Lo hanno condotto gli urbanisti Francesca Pedrina di Studio Habitat, Pierre Yves Delcourt di iDeA-Link e Paul Pfister, già direttore della sezione Sviluppo territoriale Aarau.

(traduzione)



Pierre Yves Delcourt, 1964, è urbanista consulente presso iDeA-Link Sàrl. Dopo gli studi di urbanistica a Montréal e Parigi tra il 1989 e il 1994, ha diretto grandi progetti di pianificazione del territorio, tra cui il piano direttore dell'agglomerato di Besançon, il piano locale d'urbanistica di Lille e il programma d'agglomerato Losanna-Morges. Presso l'ARE ha coordinato programmi d'agglomerato e affiancato al Direzione come consulente per dossier strategici. Oggi lavora come consulente per Comuni, regioni e Cantoni nell'ambito dello sviluppo del loro territorio.

«Noi pianificatori e urbanisti dobbiamo acquisire una maggiore consapevolezza del nostro ruolo»

• • • • •

Intervista: Pieter Poldervaart

Foto: Henri Leuzinger



Molti pianificatori si rendono schiavi delle norme e dei progetti generati dai computer invece di sviluppare liberamente le loro idee e elaborare progetti in modo flessibile. Questa l'opinione di Pierre Feddersen. L'urbanista chiede quindi alla sua disciplina più coraggio. Sia la popolazione che il mondo politico necessitano di chiare prese di posizione degli specialisti per poterle discutere. L'essere umano deve comunque restare al centro dell'attenzione in qualsiasi pianificazione.

Pierre Feddersen (1949), architetto diplomato ETHZ, ha elaborato numerosi concetti urbanistici, pianificazioni di paesaggi e piani regolatori in Svizzera, nel Land del Brandeburgo e nella zona Est di Lione. Dal 1989 è proprietario dell'ufficio Feddersen & Klostermann, Städtebau – Architektur – Landschaft a Zurigo. Dopo essere stato docente ospite presso l'Università Tecnica di Graz, ha diretto dal 1994 al 2006 la sezione di Urbanistica e pianificazione del territorio presso l'Istituto d'Architettura dell'Università di Ginevra. Come membro della commissione scientifica degli studi postdiploma (MAS) in sviluppo territoriale del PF di Losanna ha inoltre diretto dal 2005 al 2007 il settore Città e spazio. Dal 2011 è coresponsabile del laboratorio Progetto urbano presso l'Istituto geografico dell'Università di Losanna. Pierre Feddersen è membro della Commissione urbanistica di Neuchâtel, della Stadtbildkommission di Berna e della Commissione per l'urbanistica, l'architettura e il paesaggio di Payerne. Dal 2012 fa inoltre parte della Commissione per il Premio Wakker di Heimatschutz Svizzera.

Signor Feddersen, come descrive la sua professione?

«Urbanista» è la definizione che più mi piace. Non amo molto la designazione ufficiale di pianificatore perché il vocabolo «piano» significa letteralmente piatto e mi suona troppo bidimensionale.

Lei stesso è arrivato al suo lavoro attuale passando dall'architettura. Qual è secondo lei la carenza più

IO E LA PIANIFICAZIONE DEL TERRITORIO

Roger Sonderegger:
«Management invece di infrastrutture»



Roger Sonderegger, 1977, nel 2011 MAS in pianificazione del territorio presso l'ETHZ, oggi docente presso il Centro di competenza Mobilità della Scuola superiore di scienze e arti applicate (HSLU) di Lucerna.

«Parallelemento allo sviluppo dell'insediamento, sarà la crescente richiesta di mobilità a restare uno dei maggiori problemi inerenti alla pianificazione. Nel 2035 la Svizzera sarà quindi la campionessa mondiale della multimodalità: una nuova carta della mobilità permetterà un accesso illimitato a tutti i mezzi di trasporto e a tutte le offerte di car e bike sharing. A motivo del prezzo estremamente elevato dei carburanti, i veicoli offroad e le colonne di veicoli con pendolari saranno quasi completamente sparite.

Inoltre, grazie ad un cemento innovativo capace di attutire i rumori, si potrà iniziare ad abbattere le prime protezioni foniche. Tre quarti dei veicoli che circoleranno sulle strade svizzere saranno veicoli ibridi o a propulsione elettrica. Le highways per ciclisti e uno spazio pubblico più interessante avranno contribuito al raddoppiamento della quota relativa al traffico lento.

Nel 2035, nella maggior parte dei Cantoni, l'«Ufficio per la politica del tempo» avrà ottenuto che le grandi imprese e i centri di formazione aprano e chiudano le loro porte ad orari diversi.»

palese in chi attualmente studia pianificazione del territorio?

Prima di tutto devo ammettere che non dispongo di una visione completa delle attuali offerte di formazione in Svizzera. Mi accorgo però che i miei studenti si trovano sempre più in difficoltà quando si tratta di esprimere progettualità: non sono in grado di ordinare i diversi aspetti propri delle ampie pianificazioni, di riunirli in un insieme coerente e se necessario di collocare il tutto in un contesto storico.

Quali sono i motivi? La professione si è fatta più complessa?

Sicuramente. La pianificazione diventa sempre più complessiva. Negli ultimi tempi si sono aggiunti aspetti legati all'ambiente e alla sostenibilità. Le norme tecniche e le prescrizioni giuridiche che i pianificatori devono considerare risultano sempre più raffinate. Ma non si tratta solo delle accresciute esigenze: constato altresì un'incapacità di pensare in varianti. Recentemente ho seguito un progetto alla Scuola tecnica superiore di Rapperswil per il quale gli studenti avevano sviluppato diverse varianti. Al centro della discussione che ne è seguita non vi erano però i pregi delle singole proposte o la convergenza dei loro punti di forza in una sintesi. La questione era semplicemente: «Qual è la variante migliore con cui dovremmo proseguire?» Purtroppo gli studenti pensano sovente in bianco e nero e vogliono soluzioni facili alle loro domande.

Ma in conclusione ci si aspetta un risultato chiaro!

Naturalmente, ma questo risultato può e deve emergere tramite discussioni e miglioramenti e non attraverso un semplice sistema a punti. Gli studenti devono diventare più critici e più creativi. La progettualità non occorre solo in architettura, ma anche su scala più ampia, nella pianificazione.

Questo modo di pensare da lei criticato è forse una conseguenza della crescente tecnicizzazione?

L'avvento del computer ha contribuito molto alla perdita di creatività in sede di progettazione. Ciò inizia già dalla persona che traccia i primi schizzi. Chi disegna a mano lascia fluire nel suo lavoro sfumature, insicurezze e possibilità. Questa «approssimatività» non è possibile allo schermo del computer. Il fatto che il mezzo influenzi il risultato è riscontrabile anche dalla parte della clientela: la presentazione a un politico o a un investitore di uno schizzo a mano o di una visualizzazione CAD fa una grande differenza. Anche se il disegno al computer porta il titolo «bozza», avrà l'effetto di apparire più definitivo e meno suggestivo di uno tracciato a mano.

Anche i suoi colleghi più giovani, cresciuti nell'era digitale, la pensano così?

Naturalmente in questo senso sono un dinosauro, ma nella vita lavorativa quotidiana mi accorgo che i progetti sviluppati esclusivamente al computer sono molto meno aperti alle nuove idee e vengono spuntati troppo velocemente come «conclusi», fatto che impedisce di cogliere tutte le potenzialità. Molti aspetti vengono messi da parte senza essere discussi.

Come reagisce a questa tendenza?

Nei progetti d'urbanistica e di sistemazione del paesaggio di cui mi occupo cerco possibilmente di eseguire gli schizzi a mano. Un tratto diritto e deciso indica una soluzione acquisita. Linee più fini possono e devono ancora essere corrette e quindi migliorate. Questo metodo di concretizzazione successiva ha origine nell'architettura. Io cerco di applicarlo con i miei studenti anche a livello di pianificazione.

Ci sono altri aspetti della formazione che ritiene discutibili?

Oggi la formazione è molto tecnica, funzionale e legata alle norme. Viene perso di vista l'essere umano, che invece dovrebbe trovarsi al centro di ogni pianificazione. Negli anni '70 quando ho studiato io, avevamo sociologi e studiosi del comportamento come Lucius Burkhart, Henri Lefebvre, Françoise Choay, Eduard Hall e Erving Goffman. Oggi i sociologi sono rari, avremmo bisogno di 20 Christian Schmid!

Dobbiamo tornare maggiormente a considerare l'essere umano nella sua complessità. Come possiamo creare città, quartieri e spazi che tengano conto delle esigenze di esperienze di provenienza, gruppi sociali e fasce d'età diversi? Oggi, nella pianificazione manca sovente la necessaria sensibilità e quindi il confronto con la società. Esagerando direi che nel frattempo in architettura basta attenersi alle norme e guarnire la costruzione con una facciata spettacolare, mai sviluppata prima, e si diventa una star. Bisognerebbe riabituare gli studenti a una visione d'insieme al posto di questa tendenza all'ecletticismo.

Ciò nonostante, il computer è uno strumento essenziale?

Naturalmente non sono contrario all'uso del computer nella pianificazione. Ci sono ottime applicazioni e animazioni spettacolari su schermo. Ma un modellino di legno, cartone e polistirolo rimane tuttora uno strumento di lavoro indispensabile.

Perché?

Per AlpTransit abbiamo costruito moltissimi modelli. I nostri collaboratori costruiscono tutti gli elementi esattamente così come si costruirebbero in scala reale. La composizione in cartone permette di illustrare le diverse fasi di lavoro e la sequenza delle tappe di



costruzione in modo più comprensibile e verificabile. Con il computer, invece, la dimensione spaziale del processo va persa. Così non nasce neppure l'idea di eventualmente modificare i processi.

Diventiamo schiavi della visualizzazione?

In parte sicuramente. E non si risparmia neppure molto tempo. Certi schizzi d'idee necessitano di più tempo al computer che a mano anche senza voler essere perfezionisti. A mano è possibile fissare in pochi secondi sulla carta gli elementi più importanti. Del resto, alcuni committenti richiedono di nuovo disegni fatti a mano. La VGB Verkehrsbetriebe Glattal SA, ad esempio, ha chiesto per la progettazione dei dintorni delle fermate ferroviarie disegni a mano per evidenziare che non si trattava ancora di dati acquisiti, ma di «spazi di pensiero» ancora aperti.

Un campo di applicazione molto importante delle visualizzazioni sono le densificazioni. In questo frangente lo strumento è adeguato?

In questo caso sono particolarmente scettico. Le densificazioni sono assai controverse tra la popolazione perché sovente si tratta di una limitazione dell'ambiente vitale disponibile. L'effetto di queste visualizzazioni computerizzate è piuttosto dissuasivo anziché invitante. Quando si tratta di densificazione non si dovrebbe mai puntare su immagini che trasmettono un'idea di qualcosa di irremovibile. Meglio sono morbide bozze che spiegano che non esiste solo una densificazione costruttiva, ma anche una densificazione ottenibile tramite un'utilizzazione migliore e diversificata della struttura esistente.

Torniamo al tema della formazione: quanto è stretta la collaborazione tra le diverse parti del Paese?

La Svizzera è posizionata in modo ideale per approfittare di due culture di pianificazione. Però questa fantastica opportunità giace praticamente inutilizzata. Il motivo è il divario linguistico: i romandi non parlano il tedesco, gli svizzero-tedeschi non abbastanza

il francese. Non sorprende quindi che come studente si scelga l'estero per un semestre di scambio.

In cosa si differenziano la cultura di pianificazione romanda e quella svizzera tedesca?

Nella Svizzera romanda si è forse meno rigidi, si pianifica partendo piuttosto partendo da un'ipotesi di soluzione cercando poi vie adeguate per raggiungere l'obiettivo. Forse ciò rende più sciolti e liberi nella progettazione. Lo dimostrano i programmi d'agglomerato di prima generazione: mentre in Svizzera romanda sono stati sviluppati progetti di ampio respiro, gli svizzero-tedeschi hanno inoltrato a Berna delle «liste della spesa».

Dipende solo dalla differenza di mentalità?

No, presumo che sia dipeso soprattutto dalla traduzione. Nella Svizzera romanda si parla di «Projets d'agglomération», quindi di concezioni visionarie e progetti per un intero agglomerato, mentre il termine in lingua tedesca «Agglomerationsprogramm» suggerisce piuttosto una somma di singoli interventi in strutture di quartiere già esistenti. Nel frattempo il malinteso è stato chiarito, si è compreso che si tratta di progetti che vanno intesi da un punto di vista complessivo. L'esempio illustra però che entrambe le culture di pianificazione presentano vantaggi e svantaggi. Tanto più sarebbe importante imparare gli uni dagli altri, soprattutto durante gli studi.

Oltre al plurilinguismo, durante lo studio è attribuita grande importanza anche all'interdisciplinarietà, almeno in teoria. Quanto è importante capire un po' di quasi tutto?

Come pianificatore si è generalisti, si deve quindi coltivare un interesse per molti settori particolari e cercare di acquisire dappertutto un minimo di cono-

scenze. In futuro, le aspettative continueranno ad aumentare. Chi ignora o trascura determinati aspetti della pianificazione del territorio non prende sul serio i partner coinvolti nel processo di pianificazione e provoca resistenze. Importante, infine, è la sensibilità per il tempismo: bisogna sapere chi e quando deve entrare in gioco. Un pianificatore è come un regista che, talvolta, assume anche un ruolo sulla scena.

Questi registi esistono anche a livello regionale e nazionale?

Purtroppo poco. Prendiamo ad esempio la regione metropolitana dell'Arco lemanico: attorno al Lago di Ginevra esistono pianificazioni molto diverse fra loro, ma non c'è una chiara pianificazione generale, nessun concetto, nessuna progettualità generale con cui gli organi politici si potrebbero identificare e che faciliterebbe una pianificazione del territorio a lungo termine. Non occorre una pianificazione minuziosa e dettagliata, ma una che indichi sommariamente le linee d'orientamento.

Di chi è la colpa?

Il campanilismo cantonale è un grande ostacolo, ma la Confederazione potrebbe adoperarsi maggiormente per una pianificazione sovragionale. L'esempio della regione metropolitana di Zurigo conferma che con un po' di buona volontà è possibile realizzare una pianificazione su larga scala.

Nella pianificazione ci sono anche carenze che non si lasciano eliminare?

Forse nel nostro mestiere si tende ad un esagerato perfezionismo. Vogliamo sempre tutto regolato fin nel dettaglio e naturalmente tutto deve corrispondere alle norme. I Cantoni alimentano questa tendenza con sempre nuove prescrizioni. Ma la pianificazione non funziona secondo uno schema

predeterminato, assomiglia piuttosto ad una partita di scacchi: le prime due, tre mosse si conoscono, ma poi bisogna essere flessibili nell'agire e considerare il mutare della situazione. Questa flessibilità manca a molti pianificatori e nella pianificazione in generale. E viene trasmessa troppo poco durante la formazione.

Quale sarebbe l'approccio giusto?

Il pianificatore dovrebbe considerarsi un coordinatore. Deve avere presente l'obiettivo e cercare con flessibilità vie innovative per raggiungerlo. Invece di volere tenere sotto controllo fin dall'inizio tutti i fattori e tutte le norme, bisognerebbe imparare a lavorare con le incertezze. Oggi, queste conoscenze e competenze non si acquisiscono durante la formazione, ma si apprendono solo con il lavoro pratico. Quindi, un nuovo approccio durante lo studio potrebbe migliorare molte cose: gli studenti dovrebbero imparare a definire chiaramente i punti cardinali non negoziabili, lasciando però il resto il più aperto possibile. Lo studio deve mostrare da una parte come si definiscono i punti fissi e dall'altra come lasciare aperti margini di manovra creando così un potenziale per ulteriori cambiamenti e miglioramenti.

«Creare margini di manovra» significa implicitamente che il pianificatore dovrebbe orientarsi maggiormente in base ai cambiamenti d'umore della politica?

No, dobbiamo svolgere il nostro lavoro in modo serio e poi lasciare la decisione alla politica. Tenere conto sempre di ogni esigenza non ci fa avanzare. Ognuno annuncerebbe i suoi desideri particolari e ne risulterebbe una soluzione di compromesso che non soddisfa nessuno. Il pianificatore dovrebbe invece avere un'immagine molto più forte, essere più determinato ed acquisire una maggiore consapevolezza del proprio ruolo. L'esperienza mi ha insegna-



to che i politici apprezzano proposte mature. Come pianificatori vale quindi la pena di essere molto espliciti. Anche la via che conduce al progetto deve essere illustrata in modo trasparente e si deve parlare apertamente dei costi, dei rischi e dei possibili effetti negativi. Quando un concetto è logico e considera le diverse esigenze, diventa intelligibile anche per la politica.

E quando lo diventa per la popolazione?

La partecipazione pubblica è importante, ma la popolazione non può fare il nostro mestiere. Non si devono considerare e realizzare tutte le esigenze, altrimenti il risultato potrebbe essere un'infinita distesa di cassette monofamiliari con relativi giardinetti! La pianificazione e l'urbanistica devono sviluppare varianti complessive e introdurle

nella discussione. Bisogna anche chiarire che per la pianificazione e la sua attuazione occorrono specialisti. Inoltre non dobbiamo pretendere troppo dalla popolazione. Non è possibile come persona privata essere un esperto per tutti i temi di rilievo della pianificazione. La pianificazione del territorio e l'urbanistica sono complicate e astratte. Già i termini tecnici non sono di immediata comprensione per il cittadino. È come per la salute: chi partecipa a una conferenza di medici e non è del ramo, si troverà chiaramente in difficoltà.

A complicare il tutto si aggiunge il fatto che i risultati toccano spesso solo la prossima generazione...

Certo. Questa dimensione temporale complica ulteriormente la discussione. Infatti le conseguenze della pianifica-

zione attuale sono spesso riconoscibili solo tra un ventennio. Questo fattore temporale è spesso sottovalutato. Molti studenti sono poco consapevoli del fatto che la pianificazione è un processo estremamente lungo e complesso. Il pensare in termini di progettualità aiuta a mantenere vincolanti e allo stesso tempo aperti questi processi di pianificazione per gli sviluppi futuri, a vantaggio delle prossime generazioni. A questo proposito gli istituti di formazione devono assumersi la responsabilità particolare di chiarire ai giovani pianificatori la portata temporale del loro lavoro.

(traduzione)



I Programmi nazionali di ricerca al servizio dello sviluppo territoriale

• • • • •

Urs Steiger
u.steiger@bluewin.ch



Gli aspetti dello sviluppo territoriale sono frequentemente oggetto di interesse dei Programmi nazionali di ricerca (PNR). Ad esempio, negli anni '90, il PNR 22 «Sfruttamento del suolo in Svizzera», il PNR 31 «Mutamenti climatici e catastrofi naturali» e il PNR 41 «Trasporti e ambiente: interazione Svizzera - Europa», hanno fornito importanti basi per la pianificazione del territorio in generale e per gli aspetti settoriali dei trasporti e della prevenzione dei pericoli in particolare. In tempi recenti e attualmente

sono il PNR 48 «Paesaggi e habitat nell'arco alpino» con 34 progetti, il PNR 54 «Sviluppo sostenibile dell'ambiente costruito» con 31 progetti, il PNR 65 «Nuova qualità urbana» con 5 progetti e il PNR 68 «Uso sostenibile della risorsa suolo» con attualmente 19 progetti ad affrontare le questioni dello sviluppo territoriale da diverse prospettive. È quindi compito dei partner della pratica applicare tutte queste conoscenze, esperienze e strumenti.

Con i suoi progetti relativi al «Paesaggio», il PNR 48 (2001-2007) ha posto al centro dell'attenzione uno dei temi principali della legge sulla pianificazione del territorio. Il Programma poneva in risalto la doppia natura, mentale e materiale, del paesaggio. Esso ne concretizzava l'importanza economica e sociale e mostrava tra l'altro nella sintesi tematica «Modellare insieme il paesaggio – possibilità e limiti della partecipazione» come occuparsi della gestione del paesaggio mediante processi di pianificazione di tipo partecipativo. La proposta di un «mandato di prestazioni per il paesaggio» è stata accolta nella nuova legge sull'agricoltura sotto forma di contributi per la qualità del paesaggio. L'idea è, in analogia ai programmi d'agglomerato, di vincolare le sovvenzioni e i pagamenti diretti nelle zone rurali a una concezione regionale globale.

Comprendere la dispersione insediativa e sondare potenziali di sviluppo

Il PNR 54 (2005-2011) ha analizzato lo sviluppo degli insediamenti a tre livelli: opera edificata, sviluppo di quartiere e urbano, piano nazionale. Con lo sviluppo di un indicatore per la dispersione insediativa e di scenari per lo sviluppo insediativo, il Programma ha contribuito ad una migliore comprensione del fenomeno della dispersione insediativa. Ha pure prodotto le basi per il Progetto territoriale Svizzera. A livello regionale ha proposto strategie per la pianificazione nello spazio periurbano che contribuiscono a facilitare il lavoro nei processi di pianificazione molto complessi. Una metodica basata su progetti dovrebbe inoltre aiutare ad organizzare in modo ottimale le strutture insediative regionali. Uno studio mirato ha quindi riunito le conoscenze scaturite dal Programma in relazione al paesaggio negli spazi d'agglomerato e ne ha tradotto i risultati in indicazioni concernenti la pianificazione e la

sistemazione. Grazie a studi sull'utilizzazione del sottosuolo e delle aree ferroviarie dismesse, il PNR 54 ha concretizzato i potenziali della densificazione centripeta. Esso ha inoltre evidenziato difficoltà ma anche approcci risolutivi che risultano dall'utilizzazione di tali potenziali. Con la descrizione della situazione in parte precaria nel trasporto merci, il PNR 54 ha tematizzato una problematica finora poco considerata e sviluppato delle strategie di pianificazione corrispondenti. L'analisi dello sviluppo demografico nelle città svizzere evidenzia che la recente crescita delle città nucleo non va interpretata come un «ritorno in città» ma che si tratta piuttosto della conseguenza dell'immigrazione dall'estero e della circostanza per cui i giovani adulti sono meno spinti a lasciare la città per il verde, tra l'altro anche in seguito alla realizzazione di nuovi quartieri attrattivi nelle vicinanze delle stazioni ferroviarie.

La necessità di un accompagnamento

In generale, gli studi del PNR 54 evidenziano la mancanza a tutti i livelli, federale, cantonale e comunale, di un approccio pianificatorio interdisciplinare. Ad esempio, lo sviluppo delle infrastrutture è poco coordinato con lo sviluppo territoriale. Anche aspetti sociali come la crescita e l'invecchiamento della popolazione sono troppo poco considerati. Per supplire a questa mancanza, sono necessarie strutture estese a più livelli settoriali e amministrativi e che assicurino uno scambio continuo. È inoltre risultato che la pianificazione territoriale va sempre più intesa come un processo di lunga durata che non termina con la realizzazione di una pianificazione o di un progetto, ma presuppone un accompagnamento continuo anche durante la successiva attuazione e l'esercizio. Proprio nel caso dell'edificazione di aree nelle zone di sviluppo è

IO E LA PIANIFICAZIONE DEL TERRITORIO

Benjamin Grimm

Benjamin Grimm, 1983, Ufficio federale per lo sviluppo territoriale ARE, sezione Pianificazione direttrice



«Ho scoperto il fascino dello sviluppo territoriale durante i miei studi in geografia e l'ho approfondito durante i miei viaggi attorno al globo. Per me, lo studio delle sinergie e delle tensioni che nascono dalla relazione reciproca tra l'essere umano e l'ambiente, si realizza al meglio nell'ambito professionale legato alla pianificazione del territorio.

I problemi che nascono dall'inarrestabile urbanizzazione della nostra società sono il rimescolamento culturale, la diminuzione dell'offerta di spazio e la pressione sulla natura. Al centro dell'attenzione si pongono rispettivamente il fenomeno della migrazione, la protezione dell'ambiente, lo scarseggiare delle risorse, l'approvvigionamento, la mobilità così come l'architettura e l'urbanistica. Secondo me si tratta soprattutto di ricercare nuove soluzioni e idee nei limiti di ciò che già si dispone al fine di permettere uno sviluppo ottimale per le persone, la natura e l'economia. Richieste sono, parallelamente a processi di tipo cooperativo, forti personalità che abbiano il coraggio di sviluppare e realizzare una visione dello spazio adatta al futuro.»

possibile ottenere un'alta qualità insediativa solo se strutturalmente si assicura un «accompagnamento» che anche dopo anni e decenni si occupa del rispetto della qualità auspicata nelle pianificazioni di dettaglio e nei singoli progetti e la esiga. Il PNR 54 ha inoltre confermato l'importanza dei processi partecipativi. A questo proposito è stata evidenziata la necessità di una buona pianificazione del processo e in particolare di una scelta accurata secondo le fasi del processo e della gestione degli stakeholder.

Creare qualità urbane

Il PRN 65 si occupa dettagliatamente, dal 2009 e fino al 2014, dello sviluppo interno degli insediamenti. Due dei cinque progetti elaborano strumenti di pianificazione progettuali che dovrebbero aiutare ad affrontare il mutamento negli agglomerati urbani grazie tra l'altro ad approcci partecipativi. Un altro progetto sviluppa possibili scenari per gli spazi pubblici della «Città Ticino».

L'obiettivo è fissare la consapevolezza per la qualità dello spazio pubblico nella pianificazione regionale. Infine, il Programma si dedica anche alle possibilità offerte dal fenomeno dell'Urban farming per lo sviluppo urbanistico. Analizza in dettaglio il decorso dei processi decisionali nell'urbanistica nonché nella pianificazione comunale del territorio e dello sviluppo negli agglomerati. Dalle ricerche dovrebbero emergere nuove conoscenze per una migliore gestione della qualità urbana negli agglomerati.

Valutazione delle prestazioni del suolo

Nel 2013 ha preso avvio il PNR 68 che si protrarrà fino al 2018 e intende contribuire ad una migliore comprensione dei processi nel suolo. In particolare intende rilevare e valutare le prestazioni ecosistemiche come la ritenzione idrica o di serbatoio del carbonio. Questo permetterà una migliore considerazione delle prestazioni del suolo nello sviluppo territoriale. Nell'importante tema centrale »Geoinformazione e cartografia» le informazioni sono elaborate in modo complessivo così da renderle disponibili non solo puntualmente ma anche nella superficie. Il Programma esamina inoltre come migliorare la gestione del suolo, tenendo conto delle sue prestazioni, tramite una perequazione degli oneri. Una piattaforma di visualizzazione tridimensionale dovrebbe permettere agli attori di sviluppare strategie comuni per un'utilizzazione sostenibile del suolo.

I diversi Programmi di ricerca hanno generato una messe di conoscenze, esperienze e strumenti. Si tratta di risultati di ricerca che necessitano di elaborazione ulteriore per l'applicazione pratica, un lavoro effettuato tra l'altro da numerosi partner della pratica. Ne fanno parte, oltre alle università e alle scuole universitarie professionali soprattutto associazioni del ramo che selezionano ed elaborano le conoscenze acquisite per il loro pubblico mirato.

www.nfp48.ch; www.nfp54.ch;
www.nfp65.ch; www.nfp68.ch



(traduzione)

Urs Steiger, 1960, dipl. sc. nat. PF, geografo, è titolare della «steiger texte konzepte beratung» con sede a Lucerna, un ufficio che si occupa di comunicazione scientifica e amministrativa. Urs Steiger è responsabile del trasferimento delle conoscenze per i PNR 48, 54 e 68.



Lo spazio come bene pubblico

• • • • •

Jacques Lévy
jacques.levy@epfl.ch



Se si considera lo spazio come un bene pubblico, le pratiche ad incidenza territoriale, quindi lo sviluppo territoriale, si presentano sotto una luce diversa. Se ne riconosce subito il carattere sistemico, ma anche la molteplicità dei ruoli che possono essere assunti dagli attori coinvolti, anche come individui. Dato che lo spazio non appartiene a nessuno, appartiene a tutti. E visto che si tratta di un bene pubblico, dev'essere complementare e non in contraddizione con altri beni pubblici.



Jacques Lévy, 1952, è professore di geografia e pianificazione del territorio presso il Politecnico di Losanna dove dirige il laboratorio scientifico Chôros. Si occupa soprattutto di urbanistica, globalizzazione, cartografia e epistemologia delle scienze sociali. Tra le sue più recenti pubblicazioni: *Globalization of Urbanity* (con Josep Acebillo e Christian Schmid, 2013), *Réinventer la France* (2013) e *Mondialisation: consommateur ou acteur?* (con Jacques Cossart e Lucas Léger, 2013). Nel 2013 ha girato il film *Urbanité/s*.

Secondo la definizione economica classica, un bene pubblico ha tre proprietà particolari. Prima di tutto è un bene il cui valore non cambia con l'utilizzazione. Secondo, grazie alle proprietà della non rivalità non sussiste concorrenza d'accessibilità al bene. E terzo, in virtù della non escludibilità, non è possibile alcuna esclusione di un gruppo di possibili utenti come potrebbe invece succedere ad esempio in un club. In relazione all'intero ambito sociale, il bene pubblico è quindi un bene il cui valore di mercato o qualunque altro valore non è ridotto dalla sua utilizzazione da parte di una moltitudine. Da una parte, un tale bene è pubblico a motivo della sua produzione e del suo consumo, dall'altra è coprodotto e co-consumato dai suoi utilizzatori diretti e dalla società intera. L'educazione e la salute sono beni pubblici e si può considerare lo sviluppo di una collettività nel suo insieme, in contrasto con la sola crescita economica, come quella parte della dinamica sociale che rappresenta un bene pubblico. Tutta la società partecipa in un modo o nell'altro alla produzione di un bene pubblico. Si può quindi parlare di un bene sistemico in opposizione alla creazione di valore aggiunto classica. Questo però non significa che un bene pubblico debba forzatamente essere prodotto e distribuito da imprese statali. Per esempio, le reti di mobilità possono comprendere imprese private che esercitano le loro attività rispettando certe regole come servizio pubblico.

Il bene pubblico necessita di attori

Quando si tratta di territorio deve quindi essere evitata la confusione tra pubblico e statale. Questo vale soprattutto per lo spazio pubblico che rappresenta un bene pubblico territoriale molto particolare. Lo Stato può ad esempio costruire caserme e fortificazioni che sono spazi privati mentre nel quartiere del Flon di Losanna la proprietà fondiaria privata non cambia il fatto che qui si tratta di uno spazio pubblico.

Da qui l'idea per cui il concetto di spazio pubblico acquista senso solo in una società di attori. Se uno studente venisse semplicemente «riempito» di nozioni che il docente versa nella sua testa, allora si tratterebbe soltanto della distribuzione di un bene privato che si scontra con i limiti classici della rivalità e dell'esclusione. Se invece lo studente assume un ruolo proprio nello sviluppo e nella diffusione del sapere, allora ci si può immaginare un ampliamento praticamente illimitato della conoscenza prodotta e trasmessa. Tale è il caso dello spazio, che per esempio approfitta di una elevata densità per diventare più produttivo e creativo: così nascono la città e l'urbanità.

Negli spazi bastano già pochi attori per cambiare non solo il proprio spazio sociale ma anche quello di altre persone. Se, ad esempio, in una zona finora non edificata si costruisce una casa monofamiliare cambiano subito numerosi aspetti e in particolare il contenuto delle immagini collettive denominate «paesaggio». Nel luglio del 2013 un progetto per una spiaggia pubblica sulla riva del Lemano, sostenuto da tutti i partiti cantonali compresi i verdi, è stato affossato dalla giustizia. Ciò venne raggiunto da una piccola lobby neoneaturalista la cui retorica argomentativa ha convinto una parte dei giudici. Gli effetti di questa decisione sulla dinamica territoriale saranno sensibili e provocheranno un ritardo di anni nello sviluppo. Quindi, le pratiche ad incidenza territoriale possono portare anche ad un blocco dello sviluppo; possono congelare paesaggi, definire una politica d'ordinamento territoriale sulla scorta di valori non umanistici, fatto che appare in contraddizione con l'idea del bene pubblico come espressione dello sviluppo umano.

Rafforzare lo spazio abitato come bene pubblico

Infine, un bene pubblico non può essere in contraddizione con un altro bene pubblico. La Costituzione federale ga-

rantisce ad esempio la libertà di movimento (art. 10). Contemporaneamente però stabilisce che una buona parte delle tasse e imposte prelevate per l'utilizzazione delle strade (art. 85, 86, 87) venga impiegata automaticamente per coprire le spese connesse ad esse. Questo corrisponde alla logica per cui i singoli utenti dei trasporti devono provvedere a coprire i costi dei loro mezzi di trasporto: gli automobilisti per le strade e i viaggiatori dei mezzi di trasporto pubblico per i treni e i tram. Tuttavia, così facendo non è possibile fissare delle priorità nel settore della mobilità pubblica. Questo modo di pensare, espresso «in nome di Dio Onnipotente» (Preambolo) e magari anche di qualche lobby ancora più potente, porta la Costituzione federale ad essere in conflitto con altri articoli quali ad esempio l'art. 2 cpv. 2 e cpv. 4 e in generale la sezione 4 che reclamano uno sviluppo sostenibile. Anche per questo si dibatte oggi così vivacemente su questi punti, ad esempio sul previsto complemento all'art. 81 sul tema del trasporto pubblico. La libertà di movimento come bene pubblico spaziale è legata in modo inscindibile all'incentivazione dei trasporti pubblici: solo così può essere conciliata con altri beni pubblici come l'urbanità e la protezione del patrimonio naturale. Anche questa è un'importante sfida per lo sviluppo territoriale.

A partire da queste considerazioni è possibile dedurre una definizione dello sviluppo territoriale. Sviluppo del territorio significa creare sinergie tra tutti gli spazi a tutti i livelli, compreso quello statale, attraverso pratiche ad incidenza territoriale in modo che lo spazio abitato venga rafforzato e consolidato come bene pubblico. Sia la formazione che lo spazio sono beni pubblici e si adattano perfettamente a questa logica. In questo senso, la formazione nel settore dello sviluppo territoriale è una tematica doppiamente trasversale ed occuparsene è quindi doppiamente vantaggioso.

(testo accorciato, traduzione) ●

Ci auguriamo un felice futuro!

Philipp Loser
philipp.loser@tageswoche.ch

Carissimi studenti di urbanistica, cari futuri pianificatori,

ancora siete giovani e ambiziosi, flessibili nello spirito, aperti agli stimoli. Voi e i vostri colleghi determinerete l'immagine della Svizzera dei prossimi cinquant'anni, nel migliore dei casi contribuirete a modellarla e pertanto non mi sembra troppo arduo rivolgere qualche umile desiderio ai futuri plasmatori del nostro Paese.

1 Uscite! In una descrizione della vostra professione sul sito orientamento.ch si legge che «le attività di pianificazione del territorio vengono talvolta condotte sul campo. Gran parte del loro tempo, però, questi ingegneri lo trascorreranno alla scrivania o al computer per elaborare le basi pianificatorie e cartografiche per i vari progetti oppure occupati ad affrontare problemi matematici, geomatici e fisici». Dimenticate tutto questo! Trasformate il «talvolta» in un «spesso». Molto «spesso». Viaggiate in treno da Ginevra a Rorschach, fate una passeggiata attraverso Egerkingen, godetevi il cemento di Dietikon e l'inferno di casette unifamiliari di Aarburg. Attraversate all'ora di punta la stazione di Berna, apprezzate il contatto con il prossimo in un treno di pendolari proveniente da Zurigo e rilassatevi nella colonna ferma davanti al Gubrist. Solo così svilupperete la giusta percezione per questo Paese e per tutto quello che non funziona. E solo così sfuggite alla routine del vostro ufficio.

2 Siate comprensibili! Durante i vostri studi avete imparato molti termini tecnici, sapete come spiegare cose semplici in modo complicato. Dimenticatelo. Spiegateci la Svizzera e il suo futuro territoriale con le vostre parole. Le nostre parole.

3 Perseverate! In diverse città svizzere lo Stato corre il pericolo di perdere la sovranità sulla pianificazione del territorio. Sono le grandi imprese a decidere sugli spazi della comunità. Ad esempio, a Basilea, la Novartis ha realizzato una comunità-ghetto farmaceutica con accesso al Reno. Architettura elegante e costosa, ristoranti, uffici, farmacie e negozi separati da una recinzione dall'area pubblica. Una città nella città, il rifugio per le élite, per ora solo un assaggio delle «Gated Communities» per persone particolarmente privilegiate. In altri Paesi queste comunità residenziali sorvegliate sono già la normalità. Non lasciatevi intimorire: lo spazio appartiene a tutti.

4 Continuate a perseverare! Non sono solo le grandi imprese a volervi influenzare, inglobare e manipolare. Il pericolo è più insidioso. Consigliere comunali che preparano il tesoretto per i propri discendenti con un'astuta pianificazione delle zone; reucci locali che necessitano assolutamente di una strada d'accesso per una nuova particella; politici che non vogliono capire che la pianificazione del territorio deve servire gli interessi di tutti e non solo i propri. Il pericolo è in agguato dap-

pertutto: all'assemblea degli azionisti nel palazzo dei congressi come all'assemblea comunale nella sala multiuso.

5 Non lasciatevi scoraggiare! Sovente sarete perdenti. Spesso vinceranno le grandi imprese, astuti municipali, signorotti locali, politici. Dovrete affrontare difficili procedure di consultazione e cittadini cocciuti. Ma tutto questo va sopportato se si vuole smuovere qualcosa nel sistema svizzero.

6 Siate d'esempio! La vita da studente è finita e adesso nell'Amministrazione guadagnate finalmente qualcosa in più dei pochi franchi racimolati facendo il portiere di notte. Ciononostante, deve per forza essere una casetta nel verde? Con carport, siepe di bosso, grill in cemento e un trampolino da giardino? Direi: no.

7 Pensate in grande! La miseria attuale della pianificazione territoriale affonda le sue radici anche nella mentalità amministrativa dei vostri predecessori. Voler accontentare tutti, essere amici di tutti: non è possibile come pianificatore del territorio. Dovete riuscire a sopportarlo. E se ci riuscite: ardate il grande passo, osate la visione.

8 E quasi per ultimo: uscite! Sì, di nuovo. Viaggiate attraverso la Fricktal durante una giornata di fine estate; strizzate gli occhi quando il diretto sbuca dall'Hauenstein e davanti a voi si schiude il dolce paesaggio dell'Oberbaselbiet; lasciatevi incantare dal tramonto sul binario 15 della stazione centrale di Basilea; andate a zonzo attraverso un borgo medievale dell'Altopiano; fate un'escursione

in montagna, sulla riva di un fiume o di un lago. Andate a spasso! La Svizzera è bella. Ancora. Dipende da voi che resti così.

9 Una piccola aggiunta: non prendete tutto così sul serio! Forse in futuro rinuncerete anche a leggere qualche rubrica spiritosa di persone che passano la maggior parte del loro tempo in grigi uffici. Forse preferirete uscire all'aperto.

(traduzione)



Philipp Loser, 1980, ha studiato storia e filosofia a Basilea e ha concluso il corso di diploma presso il MAZ (Medienausbildungszentrum/Ecole Suisse de Journalisme) di Lucerna. Ha lavorato per la Volksstimme a Sissach e la Basler Zeitung nella cronaca cittadina e come corrispondente da Palazzo federale. Attualmente, Philipp Loser è redattore presso il Palazzo federale per la TagesWoche.

forum raumentwicklung

Informationsheft
Erscheint dreimal jährlich
41. Jahrgang

Herausgeber

Bundesamt für Raumentwicklung (ARE)
Eidgenössisches Departement für Umwelt,
Verkehr, Energie und Kommunikation
(UVEK)

Redaktionskommission

Rudolf Menzi (Leitung), Doris Angst,
Ueli Balmer, Matthias Howald

Übersetzung

Französisch:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saonnex
Relecture: Daniel Béguin
Kontrolle und Korrektur: Béatrice Thiéry
Italienisch:
Antonella Schregenberg-Rossi, Olsberg
Relecture: Peter Schrembs

Redaktion und Produktion

Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Basel

Gestaltung und Fotografie

Urs Grünig SGV SGD, Corporate Design, Bern
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abonnemente

Bestellungen/Vertrieb:
BBL, Vertrieb Publikationen, CH-3003 Bern
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
Art.-Nr. 812.000
Jahresabonnement Fr. 30.70
Einzelnummer Fr. 10.25

Adresse

ARE
Bundesamt für Raumentwicklung
3003 Bern
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Amt)
Fax 031 322 47 16 (Information)

© ARE

Bern 2013, Abdruck erwünscht mit Quellen-
angabe; Belegexemplar an ARE
ISSN 1660-6248



Inhalt gedruckt auf REBELLO, Recycling aus 70% Altpapier, FSC-zertifiziert, schönweiss

www.are.admin.ch

Die verschiedenen Artikel widerspiegeln
jeweils die Meinungen ihrer AutorInnen. Sie
können daher von den Überzeugungen des
Herausgebers und der Redaktion abweichen.

forum du développement territorial

Bulletin d'information
Paraît trois fois par an
41e année

Editeur

Office fédéral de développement territorial (ARE)
Département fédéral de l'environnement, des
transports, de l'énergie et de la communication
(DETEC)

Commission de rédaction

Rudolf Menzi (direction), Doris Angst,
Ueli Balmer, Matthias Howald

Traduction

Français:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saonnex
Relecture et adaptation: Daniel Béguin
Contrôle et correction: Béatrice Thiéry
Italien:
Antonella Schregenberg-Rossi, Olsberg
Relecture et adaptation: Peter Schrembs

Rédaction, production

Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Bâle

Création, réalisation, photographie

Urs Grünig SGV SGD, Corporate Design, Berne
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abonnement

Commandes/distribution:
OFCL, diffusion publications, CH-3003 Berne
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
No d'art. 812.000
Abonnement annuel Fr. 30.70
Numéro simple Fr. 10.25

Adresse

ARE
Office fédéral de développement territorial
3003 Berne
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Office)
Fax 031 322 47 16 (Information)

© ARE

Berne 2013, Reproduction autorisée avec
mention de la source; copie à l'ARE
ISSN 1660-6248

www.are.admin.ch

Les différents articles expriment les avis de
leurs auteur/e/s respectifs/ves. Ils peuvent de
ce fait présenter des convictions divergentes
de celles de l'éditeur et de la rédaction.

forum sviluppo territoriale

Bollettino d'informazione
Esce tre volte all'anno
41mo anno

Editore

Ufficio federale dello sviluppo territoriale (ARE)
Dipartimento federale dell'ambiente, dei
trasporti, dell'energia e delle comunicazioni
(DATEC)

Commissione della redazione

Rudolf Menzi (direzione), Doris Angst,
Ueli Balmer, Matthias Howald

Traduzione

Francese:
Elisabeth Kopp-Demougeot,
Le Grand-Saonnex
Rilettura e adattamento: Daniel Béguin
Controllo e correzione: Béatrice Thiéry
Italiano:
Antonella Schregenberg-Rossi, Olsberg
Rilettura e adattamento: Peter Schrembs

Redazione, produzione

Pieter Poldervaart, Pressebüro Kohlenberg,
Basilea

Creazione, realizzazione, fotografia

Urs Grünig SGV SGD, Corporate Design, Berna
Henri Leuzinger, Rheinfelden

Abbonamento

Ordinazioni/distribuzione:
UFCL, distribuzione pubblicazioni, CH-3003 Berna
Internet:
www.bbl.admin.ch/bundespublikationen
No d'art. 812.000
Abbonamento Fr. 30.70
Numero singolo Fr. 10.25

Indirizzo

ARE
Ufficio federale dello sviluppo territoriale
3003 Berna
Tel. 031 322 40 60
Fax 031 322 78 69 (Ufficio)
Fax 031 322 47 16 (Informazione)

© ARE

Berna 2013, Riproduzione autorizzata con
menzione della fonte; copia all'ARE
ISSN 1660-6248



Das ARE-Forum wurde klimaneutral
hergestellt.

www.are.admin.ch

I vari articoli riflettono di volta in volta le
opinioni degli autori/delle autrici. Possono
quindi discostare da quella dell'editore e del-
la redazione.

